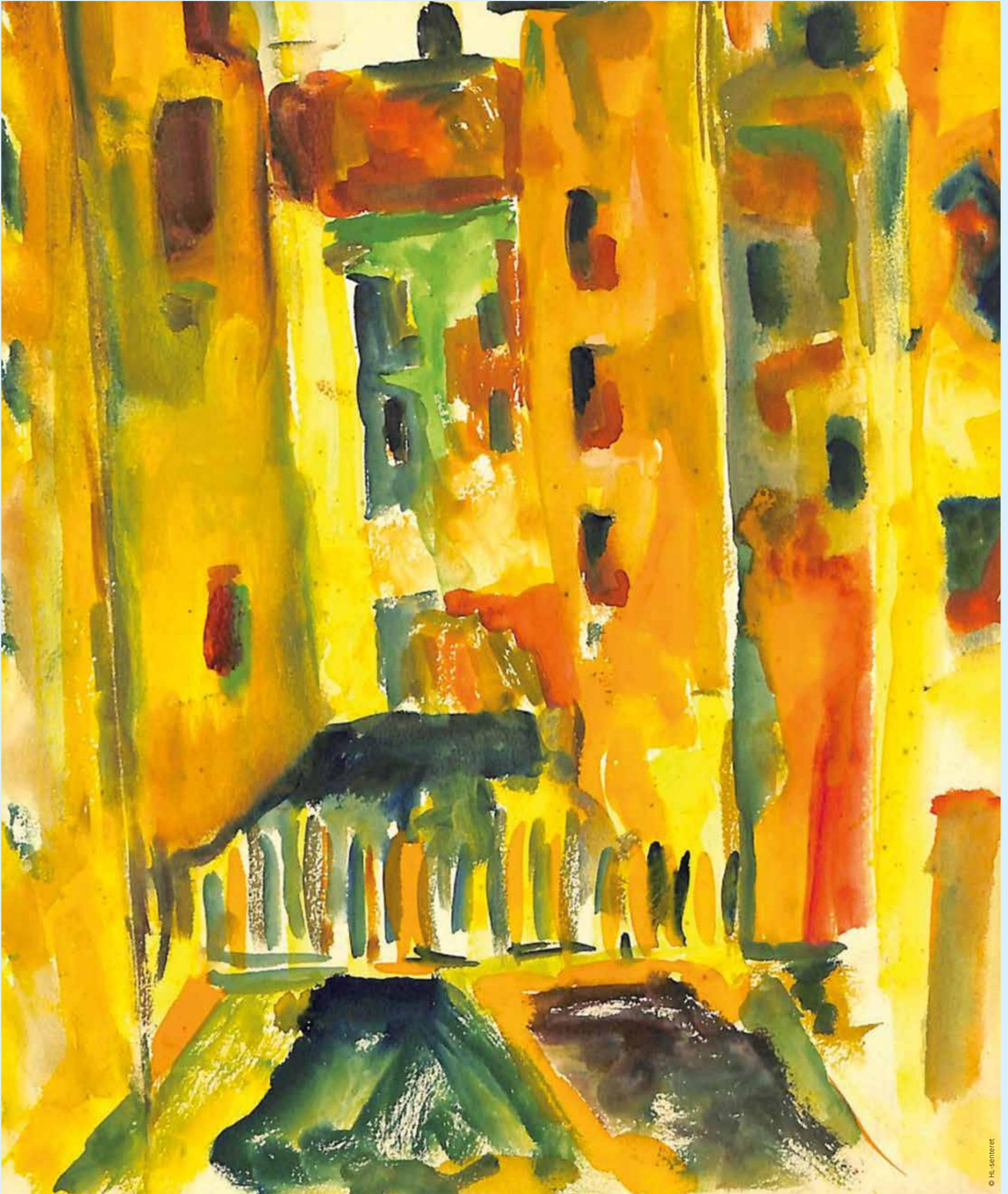


P.B.B. VERLAGSPOSTAMT 1010 WIEN  
PLUS.ZEITUNG 08Z037896 P  
ILLUSTRIERTE NEUE WELT  
DR. JOANNA NITTENBERG,  
MAG. FRANZ C. BAUER  
JUDENGASSE 1A/25, 1010 WIEN  
EINZELPREIS € 6,50

AUSGABE 3 | 2023

# ILLUSTRIERTE NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



ROSCH HASCHANA 5784



Bundespräsident  
Alexander Van der Bellen

Liebe Leserinnen und Leser der ILLUSTRIRTE NEUEN WELT!

Ich freue mich sehr, Sie auf diesem Wege grüßen zu dürfen.

Die Welt verändert sich in einem ungeheuren Tempo. Die Veränderungen betreffen jede und jeden von uns. Die Anforderungen, die an uns als Gesellschaft gestellt werden, sind groß und für manche allein schwer zu bewältigen. Solidarität mit schwächeren, flüchtenden oder bedrohten Menschen ist auch heute besonders wichtig.

Ich bin froh, dass jüdische Gemeinden in mehreren Bundesländern aktiver Teil der österreichischen Gesellschaft sind. Sie leisten einen wichtigen Beitrag bei der Bekämpfung von Not und Armut. Auch an der künstlerischen und journalistischen Auseinandersetzung mit der Gegenwart und der Vergangenheit tragen Jüdinnen und Juden weltweit Unverzichtbares bei. Der kritische Blick der Illustrierten Neue Welt auf Zeitgeschichte, Politik und Kultur ist ein gutes Beispiel dafür. Ich danke der Zeitung für die Arbeit, jüdisches Leben, Denken und Streben nach Fortschritt für uns Leserinnen und Leser zu dokumentieren und zu interessantem Lesestoff zu verarbeiten.

Ihnen und Ihren Familien wünsche ich ein gutes neues Jahr und alles erdenklich Gute für das Jahr 5784.

Ich hoffe, dass Sie und wir alle ein Jahr voller Freude und auch Frieden erleben werden.

*Shanah tova u metuka!*



A. Van der Bellen

## Nationalratspräsident Mag. Wolfgang Sobotka



Liebe Leserinnen und Leser der Illustrierten Neuen Welt,

zum Anlass von Rosch Haschana übermittele ich Ihnen meine herzlichsten Grüße für das bevorstehende Jahr 5784. Möge diese Zeit des Neubeginns uns viel Freude, Frieden und Erfüllung bringen.

Rosch Haschana markiert eine Phase der Besinnung, in der wir unsere Handlungen reflektieren und mit Zuversicht und neuer Ziele auf das kommende Jahr blicken. Dies schließt den Kampf gegen Antisemitismus und die Förderung des jüdischen Lebens in Österreich ein. Das Parlament ist sich seiner Verantwortung bewusst und wird auch weiterhin für eine würdige Gedenkkultur eintreten.

Die Zunahme von Antisemitismus in Zeiten der Unsicherheit wird auch durch die Antisemitismus-Studie 2022 des Parlaments verdeutlicht. Die Herausforderungen des vergangenen Jahres haben zudem die Bedeutung von Einheit und Solidarität unterstrichen. Wir müssen wachsam sein, gemeinsam gegen Hass und Vorurteile vorgehen sowie uns für Vielfalt und Respekt einsetzen.

Im vergangenen Jahr durften wir aber auch zahlreiche schöne Ereignisse erleben, wie etwa

die Wiedereröffnung des historischen Parlamentsgebäudes. Im Zuge der Sanierungsarbeiten wurde ein besonderes Augenmerk auf die Erinnerung an die Shoah und das Bewusstsein für die Gefahren des Antisemitismus gelegt. So können Sie etwa die Antisemitismus-Ausstellung in der Bibliothek oder den Gedenk- und Mahnstein des Künstlers Heimrad Bäcker auf der Dachterrasse besuchen. Ich lade Sie alle herzlich ein, das Haus der Demokratie selbst zu erkunden.

Treten wir deshalb gemeinsam für eine Gesellschaft ein, in der Antisemitismus keinen Platz hat und jüdisches Leben in Österreich in seiner Vielfalt gedeihen kann. Besondere Anlässe wie Rosch Haschana sollen uns daran erinnern, stets mit Respekt aufeinander zuzugehen. Chag Sameach!

Mit herzlichen Grüßen und Neujahrswünschen,

Wolfgang Sobotka

## Bürgermeister und Landeshauptmann Dr. Michael Ludwig



© PID Gregor Kurnitscher

Geschätzte Leserinnen und Leser von „Illustrierte Neue Welt“!

Als Bürgermeister der Stadt Wien freue ich mich, traditionell auf diesem Wege die allerbesten Wünsche für das Neujahrstfest 5784 übermitteln zu dürfen. Die Geschichte unserer Stadt ist auf das engste mit der jüdischen Kultur verwoben, das Judentum hat Wien auf vielfältige Weise geprägt und bereichert, weshalb dieser Festtag für alle Bedeutung hat. Ein neues Jahr birgt neue Perspektiven, und ich möchte Sie den herausfordernden Zeiten zum

Trotz dazu auffordern, gemeinsam mit Zuversicht in die Zukunft zu blicken.

Wien ist eine Stadt des respektvollen Miteinanders und des sozialen Zusammenhalts. Das sind nicht nur wohlmeinende Worte, die wir im Regierungsprogramm festgeschrieben haben. Das ist ein ganz konkreter Handlungs- und Arbeitsauftrag. Kurz: die Verpflichtung das Richtige zu tun. Leider ist das jüdische Leben in Wien nach wie vor nicht immer von Toleranz und Gleichberechtigung geprägt. Deshalb ist es mir als Bürgermeister ein Anliegen, dafür zu sorgen, dass in unserer Stadt

Hass, Gewalt und Antisemitismus keinen Platz haben.

Diese unmissverständliche Haltung der Stadtregierung ist nicht nur in der aktiven Tagespolitik fest verankert, sondern erfährt auch in der Aufarbeitung der Vergangenheit ihre Umsetzung. Aktuell erhält das Denkmal des umstrittenen Bürgermeisters Dr. Karl Lueger anhand einer künstlerischen Intervention eine Kontextualisierung. Mit der permanenten Umgestaltung des Platzes wird dem Diskurs über Wegbereiter des Nationalsozialismus sowie über institutionalisierten Antisemitismus ein Forum geschaffen. Es ist wichtig, sich mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen und daraus zu lernen, weshalb auch (ver-)störende Objekte der Vergangenheit, sofern entsprechend kontextualisiert, eine Berechtigung im öffentlichen Raum haben.

Umso erfreulicher ist die Tatsache, dass das Judentum in Wien einen bemerkenswerten Aufschwung erfährt. Die Gemeinde wächst, es prosperieren Synagogen, Bildungseinrichtungen und Kulturstätten, die ein wertvolles Erbe und wichtige Traditionen weitertragen. Diese Erneuerung, die maßgeblich von der Stadt Wien unterstützt und mitgetragen wird, signalisiert, dass die Bedeutung des Judentums in

Wien keinesfalls eine historische ist, sondern die jüdische Gemeinschaft auch in Zukunft eine lebendige und wichtige Rolle einnehmen wird.

In diesem Zusammenhang möchte ich mich bei allen bedanken, die dazu beitragen, dass das jüdische Leben ein Teil der Identität unserer Stadt ist. Wenn wir das Verbindende vor das Trennende stellen, wenn wir aufeinander zugehen, einander zuhören und die Hände reichen, dann bin ich überzeugt, dass das respektvolle Miteinander und der soziale Zusammenhalt in Wien gelebte Wirklichkeit bleiben. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, Ihren Familien und Freundeskreisen ein erfreuliches, erfolgreiches und natürlich gesundes neues Jahr. Shana tova umetuka!

Dr. Michael Ludwig  
Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien

## Oberrabbiner der IKG Wien Jaron Engelmayer



Eine spezielle Konstellation mit relativem Seltenheitswert erwartet uns heuer mit den Hohen Feiertagen: Rosch Haschanah fällt auf Schabbat/Sonntag. Daraus ergibt sich eine interessante Konsequenz: Am Schabbat wird nämlich nicht Schofar geblasen. Übrig bleibt nur die „Erinnerung des Schofarschalles“, wie es der Talmud (Rosch Haschanah 29b) aus dem Torah-Vers ableitet. Wieso?

Einerseits zeigt das die Priorisierung des Schabbats über das Gebot des Schofarblasens auf.

Andererseits lässt sich gerade in der Parallele zwischen diesen beiden Geboten eine besondere Tiefe erkennen: Die Schofartöne sind

die Erinnerung der Welt – sie erinnern an die Schöpfung, an den Schofaraton der Offenbarung G'ttes am Berg Sinai, und verbinden diese und weitere Ereignisse mit den künftig die Erlösung verheißenden Schofarklängen, welche im täglichen Gebet ihre Erwähnung finden. All diese Ereignisse, der Vergangenheit und der Zukunft, hinterlassen ihr Echo im Weltraum, welches bis zum heutigen Tag zu hören ist (vgl. Sprüche der Väter 6,2) und in der Seele ihren Widerhall finden. So auch der Schabbat, welche an der Seele genau dieselben Spuren hinterlässt und wöchentlich eine andere Perspektive auf das Weltgeschehen bietet, den Bogen zwischen Schöpfung, Auszug aus Ägypten, Offenbarung G'ttes am Berg Sinai und der künftigen Erlösung spannend.

In einer turbulenten Zeit wie der unsrigen bietet uns nicht nur Rosch Haschanah, sondern auch der wöchentlich wiederkehrende Schabbat einen weiten Horizont, bringt Ruhe, Hoffnung und Kraft, um sich den Herausforderungen mit Hoffnung und Optimismus stellen zu können.

Möge uns alle ein gutes Jahr mit nur erfreulichen Ereignissen und Neuigkeiten erwarten,

Schanah tova umetuka,  
Rabbiner Jaron Engelmayer

## Botschafter Mordechai Rodgold



Liebe Leserinnen und Leser!

Anlässlich von Rosh Hashana wende ich mich an dieser Stelle zum letzten Mal als Botschafter Israels in Österreich an Sie, in der traditionsreichen *Illustrierten Neuen Welt*, deren Gründung auf Theodor Herzl zurückgeht, den Begründer des modernen Zionismus, der die Geschichte Österreichs und Israels auf einzigartige Weise verbindet. Nach vier äußerst positiven und bereichernden Jahren in Österreich geht meine Mission turnusmäßig zu Ende, und ich werde Ende September in meine Heimat nach Jerusalem zurückkehren.

Zum Jahreswechsel reflektieren wir für gewöhnlich über das, was war und jenes, was noch kommen wird. Meine Amtszeit war von ungeahnten Herausforderungen wie der Corona-Pandemie, aber ebenso durch einzigartige Errungenschaften zur Stärkung der Freundschaft zwischen Israel und Österreich geprägt. Die freundschaftlichen Bande zwischen beiden Ländern sind heute stärker als je zuvor. Viele hochrangige Besuche in beide Richtungen haben dies zum Ausdruck gebracht. Ich möchte hier nur einige der letzten Jahre nennen: Bundespräsident Alexander Van der Bellen besuchte Israel ebenso wie Bundeskanzler Karl Nehammer, Nationalratspräsident Wolfgang Sobotka sowie zahlreiche österreichische Ministerinnen und Minister, darunter Außenminister Alexander Schallenberg, Kanzleramtsministerin Karoline Edtstadler, Wirtschaftsminister Martin Kocher,

Verteidigungsministerin Klaudia Tanner und Gesundheitsminister Johannes Rauch. Der frühere Staatspräsident Reuven Rivlin kam im Rahmen seiner Abschiedstour nach Wien, von Seiten israelischer Regierungen besuchten Diasporaminister Nachman Shai und Außenminister Eli Cohen sowie sein Vorgänger Yair Lapid die österreichische Hauptstadt. Und auch in das neue Jahr gehen wir mit der Aussicht auf hochrangige gegenseitige Besuche von Spitzenrepräsentanten.

Neben Besuchen zeugen auch neue bilaterale Abkommen über die Stärke und Tiefe unserer Beziehungen. Seit Juli 2022 sind Israel und Österreich durch eine strategische Partnerschaft verbunden, die die beiden Länder in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und weiteren Bereichen noch besser vernetzen und die Zusammenarbeit nachhaltig festigen wird. Das moderne Österreich bekennt sich zur Verantwortung für das dunkelste Kapitel seiner Geschichte und zur Erinnerung an die Shoah sowie zum Kampf gegen jede Form des Antisemitismus. Auf diesem Fundament konnte unsere Freundschaft in lichte Höhen wachsen, und das wird immer das verantwortungsvolle Fundament bleiben.

Auch mit der Zivilgesellschaft sind wir in regem Austausch, denn jedes Abkommen muss am Ende von engagierten Menschen mit Leben gefüllt werden. Bereits zum zweiten Mal hat die Botschaft dieses Jahr den *Israel Friendship Award* vergeben für Verdienste um die österreichisch-israelische Freundschaft, dies-

## Präsident der IKG Wien Oskar Deutsch

Liebe Leserinnen und Leser,

im Hinblick auf die herannahenden Feierlichkeiten zu Rosch ha-Schana möchte ich Ihnen allen von Herzen meine besten Wünsche übermitteln. Dieser besondere Anlass bedeutet für uns nicht nur den Beginn des neuen Jahres, sondern er lädt uns auch dazu ein, innezuhalten und zurückzublicken.

Rosch ha-Schana erinnert uns daran, wie wichtig es ist, über die Erfahrungen des vergangenen Jahres, über Herausforderungen, über Wachstum und Entwicklung zu reflektieren. Dankbar darf ich an dieser Stelle berichten, dass das Leben innerhalb der jüdischen Gemeinde, nach den langen Jahren der Einschränkung durch die Pandemie, wieder in seiner vollen Blüte angekommen ist. Es freut uns alle, dass sämtliche Veranstaltungen der Kultusgemeinde ausnahmslos gut besucht und von einer positiven Grundstimmung getragen waren.

Als Beispiel darf ich das diesjährige Straßenfest nennen. Trotz hoher Temperaturen feierten über 6.000 Besucherinnen und Besucher – jung und alt – die Vielfalt des jüdischen Lebens. Auch das *Festival jüdischer Chöre*, welches in diesem Jahr Chöre aus ganz Europa zu einem einzigartigen Festival, dessen Höhepunkt ein großartiges Galakonzert im Rathaus war, in Wien versammelte, war ein ebensolcher Höhepunkt unseres Gemeindelebens.

Neun Monate nach der Wahl ist die Arbeit des neugewählten Kultusvorstandes, aber auch die des neuen Präsidiums der Kultusgemeinde inzwischen in vollem Gange. Ich möchte an dieser Stelle nochmals allen für die gute Zusammenarbeit sowie für ihren persönlichen Einsatz zum Wohle unserer Gemeinde danken.

Erwähnen möchte ich an dieser Stelle die Jahresumfrage der *Israelitischen Religionsge-*



*sellschaft Österreichs*, welche in diesem Jahr zum ersten Mal stattfand. Diese zeichnete ein positives Stimmungsbild innerhalb der Kultusgemeinden und wird Grundlage und Ansporn für unsere Arbeit im kommenden Jahr sein.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, in dieser Zeit der Erneuerung und des Neuanfangs erinnern wir uns an die Werte, die uns als Gemeinschaft verbinden: Mitgefühl, Toleranz und gegenseitiger Respekt. Rosch ha-Schana ermutigt uns, unsere Herzen zu öffnen und die Brücken zwischen den Generationen und den Kulturen zu stärken. In dieser festlichen Zeit lade ich Sie ein, die Momente der Gemeinschaft zu genießen, Familie und Freunde um sich zu versammeln und sich auf die Chancen vorzubereiten, die das neue Jahr mit sich bringen wird. Möge das kommende Jahr mit Freude, Gesundheit und Erfüllung gesegnet sein.

Schana tova u'metuka – ein gutes und süßes Jahr für Sie alle!

Ihr

Oskar Deutsch  
Präsident  
Israelitische Kultusgemeinde Wien

mal an Nobelpreisträger Prof. Anton Zeilinger und WKO-Vizepräsidentin Martha Schultz. Ein besonderes Anliegen meiner Zeit in Wien war auch der Ausbau des Jugendaustauschs, damit unsere Freundschaft auch in zukünftigen Generationen weiter so gut gedeihen wird.

Eines ist auf jeden Fall sicher: Die vielfältigen Freundschaften, die meine Frau Céline und ich in Wien und den Bundesländern gewonnen haben, werden wir auch in das neue Jahr und weit darüber hinaus mit uns mitneh-

men und werden uns, gemeinsam mit wunderbaren Erinnerungen, für immer auf eine ganz besonders herzliche Weise mit Österreich verbinden.

Das Team der Israelischen Botschaft und ich wünschen Ihnen Glück und Gesundheit für 5784!

Shana tova umetuka!  
Mordechai D. Rodgold  
Botschafter des Staates Israel

## Oberrabbiner Prof. Paul Chaim Eisenberg



Trotz schwieriger Zeiten schauen wir dennoch hoffnungsvoll in die Zukunft.

Ich wünsche allen ein gesundes und glückliches Neues Jahr!

Shana tova umetuka!

Rabbiner Paul Chaim Eisenberg

# ISRAEL – DIE MÄR VOM „GOTTESSTAAT“

Die geplante Justizreform hat nichts mit Religion zu tun, und der Einfluss der Strengreligiösen nimmt ab

BEN SEGENREICH

Israel ist ja wirklich ein exotisches Gebiet mit einer komplizierten, kuriosen Population. Da kann einem schon etwas durcheinandergeraten, wenn man über Israel redet oder schreibt. Viel geredet und geschrieben wird klarerweise über die Justizreform, die von der neuen rechtsreligiösen Regierung zu Jahresbeginn angekündigt worden war und seither das Land aufwühlt. Und manche Medien wännen Israel deswegen „auf dem Weg zum Gottesstaat“.

Eine solche Wortwahl gehört ja längst wenn auch nicht zum richtigen, so doch wenigstens zum üblichen Ton. In der Debatte über Israel wird, auch in Israel selbst, seit Jahrzehnten gewohnheitsmäßig mit Begriffen wie „Gottesstaat“, „Theokratie“, „religiöser Zwang“, „Diktat der Ultraorthodoxen“, „Teheranisierung“ herumgeworfen.

Hier liegt ein doppeltes Missverständnis vor. Das erste Missverständnis betrifft spezifisch und aktuell die Justizreform. Diese hat nur ganz am Rande etwas mit Israels strengreligiösen Juden und deren Parteien zu tun. Es geht um Grundsatzfragen des Rechtssystems,

der Verfassung, der sauberen Verwaltung, der Machtbalance zwischen Parlament, Regierung und Höchstgericht. In der Substanz der vorgeschlagenen (und zum Großteil ohnehin gestoppten) Reformgesetze ist kein Gramm Religion zu finden. Mastermind und treibende Kraft des ganzen Reformprojekts ist Justizminister Yariv Levin.

Dieser Herr ist zwar ziemlich starrsinnig, aber durch und durch säkular, ebenso wie sein Boss Benjamin Netanjahu, der als Premier die politische Letztverantwortung für das umstrittene Vorhaben und dessen Folgen

trägt. Auf der anderen Seite konnten sich die Strengreligiösen von einzelnen Elementen der ursprünglich geplanten Reform zwar gewisse Vorteile versprechen, aber so furchtbar wichtig ist ihnen das ganze Ding nun wirklich nicht, und sie haben sich aus der tosenden Kontroverse ziemlich herausgehalten. „Das ist keine Angelegenheit, die uns direkt betrifft“, hieß es jüngst ausdrücklich in einem umfassenden Leitartikel der Zeitung *Yated Neeman*, des Organs einer der im Parlament vertretenen strengreligiösen Bewegungen. Daran schloss sich

ein Aufruf, angesichts der gefährlichen Spaltung auf die Fortsetzung der Reform zu verzichten: „Wir müssen das überdenken und uns fragen, ob das jeden Preis wert ist.“

Wieso also ausgerechnet diese Justizreform, so problematisch sie sein mag, Israel auf einen „Weg zum Gottesstaat“ führen sollte, ist einfach nicht nachzuvollziehen.

## Die Religiösen sind in der Defensive

Das zweite Missverständnis liegt in der (weit verbreiteten) Überzeugung, die „Macht“ der Strengreligiösen in der israelischen Politik würde unaufhaltsam wachsen. Ja, viele Israelis fürchten sich davor, dass das Land „bald von den Strengreligiösen übernommen wird“ – aber vor dieser „baldigen“ Übernahme fürchten sie sich schon seit Jahrzehnten.

Faktum ist, dass der Einfluss der Strengreligiösen auf das Leben in Israel seit Langem nicht nur nicht zunimmt, sondern sogar langsam abnimmt. Das lässt sich zunächst einmal mathematisch belegen. Ja, der Bevölkerungsanteil der Strengreligiösen wächst, weil jede Frau in diesem Sektor im Durchschnitt sieben Kinder bekommt. Aber in parlamentarischen Gewichten setzt sich das bisher nicht um. Ihr bestes Ergebnis haben die strengreligiösen Parteien 1999 (!) mit zusammen 16,8 % der Stimmen erzielt. Seither gab es schon zehn weitere Parlamentswahlen, und die Strengreli-

giösen dümpelten dabei zwischen 10,7 und 14,1 % herum. Also seit 24 Jahren kein Zuzug von Mandaten, sondern im Gegenteil ein deutlicher Rückgang!

Das Maß aller Dinge ist aber der Lebensalltag. Mit einem „Gottesstaat“ und „religiösem Zwang“ hätten wir es dann zu tun, wenn staatliche Gesetze die Bürger und Bürgerinnen zwingen würden, religiöse Vorschriften zu befolgen, wie etwa in der Islamischen Republik Iran. Vielleicht übersehe ich etwas, aber ich fordere jede und jeden heraus, mir auch nur ein einziges Gesetz aus den letzten 20 oder 30 Jahren zu zeigen, das den Israelis „mehr Religion“ aufgezwungen hätte. Ich kann hingegen eine lange Liste von Beispielen dafür vorlegen, dass die Religion in Israel auf dem Rückzug ist. Etwa, was die Kinos betrifft.

Als ich vor 40 Jahren in Israel eingewandert bin, tobte ein Kulturkrieg samt heftigen Demonstrationen darum, ob Kinos in Israel am Freitagabend geöffnet sein dürfen – aus religiöser Sicht eine „Entheiligung“ des Schabat. Aber diesen Kampf haben die Strengreligiösen längst verloren, aufgegeben und vergessen. An Freitagabenden strömen die Massen in die glitzernden Cine-Komplexe, und auch in Heimwerkerzentren, Drogeriemärkten und Büroartikelbasaren klingeln am Schabat die Kassen.

## Erinnerung

Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben. **Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der Illustrierten Neuen Welt zu sichern.** Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank die Redaktion

Abonnementpreis: Inland: € 32,- / Ausland: € 44,- / Übersee: € 56,-

Spenden willkommen!

### Impressum

Offenlegung nach § 25 des Mediengesetzes:  
Gesellschaft nach ABGB. Geschäftsführer  
und Gesellschafter: Dr. Joanna Nittenberg 60 Prozent,  
Mag. F. C. Bauer 30 Prozent und  
Dr. Ronald Nittenberg 10 Prozent.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:  
Illustrierte Neue Welt, Dr. Joanna Nittenberg,  
Mag. F. C. Bauer.

Chefredakteurin Dr. Joanna Nittenberg,  
alle 1010 Wien, Judengasse 1a, Tel. 5356301

1010 Wien, Judengasse 1a. Blattlinie: Unabhängige,  
internationale Zeitschrift für völkerverbindende  
Toleranz und interkonfessionelle Verständigung.

Konto Bank Austria: IBAN AT18 1200 0109 1007 3200 BIC  
BKAUATWW

Druck: W & H Media Druck und Verlag GmbH

[www.neuewelt.at](http://www.neuewelt.at)



Das Titelbild dieser Ausgabe stammt von **Ruth Maier** (1920-1942). Das Aquarell, 18,3 x 22,6 cm, gibt wahrscheinlich einen Fensterausblick aus der ehemaligen Pension für junge Frauen und Mädchen Englehjemmet, Dalsbergstien 3, Oslo, wieder, wo Ruth Maier ab Herbst 1942 wohnte und wovor sich seit 2010 ein Stolperstein in Erinnerung an sie befindet.

### Lange Sommerzeit, Gay Pride und noch viel mehr

Ein kleines, aber sprechendes Beispiel war der jahrelange Streit um die Sommerzeit. Weil diese den Gebetsstundenplan durcheinanderbringt, hatten die Strengreligiösen zunächst durchgesetzt, dass in Israel die Sommerzeit jeweils für nur rund drei bis vier Monate galt – das war nun wirklich eine Art „religiöser Zwang“, und die Nichtreligiösen ärgerten sich schrecklich darüber, dass es schon Ende August früh dunkel wurde. Auch hier haben die Religiösen letztlich verloren, und seit 2013 stellt Israel synchron mit Europa die Uhren um. Noch in den 1990er Jahren war es undenkbar, dass ein israelisches Fußballnationalteam am Samstag antritt (wieder die Schabat-Ruhe), heute kümmert das niemanden

mehr. Aufgegeben haben die Strengreligiösen auch die Versuche, die aus ihrer Sicht blasphemischen „Gay Pride-Paraden“ zu verhindern – die sind heutzutage in vielen israelischen Städten, sogar in der konservativen „Heiligen Stadt“ Jerusalem, eine Selbstverständlichkeit. Früher gab es in Israel nur religiöse Beerdigungen, heute kann man sich auch ohne Gebete begraben lassen.

Die jüdischen Reformbewegungen, in den US-amerikanischen Gemeinden dominant, aber in Israel lange Zeit verachtet und inexistent, rütteln am angestammten Monopol der Orthodoxie. Im Tauziehen um die Besetzung der kommunalen „religiösen Räte“ konnten die Orthodoxen die Nominierung von weiblichen und reformierten Mitgliedern nicht mehr verhindern. Frauen haben sich das grundsätzliche Recht erkämpft, bei der Klagemauer mit Ge-

bettschal zu beten und dabei aus der Thora zu lesen – für die Strengreligiösen eine unerträgliche Irritation. Und wenn die Wehrpflicht für strengreligiöse Männer heute ein heißes politisches Thema ist, dann ist auch das ein Indiz dafür, dass die Strengreligiösen in der Defensive sind – bis vor rund 25 Jahren stand die Freistellung der Religionsstudenten noch völlig außer Frage. Die Liste könnte ich noch fortsetzen.

Natürlich soll hier nicht behauptet werden, dass „die Religion“ auf Politik und Leben in Israel keinen Einfluss habe. Im Gegenteil: der Einfluss ist noch immer zu stark. Es ist nicht gut, dass es in Israel keine Zivilehe gibt, dass die öffentlichen Verkehrsmittel am Wochenende nicht rollen und dass die strengreligiösen Männer nicht zumindest einen Zivildienst leisten müssen. Doch das war eben seit der

Staatsgründung „immer schon“ so. Nachweislich falsch ist dabei die Vorstellung, dass der Einfluss der Religion „immer stärker“ würde. Nein, er wird langsam schwächer, die Rufe nach der Zivilehe, Autobussen am Schabat und der Wehrpflicht für Strengreligiöse werden immer lauter, und Veränderungen in diesen heiklen Fragen brauchen Zeit.

Und was nun die Justizreform betrifft: Die Demonstrationen haben gewirkt. Die Regierung konnte bisher nur einen sehr kleinen Teil des im Jänner groß angekündigten Pakets durchdrücken, und viel wird da nicht mehr nachkommen.

Die Lust, über Israels „Entwicklung zum Gottesstaat“ zu fabulieren, sollte man besser beherrschen, denn die geplante Reform hat erstens nichts mit Gott zu tun und ist zweitens im Wesentlichen gescheitert. □

# SHANA TOVA EIN GUTES NEUES JAHR

WÜNSCHT DER  
GRÜNE PARLAMENTSKLUB



Bezahlte Anzeige

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Sie haben Fragen an das Bundeskanzleramt?

- service@bka.gv.at
- 0800 222 666  
Mo bis Fr: 8–16 Uhr  
(gebührenfrei aus ganz Österreich)
- +43 1 531 15-204274
- Bundeskanzleramt  
Ballhausplatz 1  
1010 Wien

Bundeskanzleramt Das Bürgerinnen- und Bürgerservice des Bundeskanzleramts freut sich auf Ihre Fragen und Anliegen! bundeskanzleramt.gv.at

bmeia.gv.at

## Ein gutes Neues Jahr

Shana Tova u Metuka

Bundesministerium  
Europäische und internationale  
Angelegenheiten

Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5784 wünscht das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten allen Leserinnen und Lesern alles erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen Bereich. In der Hoffnung auf Gesundheit und Frieden!  
**Ein gutes Neues Jahr – Shana Tova u Metuka**

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

# AM RANDE EINER NIEDERLAGE

## VOR 50 JAHREN ÜBERFIELEN ARABISCHE ARMEEN IM JOM KIPPUR-KRIEG ISRAEL

STEPHAN GRIGAT

Vor 50 Jahren, am 6. Oktober 1973, begann mit dem Angriff der von der Sowjetunion aufgerüsteten syrischen und ägyptischen Armee auf Israel der Jom Kippur-Krieg, der den Nahen Osten nachhaltig verändern sollte. Zur Vorgeschichte dieses Waffengangs, in dem Israel anfänglich an den Rand einer Niederlage gebracht wurde, gehören die ersten vier arabisch-israelischen Kriege, von denen hierzulande am ehesten noch der 6-Tage-Krieg von 1967 im Bewusstsein ist.

Nach der vernichtenden Niederlage, welche die arabischen Staaten bei ihrem ersten Angriffskrieg gegen den neu gegründeten israelischen Staat 1948 erlitten haben, änderten sie ihre Position jahrzehntelang nicht und sprachen immer wieder von der Notwendigkeit einer „zweiten Runde“ zur Vernichtung des „zionistischen Gebildes“. 1956 steigerte sich der Konflikt zwischen Israel und Ägypten zur Suez-Krise, nachdem die Monarchie von König Faruk gestürzt worden war und 1954 Gamal Abdel Nasser die Macht übernommen hatte. Zur Eskalation kam es, nachdem Ägypten den Golf von Akaba blockiert und den Suezkanal für die israelische Schifffahrt geschlossen hatte. Im Suez-Krieg trugen die israelischen und die mit ihnen verbündeten französischen und britischen Einheiten zwar den Sieg davon, wurden aber durch Druck der USA und der Sowjetunion dazu gezwungen, 1957 den Rückzug anzutreten. Nasser schaffte es, diesen Rückzug als ägyptischen Sieg zu verkaufen, was seiner panarabischen Ideologie enormen Auftrieb verschaffte.

Nasser und andere arabische Führer begannen schon bald nach dem Sinai-Krieg ganz offen von der Notwendigkeit einer „dritten Runde“ zu sprechen, in der Israel endgültig vernichtet werden müsse. Nassers diesbezügliche Formulierungen lesen sich wie eine Vorwegnahme der heutigen Hass-Tiraden von Ali Khamenei und anderen Vertretern des iranischen Regimes. 1961 proklamierte der ägyptische Präsident: „Hinsichtlich Israel denken wir, dass das Böse, das ins Herz der arabischen Welt eingeschleppt wurde, ausgemerzt werden muss.“

Im Juni 1967 sah alles danach aus, als wenn die arabischen Staaten einen erneuten Anlauf zur Ausmerzung des jüdischen Staates nehmen wollten. Im Vorlauf des 6-Tage-Kriegs rückten ägyptische Truppen im Sinai ein. An der Nordgrenze stand Israel die seit 1966 unter dem Kommando der Baath-Partei befindliche syrische Armee gegenüber, die jordanische Armee begab sich unter den Befehl eines ägyptischen Generals, und irakische Einheiten rückten nach Jordanien ein.

Nach langem Zögern entschloss sich Israel zu einem Präventivschlag – mit großem Erfolg: Der Krieg führte abermals zu einer desaströsen Niederlage für die arabischen Armeen. Wäh-



Mosche Dayan und Ariel Sharon während des Jom Kippur-Krieges

In den Jahren vor dem Jom Kippur-Krieg hatte es Israel nicht nur mit den arabischen Staaten, sondern auch mit der PLO und anderen palästinensischen Organisationen zu tun, die hunderte Angriffe gegen Israel ausführten und zu dieser Zeit unmissverständlich die Zerstörung Israels forderten.

rend der Krieg von 1948 die arabischen Monarchien diskreditiert hatte, verlor nun Nassers Panarabismus an Legitimität, was die Bedingungen für den Aufstieg des islamischen Djihadismus entscheidend begünstigt. Nach dem 6-Tage-Krieg legten die arabischen Staaten auf der Konferenz von Khartum ihre drei Neins für die zukünftige Politik gegenüber Israel fest: kein Frieden, keine Anerkennung, keine Verhandlungen mit dem jüdischen Staat.

Was im Nahen Osten gemeinhin als 4. israelisch-arabischer Krieg gezählt wird, ist im europäischen historischen Bewusstsein kaum präsent: der Abnutzungskrieg zwischen Ägypten und Israel von 1968 bis 1970, den Nasser begonnen hatte, um den Sinai von Israel zurückzuerobern. Die israelische Seite hatte in dieser Auseinandersetzung fast doppelt so viele Tote wie im 6-Tage-Krieg zu beklagen. Am territorialen Status quo änderte sich durch den Abnutzungskrieg nichts Entscheidendes.

In den Jahren vor dem Jom Kippur-Krieg hatte es Israel nicht nur mit den arabischen Staaten, sondern auch mit der PLO und anderen palästinensischen Organisationen zu tun, die hunderte Angriffe gegen Israel ausführten und zu dieser Zeit unmissverständlich die Zerstörung Israels forderten. Nach der Schwächung der arabischen Armeen im 6-Tage-Krieg galt der palästinensische Terrorismus Anfang der 1970er-Jahre in Israel als dominierendes Problem.

Im Vorfeld des Jom Kippur-Kriegs vollzog sich ein ähnlicher Militäraufmarsch an den Grenzen

Israels wie vor dem 6-Tage-Krieg. Das israelische Establishment war allerdings überzeugt, die arabischen Staaten seien weder willens noch fähig zu einem erneuten Krieg – und falls sie es doch wagen sollten, würde Israel sie innerhalb kürzester Zeit zurückschlagen. Warnungen von Teilen des Militärs und der Geheimdienste wurden nicht ernst genommen. Dementsprechend wurde das Land vom konzertierten Angriff der von Moskau massiv aufgerüsteten syrischen und ägyptischen Armee im Oktober 1973 an einem der höchsten jüdischen Feiertage weitgehend überrascht. Anders als im 6-Tage-Krieg hatte Israel es verpasst, auf die massive Militärkonzentration an den Grenzen des jüdischen Staates mit einem Präventivschlag zu reagieren oder sich zumindest angemessen auf einen bevorstehenden Angriff vorzubereiten.

Bis heute ist in Israel umstritten, ob der Krieg vermeidbar und es mit Nassers Nachfolger Anwar el-Sadat nicht schon vor 1973 möglich gewesen wäre, ein Friedensabkommen zu schließen. Auch die Frage, ob Sadat und der syrische Präsident Hafis al-Assad tatsächlich die Zerstörung Israels zu dieser Zeit für ein realisierbares Ziel hielten oder lediglich auf die Rückeroberung des im 6-Tage-Kriegs verlorenen Golan und des Sinai sowie eine nachhaltige Schwächung Israels aus waren, wird bis heute heftig diskutiert. Unabhängig davon war das öffentliche Bewusstsein in Israel während des Jom Kippur-Krieges von einem bis dahin nicht bekannten Ausmaß von Verzweiflung und Angst vor einer erneuten Vernichtung geprägt – im Ge-

gensatz zum 6-Tage-Krieg nicht nur in der Bevölkerung, sondern auch in der politischen und militärischen Führung, die sich angesichts des unerwartet schnellen Vorrückens der angreifenden Armeen mit einer drohenden Niederlage konfrontiert sah.

Diese Niederlage konnte letztlich nur durch eine massive, aber erst nach langem Zögern errichtete Luftbrücke der USA zwecks Lieferung moderner Waffen abgewendet werden. Am Beginn des Krieges sah sich Israel dermaßen in Bedrängnis, dass es sich genötigt sah, mit dem Einsatz seiner Nuklearwaffen zu drohen – was den Ausschlag für die umfangreichen Waffenlieferungen der US-Administration gegeben haben dürfte.

Israel hatte im Jom Kippur-Krieg über 2.600 Tote zu beklagen – fast viermal so viele wie im 6-Tage-Krieg. Die Verluste der Gegenseite, die im Verlauf der Kampfhandlungen Unterstützung von Jordanien, Marokko, Libyen, Sudan und insbesondere dem Irak erhalten hatte, werden auf 15.000 bis 35.000 geschätzt. Territorial brachte der Jom-Kippur-Krieg, der in Ägypten in der Regel Oktober- oder Ramadan-Krieg genannt wird, so gut wie keine Veränderungen. Die arabische Seite

wurde nach anfänglichen Erfolgen abermals deutlich geschlagen, die ägyptische Propaganda schaffte es aber, den Kriegsausgang im Gegensatz zu 1948 und 1967 als großartigen Sieg zu verkaufen – was eine wichtige Voraussetzung für die dann folgenden Friedensgespräche war, die Sadat meinte, nur aus einer Position relativer Stärke wagen zu können.

Den Weltmächten hatte der Krieg vor Augen geführt, dass der Konflikt Israels mit seinen arabischen Nachbarn das Potential zu einer globalen Eskalation besaß. Die Sowjetunion hatte während des Krieges sieben Luftlande-Divisionen in Einsatzbereitschaft versetzt, woraufhin die USA für ihre Nuklearwaffeneinheiten die Alarmbereitschaft erklärten. In Reaktion darauf gibt es seither ein Interesse der Großmächte, eine Annäherung zwischen Israel und Ägypten zu unterstützen.

Der Friedensschluss mit Ägypten 1979 war die wichtigste außenpolitische Folge des fünften arabisch-israelischen Waffengangs: Erstmals erkannte ein arabischer Staat den 1948 gegründeten israelischen Staat an, und Israel räumte – schon damals gegen massiven Wi-

derstand der nationalreligiösen Siedlerbewegung – den 1967 eroberten Sinai.

Innenpolitisch führte der Jom Kippur-Krieg zum Rücktritt der israelischen Premierministerin Golda Meir und ebnete den Weg für den erstmaligen Wahlsieg des rechts-konservativen Likud unter Menachem Begin bei den israelischen Wahlen 1977, nachdem die sozialdemokratischen und sozialistischen Parteien für die katastrophalen Fehleinschätzungen zu Beginn des Jom Kippur-Kriegs verantwortlich gemacht wurden. Insofern steht der Krieg von 1973 am Beginn des Endes der Vorherrschaft der zionistischen Linken in Israel, welche das Land in den ersten drei Jahrzehnten seiner Existenz geprägt hatte.

In der Bündnispolitik insbesondere in Afrika und Lateinamerika führte der Krieg zu einer Umorientierung Israels, welches in den 1950er- und 1960er-Jahren noch enge Beziehungen mit einer Reihe postkolonialer Staaten unterhalten hatte. Im Jom-Kippur-Krieg bekam Israel einen Eindruck davon, wie es mit dem emanzipatorischen Potential der weltweiten linken „Befreiungsbewegungen“ bestellt war. Zahlreiche dieser Bewegungen schickten ebenso wie die autoritär-sozialistischen Regie-

rungen im Trikont Solidaritätsadressen an die angreifenden arabischen Staaten und wünschten ihnen alles Gute beim antiimperialistischen Feldzug gegen den zionistischen Feind – und das in einer Situation, in der Israel sich an den Rand einer Niederlage gedrängt sah, von der man annehmen musste, dass sie die Vernichtung des jüdischen Staates und die Ermordung der Mehrzahl seiner Bewohner bedeutet hätte. Dass der israelische Staat diese „Befreiungsbewegungen“ in der Zukunft wie Todfeinde behandelt hat, ist nicht verwunderlich. □

Stephan Grigat ist Professor für Theorien und Kritik des Antisemitismus an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen und leitet das Centrum für Antisemitismus- und Rassismusstudien (CARS) in Aachen. Er ist Research Fellow am Herzl Institute for the Study of Zionism der Universität Haifa sowie am London Centre for the Study of Contemporary Antisemitism und u.a. Herausgeber von Kritik des Antisemitismus in der Gegenwart: Erscheinungsformen – Theorien – Bekämpfung (Nomos 2023).

## Kurznachricht

### Zwei offene Briefe

Der erste Aufruf will führende Persönlichkeiten des nordamerikanischen Judentums – Stiftungsleiter, Gelehrte, Rabbiner, Pädagogen – dazu bewegen, die israelische Protestbewegung zu unterstützen, aber auch für die Gleichstellung von Juden und Palästinensern innerhalb der Grünen Linie und den besetzten Gebieten einzutreten.

Der gebürtige Israeli Bartov ist ein prominenter Experte zu Völkermord und Rassismus – er hat bahnbrechend über den Vernichtungskrieg der Deutschen in Osteuropa und den Holocaust geschrieben. Er setzt sich in der neuen Studie *Genocide, the Holocaust and Israel-Palestine* mit der Spannung zwischen dem deutschen Völkermord an den Juden Europas und der Vertreibung von Palästinensern infolge der israelischen Staatsgründung auseinander.

Gegenüber der Washington Post erklärte Bartov, der Einzug von Extremisten wie Itamar Ben Gvir und Bezalel Smotrich im Netanyahu-Kabinetts stelle einen „sehr radikalen Wandel“ dar und bringe „die der Besetzung des Westjordanlandes innewohnenden Spannungen und Ungerechtigkeiten an die Oberfläche. Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Besetzung und diesem Versuch der Regierung, die Natur des politischen Systems in Israel selbst zu ändern.“ Letztlich diene die Beseitigung der Justiz als Kontroll-Institution einer unbremsten Besiedlung der Westbank.

Als Historiker des 20. Jahrhunderts mache er keine leichtfertigen Analogien, so Bartov, aber die Vorgänge in Israel glichen dem Vormarsch des europäischen Faschismus nach dem Ersten Weltkrieg, der als politische Randbewegungen begonnen und dann in Regierungen eingedrungen und die Hebel der Macht ergriffen habe. „Dies ist der aktuelle Moment in Israel. Es ist erschreckend zu sehen, wie das passiert.“

Bis Montag haben sich über 1.500 Persönlichkeiten aus Forschung und Lehre, aber auch Rabbiner dem Aufruf angeschlossen, darunter so namhafte Holocaust-Forscher wie Saul Friedlander,

Christopher Browning, Stefanie Schüler-Springorum, die Direktorin des *Zentrums für Antisemitismusforschung* in Berlin, Timothy Snyder, Shulamit Volkov, Michael Wildt und Benny Morris, aber auch Peter Beinart, der vormalige Knesset-Sprecher Amrum Burg, Hasia Diner oder Rabbiner Chaim Seidler-Feller, Ex-Geschäftsführer von Hillel an der Universität von Kalifornien, Los Angeles.

Ein zweiter offener Brief von *Americans for Peace Now* fordert Präsident Joe Biden auf, über seine Kritik an der „Justizreform“ hinaus für die Rechte der Palästinenser einzutreten. Washington solle Israel fortan nicht mehr gegen UN-Sanktionen aufgrund der Siedlungsaktivitäten und Menschenrechtsverletzungen gegen Palästinenser schützen. Zu den Unterzeichnern gehören Alex Soros und Randi Weingarten, die Präsidentin der *American Federation of Teachers*. □

### Internationaler Kommunikations-Korridor

Israel gab die Schaffung eines internationalen Kommunikationskorridors entlang der *Europe Asia Pipeline Co.* (EAPC) zwischen den Städten Eilat und Ashkelon bekannt.

Der geplante Korridor beginnt mit der Legung fiber-optischer Kabel durch die Negev-Wüste. Diese werden digitale Daten zwischen asiatischen Staaten, insbesondere Länder der *Abraham-Vereinbarungen*, nach Europa via Israel transferieren.

Dieser Korridor wird Investoren anziehen und Israel könnte dadurch zu einem globalen Kommunikationszentrum werden. Der Vergleich mit der historischen Gewürzroute, die in der Antike den Osten und den Westen durch ein Netzwerk von Handelsrouten verband, liegt nahe. Dieses Projekt soll den Staat Israel zu einer lebenswichtigen Route der Welt machen. Dadurch sollen Erkenntnisse und Informationen mit Hilfe der fiber-optischen Kabel transferiert werden, die Asien und Europa verbinden sollen. □



Stv. Klubobfrau Dr. JENNIFER KICKERT  
Gemeinderätin VIKTORIA SPIELMANN, BA

wünschen allen Leserinnen und Lesern sowie der jüdischen Gemeinde in Österreich ein friedvolles Rosch Haschana-Fest. Shana tova!



”

Ich sende der jüdischen Gemeinde in Österreich die besten Wünsche zu Rosch Haschana und Jom Kippur.

Renate Anderl  
AK Präsidentin

facebook renateanderl.at/facebook  
wien.arbeiterkammer.at



GERECHTIGKEIT MUSS SEIN

# DER ANTISEMITISMUS DER AJATOLLAHS

## ANTIJUDAISMUS, HOLOCAUSTLEUGNUNG UND ISRAELHASS IM IRAN

Ob Corona-Krise oder der russische Angriffskrieg in der Ukraine – das iranische Regime findet für nahezu alle Geschehnisse in der Welt eine antisemitische „Erklärung“: Zum Beginn der Corona-Pandemie wurde verbreitet, die WHO sei ein „Haufen Ungläubiger und Juden“. Der staatliche iranische Auslandssender Press TV behauptete, „zionistische Elemente“ hätten eine tödlichere Mutation von Covid-19 speziell für den Iran entwickelt.

STEPHAN GRIGAT

Ein Professor an einer von den Revolutionsgarden kontrollierten Universität, erklärte im iranischen Fernsehen, Covid-19 sei eine von „Amerikanern und dem zionistischen Regime“ kreierte „biologisch-ethnische Waffe“, und die hohe Sterblichkeit im Iran sei das Ergebnis einer „zionistischen Verschwörung“, und die eng mit den Revolutionsgarden verbundene Nachrichtenagentur *Fars News* veröffentlichte zu Beginn des Ukraine-Kriegs einen wüst antisemitischen Artikel über den ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj, in dem er als „hedonistischer Jude“ attackiert wurde, der von Macht- und Luststreben gleichermaßen angetrieben werde und enge Verbindungen zu „reichen jüdischen Offiziellen“ wie George Soros unterhalten würde.

Derartige wahnhaftige Projektionen müssen vor dem Hintergrund der mittlerweile vierzigjährigen Tradition des Antisemitismus des iranischen Regimes verstanden werden, bei der drei Punkte thematisiert werden müssen: Erstens die traditionelle Judenfeindschaft, wie sie sich besonders ausgeprägt, aber keineswegs ausschließlich beim bis heute von den Anhängern des Regimes verehrten Ajatollah Ruholla Khomeini findet; zweitens die Leugnung und Relativierung des Holocaust; und drittens die offenen Vernichtungsdrohungen gegenüber Israel samt des daraus resultierenden Agierens in der Region des Nahen Ostens und der sowohl konventionellen als auch nuklearen Aufrüstung.

Der Antisemitismus der „Islamischen Republik Iran“ entspringt ebenso wie der Hass auf Homosexuelle und emanzipierte Frauen einem anti-westlichen und anti-liberalen Furor, welcher das Regime in Teheran wesentlich kennzeichnet. In der Vernichtungsdrohung gegen Israel kulminiert die wahnhaftige Ideologie, auf deren Grundlage die „Islamische Republik“ 1979 ausgerufen wurde.

### Antijudaismus und Hass auf den jüdischen Staat

Die Ideologie Khomeinis richtet sich nicht nur gegen den israelischen Staat, sondern proklamierte insbesondere vor 1979 offen die Feindschaft zum Judentum. Der spätere Revolutionsführer konnte dabei auf die Tradition des persisch-islamischen Antisemitismus des 19. Jahrhunderts zurückgreifen. Der Revolutionsführer sah den Islam seit seiner Gründung in einer Konfrontation mit den Juden. Khomeini war in einer klassischen Projektion seiner eigenen globalen Herrschaftsgelüste davon überzeugt, er müsse gegen die Errichtung einer jüdischen Weltherrschaft kämpfen, von der er bereits in seiner zentralen Schrift *Islamic Government* fantasierte. Dies ist der verschwörungsmythische Kern des Antisemitismus des iranischen Regimes.

Auch wenn rund 90 Prozent der vor 1979 im Iran lebenden geschätzten 100.000 bis 150.000 Ju-

den seit der islamischen Revolution das Land verlassen haben, wird der antisemitische Charakter des iranischen Regimes häufig mit Hinweis auf die verbliebene jüdische Gemeinde im Iran bestritten. Tatsächlich werden Juden im Iran derzeit nicht in dem Maße verfolgt wie andere religiöse Minderheiten wie beispielsweise die Baha'i, die nicht als ‚Buchreligion‘ anerkannt werden und in der Revolutionszeit in den wahnhaften Projektionen der Anhänger Khomeinis eine zentrale Rolle bei der Herausbildung eines „nationalistischen Islam“ gespielt haben. Doch der Verweis auf die verbliebene jüdische Gemeinde blendet aus, dass Juden im Iran keine gleichberechtigten Staatsbürger sind. Die jüdische Minderheit wird gezwungen, sich mit der Existenz als systematisch diskriminierte Minderheit abzufinden und sich permanent von Israel zu distanzieren. Juden gelten als dhimmis, die zahlreichen Sonderregelungen und Diskriminierungen unterliegen und sich dem Herrschaftsanspruch des Islam unterzuordnen haben.

Der Antisemitismus der „Islamischen Republik Iran“ entspringt ebenso wie der Hass auf Homosexuelle und emanzipierte Frauen einem anti-westlichen und anti-liberalen Furor, welcher das Regime in Teheran wesentlich kennzeichnet. In der Vernichtungsdrohung gegen Israel kulminiert die wahnhaftige Ideologie, auf deren Grundlage die „Islamische Republik“ 1979 ausgerufen wurde.

Juden gelten als dhimmis, die zahlreichen Sonderregelungen und Diskriminierungen unterliegen und sich dem Herrschaftsanspruch des Islam unterzuordnen haben.

den seit der islamischen Revolution das Land verlassen haben, wird der antisemitische Charakter des iranischen Regimes häufig mit Hinweis auf die verbliebene jüdische Gemeinde im Iran bestritten. Tatsächlich werden Juden im Iran derzeit nicht in dem Maße verfolgt wie andere religiöse Minderheiten wie beispielsweise die Baha'i, die nicht als ‚Buchreligion‘ anerkannt werden und in der Revolutionszeit in den wahnhaften Projektionen der Anhänger Khomeinis eine zentrale Rolle bei der Herausbildung eines „nationalistischen Islam“ gespielt haben. Doch der Verweis auf die verbliebene jüdische Gemeinde blendet aus, dass Juden im Iran keine gleichberechtigten Staatsbürger sind. Die jüdische Minderheit wird gezwungen, sich mit der Existenz als systematisch diskriminierte Minderheit abzufinden und sich permanent von Israel zu distanzieren. Juden gelten als dhimmis, die zahlreichen Sonderregelungen und Diskriminierungen unterliegen und sich dem Herrschaftsanspruch des Islam unterzuordnen haben.

Vor diesem Hintergrund erscheint die Gründung eines jüdischen Staates inakzeptabel, und die Selbstermächtigung von Juden zur politischen Souveränität in Gestalt von Israel muss in den Augen der iranischen Islamisten unbedingt rückgängig gemacht werden. Die verbalen Attacken gegen Israel und die Unterstützung der gegen Israel agierenden Terrororganisationen ist eine Konstante in der Ideologie und Praxis des iranischen Regimes und wird seit 1979 bis zum heutigen Tag von ausnahmslos allen Fraktionen des Regimes formuliert und praktiziert. Der Hass auf den jüdischen Staat gehört zu den Kernelementen der islamistischen Ideologie iranischer Spielart.

Große Bedeutung für die Verbreitung des Antisemitismus im Iran hatte die 1978 ins Persische übersetzte antisemitische Hetzschrift *Die Protokolle der Weisen von Zion*, die in den folgenden Jahrzehnten von staatlichen Stellen im Iran in großen Auflagen immer wieder neu herausgegeben wurde – mitunter mit geänderten Titeln wie *Protokolle der jüdischen Führer zur Eroberung der Welt*. Hier wird bereits deutlich, dass die zeitweiligen Bemühungen seitens der iranischen Führung, mitunter zwischen Juden und Zionisten deutlicher zu unterscheiden, immer wieder konterkariert werden. Zudem wird in der iranischen Propaganda über ‚die Zionisten‘ stets in eben jenem verschwörungsmythischen Geraune geredet, das aus dem klassischen Antisemitismus gegenüber Juden bekannt ist. Der Zionismus wird in der Ideologie und Propaganda des iranischen Regimes nicht als ein gewöhnlicher politischer Gegner attackiert, sondern als Grundübel, das für nahezu alle Probleme in der Welt verantwortlich gemacht wird, und dessen Auslöschung daher den Weg zur Erlösung bereite.

Auch wenn Khomeini, sein Nachfolger Ali Khamenei und andere Vertreter des Regimes nach 1979 in öffentlichen Verlautbarungen mehrfach betont haben, dass sich ihre Politik und Ideologie nicht gegen Juden richte, solange sich diese vom Zionismus distanzieren und dem Herrschaftsanspruch des Islam unterordnen, gibt es offen judenfeindliche Proklamationen, die sich nicht an diese rhetorische Unterscheidung halten, keineswegs nur von randständigen Vertretern der Islamischen Republik – auch in jüngster Zeit, beispielsweise von wichtigen Freitagspredigern, die von Khamenei ernannt wurden.

Regelmäßig werden in der iranischen Staatspropaganda Begriffe wie Juden und Zionisten oder auch Judentum und Zionismus in austauschbarer Art und Weise verwendet, und Motive des klassischen islamischen Antisemitismus sowohl schiitischer als auch sunnitischer Ausprägung finden bis in die Gegenwart Eingang in die Propaganda des iranischen Regimes. Iranische Schulbücher sind sowohl von einem eliminatorischen Antizionismus als auch von klassisch antisemitischen Motiven geprägt sind – etwa der schon von Khomeini aufgestellten Behauptung, Juden hätten sich von Beginn an gegen den Islam verschworen und islamische Schriften verfälscht.

### Holocaustleugnung und -relativierung

Die Holocaust-Leugnung hatte ihre Hochzeit während der Präsidentschaft von Mahmoud Ahmadinejads ab 2005, der sie in das Zentrum seiner Politik und Agitation rückte, aber auch seine Vorgänger Ali Akbar Hashemi Rafsandjani und Mohammed Khatami waren Holocaustleugner, und der bis heute amtierende oberste geistliche Führer Khamenei, der allein durch seine Befugnis zur Ernennung von über 100 Spitzenpositionen in Politik, Justiz, Verwaltung, Militär, Medien und religiösen Institutionen der entscheidende Mann des Regimes ist, ist es ebenfalls. Auch während Hassan Rohanis Amtszeit von 2013 bis 2021 waren iranische Regierungsstellen in Veranstaltungen zur Leugnung des Holocaust involviert (der zweite internationale Wettbewerb für „Holocaust-Karikaturen“ wurde 2015 abgehalten), und die Relativierung nationalsozialistischer Verbrechen wurde von der Rohani-Administration selbst betrieben.

Der erste internationale Wettbewerb für „Holocaust-Karikaturen“ fand 2005 unmittelbar nach dem Amtsantritt von Ahmadinejad statt. 2006 fand unter dem Titel *Review of the Holocaust: Global Vision* die bisher am stärksten rezipierte Holocaustleugner-Konferenz im Iran statt, organisiert vom *Institute for Political and International Studies*, das zum iranischen Außenministerium gehört. An der Abschlusszeremonie der Konferenz, bei der u.a. der ehemalige *Ku Klux Klan*-Chef David Duke auftrat, nahm Präsident Ahmadinejad teil, eröffnet wurde



sie vom damaligen iranischen Außenminister Manutschehr Mottaki, der kurz darauf sowohl in Berlin als auch in Wien empfangen wurde. In Folge dieser Konferenz spielten iranische Regimemedien jahrelang eine entscheidende Rolle beim Austausch und für die Vernetzung der internationalen Holocaustleugner-Szene.

Auf *leader.ir*, eine der offiziellen englischsprachigen Websites von Khamenei, ist bis heute vom „Mythos“ des Holocaust zu lesen. Doch auch andere prominente Vertreter des Regimes haben sich wiederholt in diese Richtung geäußert. Rafsanjani, der sich bereits vor der Islamischen Revolution von 1979 durch die Leugnung des Holocaust hervorgetan hatte, erklärte im iranischen Radio, seine persönlichen Forschungen hätten ihn zu der Überzeugung gebracht, Hitler habe nur 20.000 Juden ermordet. Der bis heute immer wieder als Beispiel für einen ‚Reformislamisten‘ präsentierte Khatami, setzte das insofern fort, als er sich als leidenschaftlicher Verteidiger des französischen Holocaustleugners Roger Garaudy positionierte und ihm eine Audienz bei Khamenei verschaffte. Ende 2019 nutzte der oberste geistliche Führer den Jahrestag der Verurteilung von Garaudy, um sich erneut mit dem französischen Holocaustleugner zu solidarisieren und seinen „Mut“ zu preisen, und Ende Oktober 2020 fragte Khamenei auf seinem Twitter-Account, warum es ein Verbrechen sei, Zweifel über den Holocaust zu äußern – was vom Kulturrat der iranischen Botschaft in Berlin, Hamid Mohammadi, auch in Deutschland verbreitet wurde.

Nachdem Ahmadinejad die Holocaustleugnung zu einem wesentlichen Bestandteil der iranischen Außenpolitik gemacht hatte, kreierte Rohani eine Art ‚moderate Holocaustleugnung‘: Auf die Frage, ob die Shoah ein „Mythos“ sei, erwiderte Rohani im Interview mit CNN 2013 lediglich, er sei kein Historiker und könne daher zur „Dimension historischer Ereignisse“ nichts sagen – eine Taktik, die man von europäischen Holocaustleugnern kennt, wenn sie sich strafrechtlicher Verfolgung entziehen wollen.

Unter Ebrahim Raisi, der seit August 2021 als Präsident fungiert, knüpft das iranische Regime nahtlos an die Tradition der Holocaustleugnung und -verharmlosung an: Anfang 2022 verabschiedete die UN-Generalversammlung eine Resolution gegen Holocaustleugnung, und der Iran war das einzige Land, das seine Zustimmung verweigerte. Der iranische UN-Botschafter forderte (erfolglos) alle anderen Staaten auf, es ihm gleichzutun.

#### Eliminatorischer Antizionismus

Das zentrale Motiv deutscher und österreichischer Holocaustleugner – die unumwundene Schuldabwehr – entfällt bei der iranischen Leugnung und Relativierung nationalsozialistischer Verbrechen weitestgehend. Das entscheidende Motiv für die Holocaustleugnung und -relativierung des iranischen Regimes ist zum einen die nachträgliche Delegitimierung der Gründung Israels und zum anderen die auf die Zukunft gerichtete Legitimierung der Vernichtung des jüdischen Staates: Im Iran dient die Relativierung und Leugnung von NS-Verbrechen dem eliminatorischen Antizionismus des Regimes.

2012 hat Khamenei Israel als „Krebstumor“ ins Visier genommen, „der herausgeschnitten werden sollte und herausgeschnitten werden wird“. Er griff damit Formulierungen auf, die bei Khomeini schon in den 1970er-Jahren Verwendung fanden. Zum 9. November 2014, dem Jahrestag der Reichspogromnacht, ließ Khamenei einen Neun-Punkte-Plan zur Zerstörung des jüdischen Staates auf *Twitter* verbreiten. Zur Zeit der Finalisierung des Atomabkommens 2015 ließ er sein 400-Seiten-Buch *Palestine* in einer Neuauflage veröffentlichen, in der er Israel abermals als „Krebsgeschwulst“ bezeichnete, das vernichtet werden müsse. Um die Ausrichtung des iranischen Atom- und Raketenprogramms vor der Weltöffentlichkeit zu demonstrieren, testete das iranische Regime 2016 ballistische Raketen, auf denen wie schon öfters die Forderung nach der Vernichtung Israels prangte, diesmal allerdings nicht nur in Farsi oder Englisch, sondern auch in Hebräisch. 2023 präsen-

tierten die Revolutionsgarden abermals Raketen mit der hebräischen Aufschrift „Tod Israel“. 2022 gab das Regime seinen neuen Präzisionsraketen den Namen *Khaybar-Shekan* (*Khaybar-Buster*) – eine Bezugnahme auf die Schlacht Mohammeds gegen die Juden in Khaybar 628 und auf die sowohl im Nahen und Mittleren Osten als auch in europäischen Großstädten regelmäßig bei antiisraelischen Aufmärschen skandierende Drohung „Khaybar khaybar, ya yahud! Jaysh Muhammad sa-yādu“ („Kaybar, Khaybar, oh ihr Juden! Mohammeds Herr kommt bald wieder“).

2017 erklärte Khamenei die westlich-liberalen Vorstellungen von Geschlechtergleichheit zu einer „zionistischen Verschwörung“. Auch diese Äußerung, die den Zusammenhang von Antisemitismus und Sexismus in Erinnerung ruft, steht ganz in der Tradition von Revolutionsführer Khomeini, der bereits Anfang der 1960er-Jahre gegen die Einführung des Frauenwahlrechts polemisierte, dem ein zionistisches Komplott zugrunde liege, als dessen Avantgarde sich die Bahai betätigen würden. Hinsichtlich Israels verkündete Khamenei 2017 abermals, dass „Zerstörung und Vernichtung“ die einzige Lösung für das „Problem“ Israel sei. Auch während der Corona-Krise hat Khamenei seine Hass-Tiraden gegen Israel fortgesetzt: 2020 bezeichnete er den jüdischen Staat auf *Twitter* erneut als „cancerous tumor“, und der Pasdaran-Kommandant Hossein Salami prophezeite den Israelis, sie würden alle im Mittelmeer landen.

Alle iranischen Präsidenten seit 1979 nehmen regelmäßig am Quds-Marsch in Teheran teil, bei dem seit 1979 auf Geheiß von Khomeini weltweit am Ende des Ramadans für die Vernichtung des jüdischen Staates demonstriert wird. In Zeiten von Corona übernahm das staatliche Fernsehen die Propaganda: Zum Quds-Tag im Mai 2020 strahlte der Sender *Ofoh TV* ein Video mit dem Titel *Die Sintflut von Jerusalem* aus, in dem die israelische Hauptstadt komplett überschwemmt ist und an der Wasseroberfläche die Kopfbedeckungen orthodoxer Juden zu sehen sind. Der Clip endet mit dem bekannten Khomeini-Zitat „Wenn jeder Moslem einen Eimer Wasser ausgießen würde, würde Israel von der Flut weggespült werden.“

#### Spezifische Bedrohungskonstellation

Das iranische Regime ist heute einer der maßgeblichen Protagonisten des globalen Antisemitismus. Auf Grund seines fortgesetzten Strebens nach der Technologie der Massenvernichtung und der Fortentwicklung des dazugehörigen Raketenprogramms, seiner regionalen Expansion bis an die Grenzen Israels und der massiven Aufrüstung seiner Verbündeten stellt es gegenwärtig eine der entscheidenden sicherheitspolitischen Herausforderungen für den jüdischen Staat dar, was auch in der offiziellen Militärstrategie der israelischen Streitkräfte seinen Niederschlag findet.

Durch das iranische Regime existiert eine spezifische Bedrohungskonstellation, in der sich der eliminatorische Antizionismus und eine islamistische Märtyreriologie mit dem Streben nach der Technologie der Massenvernichtung und der Existenz des massiven Raketenarsenals insbesondere der *Hisbollah* im Libanon kombinieren. Diese Konstellation gebietet es, das iranische Regime, seine Verbündeten und seine globalen Unterstützer ins Zentrum einer aktuellen Kritik des Antisemitismus zu rücken. □

*Stephan Grigat ist Professor für Theorien und Kritik des Antisemitismus an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen und Co-Leiter des Centrum für Antisemitismus- und Rassismusstudien (CARS) in Aachen. Er ist Autor u.a. von Die Einsamkeit Israels: Zionismus, die israelische Linke und die iranische Bedrohung (Konkret 2014) sowie Herausgeber von Kritik des Antisemitismus in der Gegenwart: Erscheinungsformen – Theorien – Bekämpfung (Nomos, erscheint 2023).*

Große Bedeutung für die Verbreitung des Antisemitismus im Iran hatte die 1978 ins Persische übersetzte antisemitische Hetzschrift *Die Protokolle der Weisen von Zion*, die in den folgenden Jahrzehnten von staatlichen Stellen im Iran in großen Auflagen immer wieder neu herausgegeben wurde – mitunter mit geänderten Titeln wie *Protokolle der jüdischen Führer zur Eroberung der Welt*.

# EUROPÄISCHE KRISE UND KEIN ENDE...

REINHOLD KNOLL

FLAT EUROPEAN MAP  
SEPARATED BY COUNTRIES



designed by freepik.com

Vor zehn Jahren war die Welt noch halbwegs in Ordnung – so schien es. Es gab eine beeindruckende Tradition von Friedensinitiativen, nicht zuletzt versuchten die Vereinten Nationen überall dort zu intervenieren, wo ein gesellschaftspolitischer Konflikt drohte – manchmal auch mit Erfolg im Kampf gegen Armut.

Plötzlich waren aber in kurzer Folge für Europa Ereignisse von höchster Brisanz eingetreten. Sie hatten sich zwar zum Teil bereits angekündigt, doch niemand hatte daran so richtig geglaubt, doch niemand hatte daran so richtig geglaubt. Mit einem Schlag waren alle davon betroffen und sogar unser Alltag war verändert worden. Seit dem *Club of Rome* 1972 hätte jedem klar sein müssen, dass wir an unserer Existenzgrundlage Raubbau betreiben. Bedenkenlos hatte man die Erfolgsgeschichte technologischer Zivilisation fortgesetzt. Sie war weltweit die Grundlage von Wohlstand und Fortschritt geworden. Voraussetzung war die Ausbeutung der Rohstoffe und die Ausbeutung der „Reservearmeen“ in den „Billiglohnländern“. Niemand dachte daran, dass diese Erfolgskurve einmal knicken kann. Hingegen hatte man den Kopf noch mehr in den Sand gesteckt, um die neuen Bewegungen der „Grünen“ in Europa ab 1980 nicht wahrzunehmen. Erst die gewaltigen Wanderungsbewegungen, die größten in der Menschheitsgeschichte, riefen politisches Denken auf den Plan, freilich oft in falschen Richtungen. Jedenfalls erhielten sie mehr Aufmerksamkeit als Erderwärmung und das Auftauen der Gletscher und Eisberge. Da zeigte sich nach der „Jugoslawien-Krise“ um 1991 eine weitere Schwäche der EU, nämlich bis heute die Anrainer-Staaten des Mittelmeers in der Flüchtlingsfrage sich selbst zu überlassen. Das war für spätere Anforderungen kein gutes Omen.

Die Antwort auf die Klimaerwärmung war die forcierte Planung ungewöhnlicher Kreuzfahrten ins Nördliche Eismeer. Kreuzfahrten führen auch in die Antarktis; etwa dreimal täglich legen Schiffe mit je 3.000 Passagieren an, um unberührte Natur von Traumschiff-Touristen bestaunen zu lassen. Der Tourismus ist erfolgreicher als alle Schreckensszenarien der Meteorologen – doch die nächste Bedrohung war schon vor der Tür.

Der Ausbruch einer Pandemie stellte Regierungen und Gesellschaften vor ein Problem, mit dem in diesem Umfang seit der „spanischen Grippe“ 1919/20 nicht gerechnet wurde. Die Ansteckungsgefahr mit Covid 19 brachte das öffentliche Leben zum Erliegen und über Nacht war der gewohnte Alltag maßgeblich verändert. Die ökonomischen

Die „vier Schläge“ – Klimawandel, Migration, Pandemie und „Ukraine-Krieg“ – stellen Herausforderungen an alle Staaten der EU, so sie sich grundsätzlich dem Kurs Putins widersetzen, nämlich diesen Weg in die neue Tyranis nicht zu teilen.

Die Gruppe der Leugner des menschengemachten Klimawandels ist nahezu ident mit der Gruppe der Impfgegner und jener der Einwanderungsgegner.

Folgen waren verheerend, klingen bis heute nach und veränderten den Arbeitsmarkt nachhaltig. Wegen der umfangreichen Maßnahmen hätte man fast annehmen können, der Staat würde seine Handlungskompetenz zurückgewinnen, die er im Neoliberalismus ab 1980 eingebüßt hatte. Allerdings war der Optimismus unbegründet, der demokratische Staat würde wieder „seine Lenkungs politik“ in allen Bereichen durchsetzen. Zwar schränkte der wiedererwachte alte „Staat“ das öffentliche Leben ein, übte sich im „Keynesianismus“ und zahlte die Ausfälle im Sektor Dienstleistung oder unterstützte großzügig alle Angestellten, die nicht ihrer Arbeit nachgehen konnten. Dennoch blieb es bei der Morgendämmerung. Die Kinder versammelten sich brav jeden Morgen vor dem Laptop und erlebten in Mitteleuropa einen Schulunterricht wie in den nördlichsten Gegenden von Kanada oder Alaska im Winter. Es gab auch idyllische Momente während der Pandemie: der Ausritt der Lippizaner-Pferde in den Wiener Burggarten zum beschaulichen Gras.

Nach zwei Jahren wäre der Alltag fast unverändert wieder zurückgekehrt, wäre russisches Militär am 24. Februar 2022 nicht in die Ukraine einmarschiert. Die Folgen für die die mitteleuropäischen Staaten waren erheblich. Putin startete seine Politik mit einer Erpressung, indem er die Energieversorgung mit Erdgas und Erdöl gegenüber Europa einstellte. Immerhin war es erstaunlich, dass dieses Embargo gegen Europa relativ gut kompensiert werden konnte und binnen Jahresfrist waren Alternativen entwickelt worden, die man der *Europäischen Union* kaum zugetraut hätte.

Nun sah die Energiepolitik speziell in Mitteleuropa so aus als würden jetzt alle „grünen“ Visionen in Erfüllung gehen, von der Windkraft bis zur Solarenergie. Die Attraktivität elektrisch angetriebener Mobilität war dank staatlicher Förderungen gestiegen, die Jahre für den Verbrennungsmotor schienen gezählt.

Beachtlich war, dass bei extrem kritischer Lage der Finanzmärkte, schwachen Börsenkursen und mangelndem Investitionsvolumen die europäischen Staaten sich stabiler erwiesen als Putin wahrscheinlich annahm. Freilich war der Schock groß, weil sich das Liebkind so vieler europäischer Politiker plötzlich zum Tyrannen gemausert hatte. Jahre zuvor hatte man Putin wie eine Alternative zu den USA gefeiert. Vor dem deutschen Bundestag hielt er dazu seine „Festrede“ über das neue und demokratische Russland am 25. September 2001. In Österreich war eine maßgebende Partei der Regierungskoalition überaus stolz darauf, mit der Partei Putins einen „Freundschaftsvertrag“ geschlossen zu haben. (Doch davon redet man nicht mehr...) Nach dem Besuch Putins bei der ÖMV war auch die österreichische Mineralölverwaltung ab 2015 immer fester im russischen Verteilernetz integriert.

Mit dem Krieg in und gegen die Ukraine war die Situation in Europa über Nacht noch kritischer geworden. Die „vier Schläge“ – Klimawandel, Migration, Pandemie und „Ukraine-Krieg“ – stellen Herausforderungen an alle Staaten der EU, so sie sich grundsätzlich dem Kurs Putins widersetzen, nämlich diesen Weg in die neue Tyranis nicht zu teilen. Ob man sich auch klar darüber war, unter Umständen über viele Jahre mit einem Krieg in Europa rechnen zu müssen, kann nicht beurteilt werden. Jedenfalls war die anfänglich bis ans Lächerliche grenzende Unterstützung der Ukraine – man denke an die am 19. Jänner 2023 zurückgetretene deutsche Verteidigungsministerin – einigem Ernst in der europäischen Verteidigungspolitik gewichen. Plötzlich äußerten traditionell neutrale Staaten wie

Schweden und Finnland den Wunsch, dem nordatlantischen Verteidigungsbündnis anzugehören. Selbst der Bundesrat der Schweiz stellte Überlegungen an, sich stärker an den „Westen“ zu binden und kaufte den USA 36 Kampffjets Typ F-35 ab. „Österreich“ tat nichts dergleichen. Die meisten Wehrexperthen kündigten im österreichischen TV an, dass Putin den Krieg gewinnen werde. Der neue deutsche Verteidigungsminister entschied hingegen gleich nach seiner Bestellung, deutsches Militär in den baltischen Staaten zu stationieren. Nach der militärischen Harlekiniade Prigoschins gegen Moskau trainiert dessen Söldnertruppe „Wagner“ in Weißrussland, um sich entweder erneut in der Ukraine oder gar in Polen zu engagieren. Der weißrussische Präsident Lukaschenko scherzte unlängst über einen militärischen „Ausflug“ nach Warschau und Rzeszow.

Von russischer und weißrussischer Seite scheint alles gemäß der strategischen Pläne nach Clausewitz abzulaufen – in den nachgelassenen Schriften von Clausewitz „Vom Kriege“, postum 1832 publiziert. Also reizt Russland den Graubereich in den Konfliktzonen aus, erpresst mit der Behinderung der Getreidelieferungen an alle Welt aus der Ukraine und Lukaschenko sowie das politische Geleichter in Moskau darf überhitzte Gewaltphantasien verlaublich machen – bis zum Einsatz der Atombombe. Währenddessen werden ukrainische Städte bombardiert und die Frontlinien zu Mienenfeldern.

Dennoch scheint man in der EU noch immer ein „vie de bohème“ zu führen, behauptet der Schweizer Bundespräsident, obwohl Krieg und Krise die Europäer und nicht nur die Schweiz „kreativer machen“ könnten. Ein Beitrag zur Kreativität wäre etwa, gegenüber der Zauberformel Abstand zu gewinnen, dass angeblich Demokratie und Kapitalismus einander ideal ergänzen. Über Jahre war dieses Konzept von Friedrich A. Hayek das Erfolgsgeheimnis des „Westens“ und wurde im Neoliberalismus repetiert, galt aber nur für die Phase des Ost-West-Konflikts. Die These des Nobelpreisträgers verlor ihre Gültigkeit für Demokratien endgültig in der subtilen Wende zur Wirtschaftsoligarchie in Russland. Anna Politkowskaja hatte dieses neue System des Putinschen Totalitarismus analysiert und am 11. Oktober 2006 mit dem Leben bezahlt. Einige wenige Oligarchen, die sich von der neuen Putinschen „Nomenklatur“ distanzieren, übten lautstark Kritik an der Moskauer „Behördenallianz“ aus Geheimpolizei, Nachrichtendiensten, Miliz und willfähriger Justiz. Die Kritiker flohen entweder ins Ausland oder sind hinter Gittern.

Langsam entwickelte sich in der EU die Debatte über Voraussetzungen einer „wehrhaften“ Demokratie. Es wäre nie dazu gekommen, würde nicht Putin den zivilisatorischen Fortschritt zum „friedlichen Zusammenleben“ zerstört haben. Putin hatte immerhin die NATO aus ihrem Tiefschlaf erweckt. Er hatte die Diskussion über die Verteidigungsbereitschaft in Europa nicht nur wegen des Angriffs auf die Ukraine entfacht, sondern öffnete den Europäern die Augen, dass die Souveränität nur jeweils eines Staates über dessen eigene militärische Präsenz gewährleistet ist. Das war weniger das Ergebnis der Debatten in der EU, weit deutlicher das realistische Resultat der NATO-Tagungen. Allerdings wird die Frage nie konkret beantwortet, wie lange die USA und die Verbündeten in der NATO die Ukraine in der Wahrung ihrer Souveränität unterstützen können? Dieser Umstand verlängert in Europa nicht nur die Dauer der Krise, sondern bislang wurde keine Antwort darauf gefunden, in welchem Ausmaß, womit und wie lange die Unterstützung fortgesetzt werden soll? Man hat völlig

vergessen, dass beispielsweise im Zweiten Weltkrieg die deutsche Gustav-Verteidigungslinie südlich von Rom über vier Monate gehalten werden konnte. Warum soll das Putin in noch größerem Zeitausmaß nicht auch in der Ukraine gelingen? Und dieser beängstigenden Prognose stehen die Hauptstädte Paris, Berlin, und London noch abwartend gegenüber. Das wird die Bereitschaft für weittragende ökonomische Entscheidungen in Europa nicht fördern. Es kann einen ähnlichen ökonomischen Stillstand verursachen wie in der Zeit der Pandemie, allerdings bedrohlicher und mit enormen gesellschaftspolitischen Folgen.

Die letzte Tagung der NATO in Vilnius im vergangenen Juli verlangt für die Fortsetzung der Unterstützung einen eindrucksvollen Sieg der ukrainischen Armee an einem der Frontabschnitte. Dahinter verbirgt sich der Grundsatz, keinesfalls „für Kiew zu sterben“. Das zeigt unmissverständlich, dass die EU selbst im Grunde über keine ausreichende Entscheidungskompetenz verfügt, also-militärisch betrachtet ein „non valeur“ ist. Als erste Instanz der kaum existierenden *Europäischen Verteidigungsgemeinschaft* (EVG) kann die EU kein Risiko eingehen, also wegen Kiew nicht Kopf und Kragen riskieren. Das war schlechthin das Ergebnis von Vilnius. Diesen Eindruck wollte man mit der eifrigen Reisediplomatie nach Kiew tunlichst verwischen, die eigentlich nichts anderes war als Sympathiekundgebungen. Mehr kann man nicht verlangen, gerade wenn man mit der Wiederwahl von Donald Trump rechnet. Das sehen die „Europäer“ als Grund ihrer Mentalreservation gegenüber den USA an und liegen mit dieser Einschätzung sicherlich nicht falsch, sollte Donald Trump wieder im Weißen Haus sitzen und sein „America first“ bestätigt sehen. Sollte also Trump wieder gewählt werden, wird die außenpolitische Linie in Washington sicherlich nicht beibehalten. Es ist vorstellbar, dass Trump die Regierung in Kiew fallen lässt und ihn der Ausbau des russischen Machtstaats bei weitem mehr beeindruckt. Wahrscheinlich hält er Putin überhaupt für den Repräsentanten neuer Machtpolitik.

Somit hat Putin das „Glück“, seine Politik bald ohne Widerstand von „innen oder außen“ fortsetzen zu können. Es ist immer der Handlungsvorteil von Diktatoren, die obendrein in deren waghalsiger „Entscheidungsfreude“ von jeher bewundert werden – und nicht nur von Historikern. Das verschärft die Krise in Europa nochmals. Es kehrte ja nicht nur Ungarn der politischen Intention der EU den Rücken, auch künftige Mitglieder der EU schlugen sich auf Putins Seite – wie etwa Serbien. Obendrein hört man hinter vorgehaltener Hand, auf Dauer werde man auf das „Geschäft“ mit Russland nicht verzichten können. Es denken nicht wenige, man müsse grundsätzlich den bilateralen Handel von der Politik trennen, da es bei keiner Handelsverbindung um Grundsätze der Demokratie und Freiheit gehen sollte. Diese Meinung teilen die meisten, auch wenn sie zur Zeit inopportun zu sein scheint.

Die vier „Schicksalsschläge“ haben nicht nur den festen Bestand der EU erschüttert, sondern auch die Demokratie selbst. Fast könnte man Putin als die geringere Herausforderung bezeichnen, da er bisher Europa weniger destabilisierte als jener Populismus, der gerade in den wichtigen demokratischen Staaten in Europa um sich greift und den demokratischen Konsens zu zersetzen beabsichtigt. Alle vier Bedrohungen, die Europa in die Krise stürzten, finden in diesem chauvinistischen Populismus nicht nur eine weitgehende Übereinstimmung, sondern auch eine offen geäußerte Zustimmung. Darin zeichnet sich eine neue Mentalitätslage im politischen Bewusst-

sein ab. Es ist der zweite Teil der europäischen Krise, da es in der EU im Grunde den politischen Konsens nicht gibt. In der Frage des Klimawandels gibt es in dieser politischen Mentalität nur Hinweise auf erdgeschichtliche Wetterkapriolen. Die Gruppe der Leugner des menschengemachten Klimawandels ist nahezu ident mit der Gruppe der Impfgegner und jener der Einwanderungsgegner. Sie haben in verantwortungsloser Weise zur Verwirrung in der medizinisch-virologischen Einschätzung der Pandemie beigetragen und die Maßnahmen zum Schutz vor Ansteckung als „Freiheitszug“ qualifiziert. Da lag dann grotesker Weise der Vergleich des Rechtsstaats mit dem Nationalsozialismus gleichsam auf der Hand. Schließlich finden sich dieselben „Skeptiker“

in jener Gruppe wieder, um in Putin die Verkörperung postfaschistischer Phantasmagorie zu bewundern.

Alle drei Gruppierungen, die inzwischen über eine beachtlich irritierende Kraft im politischen Leben und in Medien verfügen, sind in den bestehenden rechten Parteien vereint und zu „unseligem politischen Schaffen“ bereit. Von Beginn an zählt zu deren politischen Erfolg die Ablehnung der Zuwanderung, unter welchen Bedingungen auch immer diese erfolgt. Die Unterbietung jeder humanen Verpflichtung gehört zum festen Bestand der Bewusstseinslage und bildet die Grundlage aller weiteren politischen Mentalitätsstruktur.

Wenn Europa sich in einer Krise befindet, dann wird diese durch die Zunahme politi-

scher Irrationalität verschärft, die in vielen Staaten der EU von etwa einem Viertel der Wahlberechtigten geteilt wird. Auch dieser Umstand wird eine längere Unterstützung der Ukraine zweifelhaft erscheinen lassen. Vielleicht bietet diese Konstellation der Krise Putin die Chance, näher an Polen heranzurücken oder auch in aller Härte bis an den Unterlauf der Donau vorzurücken – Moldawien.

Für die Bevölkerung in Europa ist die Aussicht düster, sich im Kampf gegen die autoritären Versuchungen innen- und außenpolitisch erfolgreich zu behaupten. Allerdings wäre das ein katastrophaler Misserfolg nach der Gründung der *Europäischen Union*, aber deren Scheitern mit der Modifizierung europäischer Demokratien das Ende der Krise. □



Eine Information des Landes Niederösterreich

Foto: NLK Pfeiffer

## Land NÖ unterstützt Sanierung jüdischer Friedhöfe

In Niederösterreich gibt es 29 jüdische Friedhöfe, die ein wichtiges Kulturzeugnis darstellen und ein würdiges Gedenken ermöglichen. Damit der Erhalt dieser Friedhöfe gesichert ist, unterstützt das Land Niederösterreich allfällige Sanierungen finanziell. Unter anderem beteiligt sich das Land zu 25 Prozent an den Kosten der Sanierungsprojekte in St. Pölten, Baden, Klosterneuburg und Waidhofen/Thaya.

Der jüdische Friedhof in Sankt Pölten wurde 1905 nördlich des städtischen Hauptfriedhofs angelegt. Für die dritte Sanierungsetappe des jüdischen Friedhofs erhält die Israelitische Kultusgemeinde nun einen Finanzierungsbeitrag in Höhe von rund 200.000 Euro.

Für die Instandsetzung des jüdischen Friedhofs in Baden werden Maßnahmen zur zweiten Sanierungsetappe gesetzt. Das Land Niederösterreich unterstützt dabei mit mehr als 285.000 Euro. Der jüdische Friedhof in Baden wurde 1873 errichtet, hier fanden Angehörige des mosaischen Glaubens vorwiegend der Bezirke Baden und Pottenstein, aber auch solche, die bei Kuraufenthalten in der Region verstarben, ihre letzte Ruhestätte.

Die Sanierung des jüdischen Friedhofs in Klosterneuburg wird in einer zweiten Etappe fortgesetzt. Die Landesregierung hat eine Förderung in Höhe von zirka 110.000 Euro beschlossen. Aus zeitaktueller Notwendigkeit heraus wegen Cholerafällen 1874 errichtet, bezeugt der Friedhof die aktive Präsenz der israelitischen Kultusgemeinde im politischen Bezirk Tulln bis 1938.

Die Sanierung des Friedhofs Waidhofen an der Thaya unterstützt das Land Niederösterreich mit rund 103.000 Euro. Dieser Friedhof wurde Ende des 19. Jahrhunderts gegenüber dem Kommunalfriedhof errichtet. Das damalige Tahara-Haus wurde lange auch als Aufbahrungshalle für den christlichen Friedhof verwendet. Die mehr als 170 Gräber sind vorwiegend als große Granitsteingrabmäler ausgeführt.



## INFORMATIONEN FÜR HOLOCAUST-ÜBERLEBENDE

Wenn Sie ein/e jüdische/r Holocaust-Überlebender sind, die/der noch keine Entschädigungszahlung erhalten hat (weder von der Claims Conference noch von der deutschen oder österreichischen Regierung), rufen Sie uns bitte umgehend an. Sie könnten Anspruch darauf haben.

Die Claims Conference hat mit der deutschen Regierung die folgenden Ausweitungen der Kriterien für Entschädigungsfonds verhandelt. HÄRTEFONDS (HARDSHIP FUND) – ZUSATZLEISTUNG Jüdischen NS-Opfern, die Anspruch auf eine Zahlung aus dem Hardship Fund haben, wurden für die Jahre 2023 bis 2027 auf Antrag jährliche einmalige Zusatzleistungen in Höhe von 1.200 € bewilligt. Wenn Sie bereits eine Zusatzleistung erhalten haben (d. h. Zahlungen die letzten zwei Jahre in Höhe von insgesamt 2.400 €), müssen Sie keinen neuen Antrag stellen. Sie müssen nur eine Lebensbescheinigung vorlegen. Bitte melden Sie sich bei Paneem für die Zahlung im Jahr 2023 an (bis 2027 müssen Sie sich jedes Jahr anmelden). Sie werden durch Paneem von uns über die Bestätigung Ihrer Anmeldung benachrichtigt. Sollten Sie umgezogen sein oder nichts von uns hören, kontaktieren Sie uns bitte. Wenn Sie noch nie einen Antrag gestellt haben, läuft die Frist zur Antragstellung für die Zahlung im Jahr 2023 am 31. Dezember 2023 ab.

Auch jüdische Holocaust-Überlebende, die keinen Anspruch auf Zahlungen aus dem Hardship Fund haben, weil sie einmalige Zahlungen des deutschen Staates (z. B. aus einem Länderhärtefonds) erhalten haben, können nun ebenfalls die Zusatzleistung beantragen.

Jüdische Überlebende, die eine deutsche oder österreichische Rente wegen Verfolgung während des Holocausts erhalten (BEG, Artikel-2-Fonds, Regionspezifisches Programm (RSP), österreichische Opferrente (Opferausweis)), sind nicht antragsberechtigt. Sie sind für die Hardship Fund -Zusatzleistung nicht berechtigt.

**NEU ANERKANNTE OFFENE GHETTOS:** Jüdische Überlebende des Holocausts, die in den unten genannten offenen Ghettos mindestens drei Monate lang verfolgt wurden, können evtl. für eine monatliche Rente aus dem Artikel-2- oder dem CEE-Fonds berechtigt sein:

- In Rumänien: Überlebende, die zwischen August 1941 und August 1944 in Bukarest, Adjud, Beiuș, Blaj, Caracal, Dumbrăveni, Făgăraș, Hațeg, Luduș, Mediaș, Nălaț-Vad, Oravița, Păcliaș, Pitești, Șarmașu, Sighișoara, Târnăveni, Tinca, Turnu Severin, Arad, Braila, Brasov, Buhusi, Călărași, Deva, Dorohoi, Fălticeni, Huși, Ilia, Lugoj, Ploești, Podul Iloaiei, Sibiu, Suceava, Târgu Frumos, Timisoara, Turda, Alba Iulia, Bacau, Barlad, Botosani, Buzau, Coștața, Craiova, Focșani, Galatz, Harlau, Iași, Pascani, Piatra Neamt, Roman, Romanicu Sarat, Stefanesti, Targu Mures, Targu Neamt, Tecuci und Vaslui verfolgt wurden.
- In Bulgarien: Überlebende, die zwischen September 1942 und September 1944 in Dobrich, Kazanlık, Kürdzhalı, Lovech, Nevrokop (auch bekannt als Gotse Delchev), Nikopol, Plovdiv, Popovo, Preslav, Provadiya, Turgovishte und Yambol (Jambol) verfolgt wurden.

Darüber hinaus können Rentenempfänger, die in einem der oben genannten offenen Ghettos in Rumänien oder Bulgarien waren und nach dem 1. Januar 1928 geboren wurden, auch für eine einmalige Zahlung aus dem von der Claims Conference verwalteten Entschädigungsfonds für NS-Opfer (Child Survivor Fund) berechtigt sein.

Hinweis: Jüdische NS-Opfer aus diesen offenen Ghettos in Rumänien und Bulgarien können unter bestimmten Voraussetzungen zusätzlich einen Anspruch auf eine Rente nach dem ZRBG (Ghetto-Rente) haben. Diese Rente wird nicht von der Claims Conference verwaltet. Bitte wenden Sie sich an eine deutsche Botschaft oder ein Konsulat in Ihrer Nähe oder an <https://www.germany.info/us-en/service/07-Pension/ghetto-financial-compensation/920638>

**ENTSCHÄDIGUNGSFONDS FÜR NS-OPFER (CHILD SURVIVOR FUND)** Zusätzlich zu den anderen oben genannten Anspruchsberechtigten kann aus dem Child Survivor Fund auch eine einmalige Zahlung in Höhe von 2.500 € (ca. 2.500 \$) pro Person an diejenigen gezahlt werden, die zu den „Tausend Kindern“ (Kindertransport-Fonds) gehören. Ungefähr 1.400 Kinder mussten ihre Eltern zurücklassen, als sie aus Nazi-Deutschland und den von den Nazis besetzten Ländern gerettet und in die Vereinigten Staaten gebracht wurden. Bitte setzen Sie sich mit uns in Verbindung, um die Voraussetzungen einer Anspruchsberechtigung zu erfahren.

### ZAHLUNGEN AN EhePARTNERN VON VERSTORBENEN ARTIKEL-2-/CEE-FONDS-EMPFÄNGERN

Die Claims Conference leistet auch Zahlungen an berechtigte Ehepartner von verstorbenen Empfängern von Renten aus dem Artikel-2- sowie des Mittel- und Osteuropa-Fonds (CEEF). Ehepartner können nach dem Tod des Artikel-2-/CEE-Fonds-Rentenempfängers Zahlungen für bis zu 9 Monate erhalten, die in drei vierteljährlichen Raten geleistet werden, wenn folgende Bedingungen erfüllt sind:

1. Der Ehepartner lebt zum Zeitpunkt der Auszahlung und
  2. Der Ehepartner war zum Zeitpunkt des Ablebens der/des Artikel-2-/CEE-Fonds-Rentenempfängers mit der/dem Artikel-2-/CEE-Fonds verheiratet und
  3. Die/derer Artikel-2-/CEE-Fonds-Empfänger hat zum Zeitpunkt des Versterbens bereits eine Artikel-2-/CEE-Fonds Rente erhalten.
- Der Ehepartner des verstorbenen Artikel-2-/CEE-Fonds muss zum Zeitpunkt der jeweiligen Auszahlung am Leben sein. Erben, einschließlich Kinder, haben keinen Anspruch auf die Zahlungen. Antragsformulare können Sie von unserer Website herunterladen:

[www.claimscon.org/apply](http://www.claimscon.org/apply)

Die deutsche Regierung hat ein ähnliches Programm für überlebende Ehegatten von Empfängern von Entschädigungsrenten nach dem Bundesentschädigungsgesetz, anderen deutschen Entschädigungsgesetzen oder staatlichen Programmen (als Wiedergutmachung bezeichnet) für Holocaust-Überlebende eingerichtet, die am 1. Januar 2020 oder später verstorben sind. Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an das BADV oder laden Sie den Antrag von der BADV-Website herunter:

<https://www.badv.bund.de/DE/OffeneVermögensfragen/UebergangsleistungenEhegattenNSOpfer/antrag.html>

**REGIONSPEZIFISCHES RENTENPROGRAMM (RSP)** Es wurde ein Rentenprogramm für berechtigte jüdische Überlebende eingerichtet, die derzeit keine Entschädigungsrente erhalten und die mindestens drei Monate lang (i) unter der Leningrader Belagerung standen, (ii) in Rumänien verfolgt wurden oder (iii) sich in Frankreich versteckt hielten. Es gelten die Einkommens-/Vermögenskriterien der Artikel-2-/CEE-Fonds. Bei Erfüllung der RSP-Verfolgungskriterien können Berechtigte für eine RSP Rente zusätzlich eine einmalige Zahlung aus dem Child Survivor Fund erhalten, wenn das Alterskriterium (geboren 1928 oder später) erfüllt ist.

Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an:

Claims Conference  
Postfach 90 05 43

60445 Frankfurt am Main, Deutschland

Tel: +49-69-970-7010 Fax: +49-69-9707-0140

E-mail: [A2-HF-CEEF2@claimscon.org](mailto:A2-HF-CEEF2@claimscon.org) [www.claimscon.org](http://www.claimscon.org)

# Rosch Haschana Jom Kippur Sukkot

Claims Conference  
Committee for Jewish Claims on Austria

wünscht  
allen Freunden und Bekannten  
ein friedvolles und glückliches Neues Jahr 5784

## JEWISH WELCOME SERVICE

wünscht allen  
Freunden und Bekannten ein frohes Fest

[www.jewish-welcome.at](http://www.jewish-welcome.at)

Gertner Immobilien GmbH

## OneOfficeSpace

Ihr günstigstes Büro in 1190 Wien - komplett serviziert

[www.oneofficespace.com](http://www.oneofficespace.com)

wünscht allen Geschäftspartnern und Freunden  
des Unternehmens schöne Feiertage!

### Österreichisch-Israelische Gesellschaft

LAbg. Peter  
Florianschütz  
1. Präsident

sowie

Bv. MMag.  
Markus Figl  
2. Präsident

wünschen allen Freunden  
und Bekannten der  
jüdischen Gemeinde alles  
Gute zu den Feiertagen

### כתיבה וחתימה טובה

## Zionistische Föderation in Österreich

Die zionistische Föderation in Österreich entbietet allen ihren Mitgliedern und deren Angehörigen, den jüdischen Gemeindemitgliedern in Österreich, dem Staate Israel, seinen Bewohnern und Repräsentanten ein glückliches und friedliches Neues Jahr.



### DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE INNSBRUCK

wünscht allen Mitgliedern und Freunden sowie der gesamten Bevölkerung in Israel ein glückliches Neues Jahr

שנה אשר בריאות ושגשוג

### DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

entbietet dem Staate und Volke Israel sowie allen Mitgliedern und Freunden ein glückliches Neues Jahr

שנת אשר בריאות ושגשוג

Sigm. Freud  
MUSEUM

Das Sigmund Freud Museum wünscht allen  
FreundInnen und den LeserInnen der  
Illustrierten Neuen Welt ein friedvolles Fest!



## WIZO Österreich

wünscht allen Freundinnen und  
Freunden ein glückliches, friedliches  
und gesundes Neues Jahr

**Mimi Eisenberger  
und Sascha Salomonowitz**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr,  
Frieden und Zufriedenheit für die ganze jüdische Welt.

כתיבה וחתימה טובה

**Univ.-Prof. Dr. Peter Fritsch  
Dr. Esther Fritsch und Familie**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr

**Andrew, Gaby, Jeremy und  
Olivia Braunsberg**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten  
ein gutes Neues Jahr

**Dr. Danielle Engelberg-Spera  
Mag. Martin Engelberg  
Sammy, Rachel und Deborah**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr

**Varda und Alus  
BERGER**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Fest

כתיבה וחתימה טובה

Ich wünsche meiner Familie und allen Freunden ein gesundes  
und glückliches Neues Jahr

**MILLI SEGAL**

AGENTUR FÜR PRESSE, PR UND VERANSTALTUNGEN

**Ruth Hirsch**

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr

**Thomas Lachs und Familie**

wünschen allen Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr



בס"ד  
**ohel rahel**  
jüdischer wohltätigkeitsverein

„Die Armen seines Hauses kommen vor den  
Armen seiner Stadt und die Armen seiner Stadt kommen  
vor den Armen einer anderen Stadt“  
Deut., 15.11

Die Vorstandsmitglieder Renate Erbst, Mag. Daniela Haraszi,  
Marika Haraszi, Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern  
und Elisabeth Wessely

**wünschen ein glückliches Neues Jahr 5784  
שנה טובה ומבורכת**

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und  
Sponsoren für die bisher geleistete Unterstützung  
im Namen der von uns betreuten Personen.

Die Pandemie treibt noch immer Gemeindemitglieder  
in eine schreckliche Zwangslage und dazu kommt eine  
seit Jahrzehnten nicht dagewesene Teuerungswelle!

Bitte spenden Sie zu den Hohen Feiertagen  
um unsere erforderliche Hilfe zu ermöglichen!

ZVR Zahl: 175663683, E-Mail: [ohel-rahel@chello.at](mailto:ohel-rahel@chello.at); [info@ohel-rahel.at](mailto:info@ohel-rahel.at), Home: [www.ohel-rahel.at](http://www.ohel-rahel.at)

**fabienne**  
FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE  
1010 WIEN, RIEMERGASSE 1-3  
TELEFON: 01/512 34 22

**EHLERS**

**UHREN · JUWELEN · PERLEN**

Zentrale: 1080 Wien, Josefstädter Straße 70  
Tel. 01/406 51 32, Fax 01/406 67 58

Filiale: 1030 Wien, Landstrasser Hauptstrasse 113  
Tel. 01/713 61 73



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

**Das Maimonides-Zentrum**

Elternheim der IKG  
und dessen Bewohnende und Mitarbeitende wünschen  
**Schana Tova 5784**

Möge es für alle unsere Freunde und Förderer  
ein schönes und friedvolles neues Jahr werden.

Für weitere Spenden, die uns die Umsetzung spezieller Leistungen  
zugunsten unserer Bewohnerinnen und Bewohner ermöglichen,  
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW \* IBAN: AT981400002010733807

שנה בריאות ואושר

**Dkfm. Viktor Maier  
und Dr. Peter Maier  
Ges.m.b.H.**

Hausverwalter, Immobilienmakler  
und Versicherungsmakler

1030 Wien, Fasangasse 18,  
Tel. 798 44 99-0

www.hausverwalter.at  
office@hausverwalter.at

wünschen allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr

Vizepräsidentin der IKG Wien  
**Claudia Prutscher**

wünscht allen Mitgliedern der Gemeinde  
sowie allen Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr

Generalsekretär für jüdische  
Angelegenheiten der IKG Wien

**Benjamin Nägele**

wünscht allen Mitgliedern unserer  
Gemeinde, allen Freunden und  
Bekanntem ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**Mag. Raimund Fastenbauer  
und Familie**

wünschen allen Mitgliedern unserer  
Gemeinde, allen Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr

Herzlichste Glückwünsche  
zum Neuen Jahr  
entbietet

Familie Edith Rosenberg

**POLYCOMMERZ**

Johannessgasse 12,  
A-1010 Wien  
Telefon 512 46 14,  
Fax 513 79 55

כתיבה וחתימה טובה

**FAMILIE  
VYBIRAL**

wünscht allen  
Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
Shana Tova

## DER MITARBEITERSTAB DER INW

DR. EVELYN ADUNKA

MAG. F. C. BAUER

GEORG DORFER

DR. CLAUDIA ERDHEIM

GABRIELE FLOSSMANN

DR. SIBYLLE FRITSCH

UNIV. PROF. M. GOTTSCHLICH

DR. STEPHAN GRIGAT

PROF. EVELINE GOODMAN-THAU

MAG. SIMONE D. HARTMANN

VIOLA KORJAT

DR. URSULA KUBES-HOFMANN

DR. MATTHIAS KÜNTZEL

HELENE MAIER

DR. DANIELA NITTENBERG

DR. JOANNA NITTENBERG

PROF. DR. ANTON PELINKA

ELLEN PRESSER

MAG. DITTA RUDLE

HENRIETTE SCHRÖDER

DR. ANDREA SCHWAB

DR. BEN SEGENREICH

MAG. PETRA M. SPRINGER

DR. ROBERT STREIBEL

**WÜNSCHEN ALLEN LESERN EIN GLÜCKLICHES,  
GESUNDES UND ERFOLGREICHES NEUES JAHR!**

DER PRÄSIDENT DER IKG

**OSKAR DEUTSCH**

wünscht der ganzen Gemeinde  
ein gesundes und friedliches Neues Jahr

DER VIZEPRÄSIDENT DER IKG

**MICHAEL GALIBOV**

wünscht der ganzen Gemeinde  
ein frohes Fest

Oberrabbiner

**Paul Chaim Eisenberg und Familie**

wünschen allen Juden Österreichs ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**Oberrabbiner Jaron Engelmayer  
Oberkantor Shmuel Barzilai**

**Der Tempelvorstand:**

Univ. Prof. Dr. Arnold Pollak

Robert Uri

Hannes Winkelbauer

Mag. Martin Lanczmann

Dr. Georg Teichman

David Gov Ari

Maurizi Berger

Dr. Noah Scheer

Mag.a Hanna Morgenstern

Mag.a Shoshana Duizend-Jensen

Mag.a Susan Miriam Fuchs

Mag.a Judith Rabfogel-Scheer

Ehrenmitglieder:

Dr. Ladislav Margula

MMag. Michael Schnarch

wünschen allen Besuchern unserer Bethäuser ein herzliches

שנה טובה

**Die Österreichischen  
Freunde von  
Yad Vashem**

wünschen  
allen Mitgliedern, Freunden  
und Unterstützern  
ein frohes und gesegnetes  
Jahr 5784

Familien  
**Andreas  
und  
Ivan Holler**

wünschen  
ein  
frohes  
Fest

כתיבה וחתימה טובה

**Familie LANDAU  
und Familie ELLER**

wünschen allen  
Verwandten und Freunden  
ein glückliches Neues Jahr

Die Gruppenpraxis

**Dr. Tamir**

und

**Dr. Tscheitschonig**

wünscht allen Freunden  
und Patienten ein glückliches  
Neues Jahr

**Georg Fodor  
und Familie**

wünschen allen  
Freunden und Bekannten  
ein frohes Fest!

Familie

**Brühl**

wünscht allen von  
Herzen ein frohes  
Rosch-Haschana-Fest!

**Univ.-Prof.  
Dr. Gerald E.  
Wozasek**

Facharzt für Orthopädie,  
Unfallchirurgie und  
Sporttraumatologie

Gerichtlich zertifizierter  
Sachverständiger

1060 Wien, Rahlgasse 1,  
Top 12 (Lift)

Telefonische Voranmeldung  
erbeten unter:  
585 30 00 oder 0664/3582664

**wünscht allen  
Freunden, Bekannten und  
Patienten  
ein gesundes und  
zufriedenes Neues Jahr**

**Dr. Robert STILLMANN**  
IMPLANTOLOGIE und ZAHNHEILKUNDE

*Privat*

1010 Wien, Naglergasse 11/1 Tel.: 0676/831 81 586

*Alle Kassen & Privat*

1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/St. I/2. St. Tel.: 01/368 21 21

www.stillmann.at

wünscht allen seinen Freunden und Patienten ein frohes Fest!

**Univ.-Prof.  
Dr. Edvin Turkof**

Facharzt für  
Plastische und Rekonstruktive  
Chirurgie

Ordination:

Rahlgasse 1/11, 1060 Wien  
Telefonische Terminvereinbarung  
und Information:  
Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr  
Tel: 587 00 00

und Familie wünschen ein  
glückliches Neues Jahr

**Univ. Prof.  
Dr. Paul Haber**

FA f. Innere Medizin,  
Lungenerkrankungen,  
FA f. internistische Sportmedizin

Gartendirektor Stöckl  
Schloss Schönbrunn 1130 Wien  
01 876 90 91

**und Hanni Haber**

wünschen ein  
glückliches  
und gesundes  
Neues Jahr!

**שנה בריאות ואושר**

**DR. THOMAS FRIED**

Rechtsanwalt & kein Partner

1010 Wien, Gonzagagasse 11/2/22  
Tel. +43 1 533 04 33-34, Fax +43 1 535 02 98  
thomas.fried@aon.at

wünscht allen Verwandten,  
Bekanntem und Freunden ein  
glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Oberarzt

**DR. ZWI STEIN**

Facharzt für Augenheilkunde und Lidkosmetik

Ordinationsadresse: 1190 Wien, Sieveringerstraße 61/5  
Tel. 328 45 85, 0664/3360870, Ordination: Di + Do ab 15 uhr

**und Familie**

wünschen allen Freunden und Patienten ein glückliches Neues Jahr

**Dr. Gabriel Lansky  
und Familie**

Biberstr. 5, 1010 Wien  
Tel.: 533 33 30

*wünschen allen  
Freunden, Bekannten und  
Klienten in Wien und  
im Ausland ein schönes  
Neues Jahr!*

**Familien Stein und Schöngut**

Robert und Sylvia, Monika und Ribbi,  
Oliver, Judith und Theo, Vanessa und Darryl

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten  
ein glückliches Neues Jahr

**שנה בריאות ואושר**

**Dr. Raphael  
GLASBERG**

Internist

wünscht allen  
Freunden, Verwandten  
und Bekannten  
schöne Feiertage

כתיבה וחתימה טובה

**OMR Dr. Heinrich  
SAMUELI  
und Familie**

1020 Wien, KLG Grünland Parz.153  
wünschen allen Verwandten, Freunden  
und Patienten Glück und vor allem  
Gesundheit im Neuen Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**Familien LISKA**

wünschen allen Verwandten, Freunden,  
Kunden und Bekannten im In- und Ausland  
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**Marika Haraszti  
und Familie**

wünschen allen Freunden und  
Bekanntem ein glückliches Neues Jahr

**Dr. Timothy Smolka und Dr. Franziska Smolka**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr

לשנה טובה תיכתבו

Allen Bekannten,  
Freunden und  
Patienten wünscht  
**Dr. Liora Bunzl**  
ein glückliches  
Neues Jahr!

**Dr. Judith Hutterer**

Fachärztin für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

1010 Wien, Blutgasse 5  
Tel.: 512 28 21 Fax: 513 78 30  
E-Mail: ordination.hutterer@blutgasse.at

wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten  
ein frohes Fest!

**Dr. Jutta Fischer  
und Familie**

wünschen allen  
Freunden und Bekannten  
ein frohes Fest

Die Firma Krausz wünscht allen Verwandten, Freunden & Bekannten ein frohes Neues Jahr!



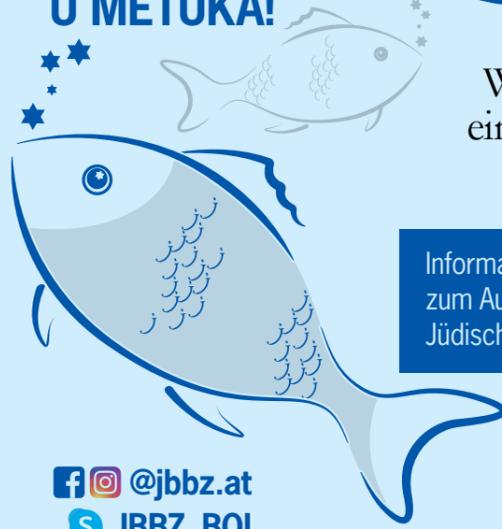
1040 Wien, Margaretenstraße 33  
2331 Vösendorf, Marktstraße 4

Service Hotline: 01/586 70 60  
Email: verkauf@1000tische.at

Größte Sesselgalerie Europas

www.1000tische.at

SCHANA TOWA  
U'METUKA!



Wir wünschen  
ein gesegnetes und süßes  
Neujahrsfest!

Information und persönliche Beratung  
zum Ausbildungsangebot des  
Jüdischen Beruflichen Bildungszentrums:

☎ 01/33106 500

✉ boi@jbbz.at

Facebook @jbbz.at  
Instagram @jbbz.at  
Twitter JBBZ\_BOI

**Univ. Prof.  
DR. ALEXANDER ROSEN**

Facharzt für  
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,  
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25  
Telefon +431/33044 92  
Alle Kassen

**Univ. Prof.  
DR. HARALD ROSEN**

Facharzt für Chirurgie  
3430 Tulln, Rudolf-Buchinger-Str. 5  
Telefon +43/2272/82122  
Alle Kassen

wünschen allen Patienten,  
Freunden, Verwandten  
und Bekannten ein  
schönes Fest.

**PAUL UND  
NUSCIA  
FROMMER**

wünschen allen  
Freunden und  
Bekanntem ein  
frohes Fest

EIN FROHES ROSCH HASCHANA-FEST WÜNSCHT  
ALLEN FREUNDEN UND BEKANNTEN

**Dr. DAN SEIDLER**

Facharzt für Innere Medizin

1020 Wien, Wehlistraße 131-143



**KEREN HAJESSOD ÖSTERREICH**

wünscht all seinen Freunden ein glückliches Neues Jahr!

SHANA TOVA! שנה טובה

1010 Wien, Desider-Friedmann-Platz 1/7 | Tel: +43-(0)1-533 19 55  
info@kerenhajessod.at | Facebook.com/khaustria  
IBAN: AT62 6000 0000 0717 2670 | BIC: BAWAATWW

**Shanah tovah  
u'metuka**

**Hannah Heer  
&  
Werner Schmiedel**

wünschen ein  
gutes Neues Jahr

**:3C!**

**Creative Computing  
Concepts**

**Chava, Lea & Fred  
Mandelbaum  
Ester Ciciyasvili**

wünschen allen Verwandten,  
Freunden, Bekannten  
und Geschäftspartnern ein  
frohes Fest

כתיבה וחתימה טובה

**Zila, Leon und  
Michael Lewkowicz**

Wien

wünschen ein gesundes und  
glückliches Neues Jahr

שנה טובה

**Cathy, Harri,  
Clara, Arthur,  
Oscar & Ariel  
Heller**

wünschen allen Freunden und  
Bekanntem ein erfolgreiches  
und gutes Neues Jahr

**Dr. Roswitha Sudasch**

praktische Ärztin

Wien I, Wipplingerstraße 24  
wünscht allen Patientinnen und  
Patienten ein  
glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**Karin, Alon,  
Amy und Ben  
Lewkowicz-Armer**

Tel Aviv

wünschen ein gesundes und  
glückliches Neues Jahr



**Jüdisches  
Museum  
Wien**

ein museum der wienholding

Die MitarbeiterInnen  
des  
**JÜDISCHEN MUSEUMS  
DER STADT WIEN**  
wünschen allen  
Freunden und  
Bekanntem  
Schana Tova U'metuka

# FRANKSTAHL

THE  
STEEL  
.COM

SHANA TOVA

כתיבה וחתימה טובה

**Familie René SEGAL**

wünscht allen  
Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr

**David (Muki), Sonja, Mara und Benjamin  
WEINBLATT**

wünschen allen Freunden und Bekannten  
ein frohes Fest

**KUNST- UND GARTENHOTEL GABRIEL**

Landstrasser Hauptstrasse 165  
1030 Wien  
Tel.: 01/712 32 05 od. 712 67 54  
Fax: 01/712 67 54-10  
office@hotel-gabriel.at  
www.hotel-gabriel.at

Ein glückliches Neues Jahr wünschen  
Gustav Adler und Familie

**Judith, Leon,  
Eli und Jascha  
Widecki**

wünschen allen  
Verwandten und Freunden  
schöne Feiertage

כתיבה וחתימה טובה

**ALEXANDER MANDELBAUM  
und FAMILIE**

entbieten allen Verwandten, Freunden  
und Bekannten zum Jahreswechsel die  
besten Glückwünsche



★★★★

**HOTEL STEFANIE  
WIEN**

**SCHICK HOTELS**

WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstraße 12,  
Telefon: +43 1 21150-0  
email: stefanie@schick-hotels.com  
www.hotelstefanie.wien

Über 400 Jahre Tradition im  
ältesten Hotel Wiens!

Nur wenige Schritte vom  
1. Bezirk entfernt, präsentieren  
sich 111 Zimmer,  
Tagungsräume sowie das  
Restaurant als gelungene  
Mischung aus Alt und Neu.

Klimaanlage, Garagenplätze  
sowie kostenfreies WLAN  
stehen zur Verfügung.

Koscheres Frühstück  
auf Wunsch.

WIR WÜNSCHEN ALLEN  
FREUNDEN UND GÄSTEN  
EIN GLÜCKLICHES NEUES JAHR

**Architektin Dipl.-Ing. Vera Korab ZT GmbH**

Staatlich befugte und beeidete Ziviltechnikerin

1220 Wien, Stadlauer Strasse 13 Top 10, Tel. 280 02 70

wünscht allen Kunden und Freunden ein frohes Fest

 ÖSTERREICHISCH-  
ISRAELISCHE GESELLSCHAFT  
חברה אוסטריה-ישראל

Österreichisch-Israelische  
Gesellschaft Kärnten,  
Präsident Harry Koller und  
DI Dr. Ulrich Habsburg-Lothringen

wünschen allen  
jüdischen Bürgerinnen und Bür-  
gern ein friedvolles und  
gesundes neues Jahr!

כתיבה וחתימה טובה

**Familie Erwin Javor**

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr



Apotheke Dr. Brady

**ZUM  
ROTEN  
TURM**

Ein frohes Neujahr  
und alles Gute  
für die Gesundheit!

1010 Wien, Rotenturmstraße 23  
(Ecke Fleischmarkt - Rabensteig)

Telefon: 01/533 81 65, Fax: 01/532 76 22  
E-Mail: office@brady-apotheke.at

**Prof. (FH) Mag. Julius Dem, MBA**

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher  
für Hebräisch

Mobil: +43/699-11788119  
E-Mail: julius@dem.co.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und Kunden im  
In- und Ausland ein gesundes und erfolgreiches Jahr 5784

**Amos  
Schueller**

wünscht allen Freunden  
und Bekannten ein  
glückliches Neues Jahr!

שנה בריאות ואושר

**Familien  
NITTENBERG**

wünschen allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**Mag. Michael Csar**

wünscht allen Freunden  
und Bekannten  
ein schönes Neues Jahr

**Peace** Verein zur Förderung der politischen Mündigkeit

**Das Böhmer-Laufer Peacecamp-Projekt (BLPP/Youth)**

wünscht allen seinen Unterstützern und Freunden ein frohes Fest

Evelyn Böhmer-Laufer – Ronny Böhmer – Lia Böhmer

<http://peacecamp.at>

Spenden erbeten an IBAN: AT38 1200 0514 5501 1078, BIC: BKAUATWW

**Franzi, Edith,  
Martina, David, Bärl, Tali,  
Benni, Dudi, Luschi, Keren, Gili,  
Lola, Joel, Aaron, Chawa,  
David, Giti, Ruchi, Lea**

wünschen allen  
Verwandten und Freunden  
ein frohes Fest

שנה בריאות ואושר

**FAMILIE  
ALFRED STÜHLER**

wünscht allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten ein  
glückliches Neues Jahr

Die herzlichsten Glückwünsche zum Jahreswechsel wünschen

**Familien  
Uri, Sudwarts & Gadot**

שנה בריאות ואושר

**FAMILIE BECKERMANN**

wünscht allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten ein  
glückliches Neues Jahr



Wo  
der Mensch  
im Mittelpunkt  
steht.



Ärztl. Geschäftsführer: Prim. PD Dr. Benjamin Vyssoki  
Obfrau: Dr. Dora Stein  
Kfm. Geschäftsführerin: PD Dr. Susanne Schütt



Das ESRA Team  
wünscht allen  
KlientInnen und FreundInnen  
Shana tova u'metuka!

**Victor Wagner  
und Familie**

wünschen ein glückliches  
Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

**HARITEX**

Textilien-Großhandel  
1010 Wien, Vorlaufstr. 5 (Ecke Salzgries)  
Telefon 533 62 54, 533 34 01

**FAMILIE EDELMANN**

wünscht allen Kunden und Freunden  
ein glückliches Neues Jahr

**Joey Badian und Familie**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr

**Marika und  
Pierre  
Genée**

wünschen  
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה



**HOPMEIER WAGNER KIRNBAUER**  
Rechtsanwälte

DDr. Paul G. Hopmeier  
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdolmetscher

Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.  
New York University

Mag. Martin Kirnbauer

wünschen allen Klienten, Freunden und Verwandten  
ein glückliches Neues Jahr

[www.hopmeier.at](http://www.hopmeier.at)

**F L A M M**  
INTERNATIONALE EXCLUSIVMODELLE

Neuer Markt · 1010 Wien · Telefon 512 28 89

wünscht allen Freunden und Kunden ein schönes Fest

**BJVN**

**Der Bund Jüdischer Verfolgter des Naziregimes  
wünscht Shana Tova!**

labors.at wünscht allen Ärzten  
und Patienten frohe Festtage!

9x in Wien  
Telefon: (01) 260 53-0  
[www.labors.at/standorte](http://www.labors.at/standorte)

**labors.at**

Dem Menschen den richtigen Wert geben.



**Anu – The Museum of the Jewish People  
wishes our Austrian Friends Shana Tova!**

**שנה טובה וחתימה טובה**

# A BOYS LIFE

## NEUE WEGE DER ERINNERUNGSKULTUR

GABRIELE FLOSSMANN

**G**eschichte ohne Zeitzeugen. Kann das funktionieren, wenn es um das Holocaust-Gedenken geht? Noch können einige wenige Überlebende des Nationalsozialismus von ihren Erlebnissen persönlich berichten. In der Hoffnung, dass die Generation ihrer Enkelkinder die Geschichte anhand ihrer Erinnerungen lebendig halten.

Filmmacher – allen voran Steven Spielberg mit seiner Shoah-Foundation – versuchen nun schon seit einigen Jahren, der Gefahr des Vergessens entgegenzuwirken. Sie suchen nach neuen Wegen in der Vermittlung dieser speziellen Geschichtswissenschaft. Neue Wege der Erinnerungskultur.

Als Gegenentwurf zur Schnipsel- und Soundbite-Technik des populären Geschichtsfernsehens setzen sich mehr und mehr die Gespräche mit Zeitzeugen durch. Lange, ruhige Gespräche, mit Fragen und Antworten. Festgehalten in einem Film. Zukünftige Generationen sollen auf diese Weise an den Erinnerungen der Betroffenen teilhaben können. Auch noch lange nach deren Tod. In den Dienst dieses Wettlaufs gegen die Zeit des Vergessens, des Nichterinnerns, des Nichterinnernwollens haben sich zwei österreichische Filmmacher gestellt: Christian Krönes und Florian Weigensamer.

Christian Krönes sammelte bereits in jungen Jahren Erfahrungen an der Seite der ganz Großen des Metiers. Darunter so klingende Namen wie der des mehrfachen Oscar-Preisträgers Vittorio Storaro, der als Kameramann Regisseuren wie Bernardo Bertolucci und Francis Coppola zur Seite stand. Oder des langjährigen Kameramanns von Ingmar Bergman, Sven Nykvist. Und nicht zuletzt Peter Ustinov, mit dem Krönes bis zu dessen Tod eng zusammenarbeitete. Im Jahr 2006 gründete Krönes schließlich eine eigene Filmfirma und produziert seither – gemeinsam mit Florian Weigensamer, – Dokumentarfilme.

Florian Weigensamer sammelte nach seinem Studium der Politikwissenschaft erste journalistische Erfahrungen beim Nachrichtenmagazin *profil* und arbeitete in Folge für verschiedene TV-Anstalten. Nach einem einjährigen Studienaufenthalt in den USA tat er sich 2006 mit Christian Krönes zusammen. Gemeinsam sind sie für eine Reihe von hochkarätigen Dokumentarfilmen verantwortlich, die bereits mit vielen Preisen ausgezeichnet wurden. Wie etwa *A German Life: Erinnerungen von Goebbels' Sekretärin* (2016).

Über Brunhilde Pomsel, die zwischen 1942 und 1945 Sekretärin im sogenannten Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda war. Die zur Zeit der Dreharbeiten bereits über 100 Jahre alte



© Stadtkino Filmverleih

Daniel Chanouch

Nach einem einjährigen Studienaufenthalt in den USA tat er sich 2006 mit Christian Krönes zusammen. Gemeinsam sind sie für eine Reihe von hochkarätigen Dokumentarfilmen verantwortlich, die bereits mit vielen Preisen ausgezeichnet wurden.

Ein weiterer Film des Regie-Duos, der international Aufsehen erregte, war Marko Feingold – Ein jüdisches Leben (2020).

Zeitzeugin wirkte von 1942 von 1945 im Vorzimmer der Macht. Als eine von sechs Sekretärinnen im Reichsministerium kannte sie Joseph Goebbels aus unmittelbarer Nähe.

Ein weiterer Film des Regie-Duos, der international Aufsehen erregte, war *Marko Feingold – Ein jüdisches Leben* (2020). Fast 75 Jahre, bis zum Ende seines langen Lebens hatte er für die Wahrheit gekämpft. Er war bis zu seinem Tod im Frühjahr 2019 Präsident der *Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg* und betreute dort die Synagoge. Er war mit 106 Jahren der älteste Holocaust-Überlebende Österreichs. Bis 1938 war ihm sein Judentum wenig bewusst gewesen. In Buchenwald war er nur noch Jude, Häftling, eine Nummer. Schon im Film über Marko Feingold setzten Krönes und Weigensamer auf ein reduziertes Setting und hochauflösende Schwarzweiß-Bilder. Die scharf ausgeleuchteten Gesichter ermöglichen es dem Zuschauer darin zu lesen und zeugen in den Filmen der beiden Doku-Regisseure von gelebter Geschichte.

Der neueste Film der beiden *A Boy's Life* bietet einem weiteren Zeitzeugen ein wichtiges Podium: Daniel Chanouch. Einmal mehr in Schwarzweißbildern festgehalten, in kaum mehr als zwei Einstellungen. Chanouchs Erzählungen werden von Szenen aus deutschen, sowjetischen und amerikanischen Propaganda-Wochenschauen unterbrochen, sowie auch von Aufnahmen aus dem Eichmann-Prozess 1961. So entsteht eine komplexe filmische Collage rund um einen faszinierenden Protagonisten und großartigen Erzähler. Wenn sich Daniel Chanouch erinnert, mischen sich in das auf Englisch geführte Interview auch Worte und Sätze auf Deutsch, Rus-

sisch oder Italienisch. Dem Film vorausgegangen sind Daniel Chanouchs Lebenserinnerungen, die er unter dem Titel *Erzählen um zu leben* (2022) schon in Buchform präsentiert hatte.

Daniel Chanouch, genannt Danny, wurde 1932 im litauischen Kaunas geboren. Er erlebte zunächst den Einmarsch der Roten Armee und schildert im Film sehr subjektiv, warum er die sowjetischen Soldaten liebte. Auch ihre viele Orden gefielen ihm. Nur ein Jahr nach der sowjetischen Besatzung kamen die Deutschen. Zunächst duldeten sie, wie ein litauischer Mob erste Pogrome an Juden und Jüdinnen verübte, später ermordeten sie gnadenlos selber die jüdische Zivilbevölkerung. Der achtjährige Daniel wurde von Kaunas nach Auschwitz deportiert. Dort traf er auf den KZ-Arzt Josef Mengele, der ihn dem Roten Kreuz als „Vorzeigepatient“ präsentierte.

Chanouch überlebte sechs Konzentrationslager, darunter auch das als besonders grausam empfundene KZ Gunkirchen in Österreich, eines der 49 Nebenlager von Mauthausen. Darüber sagt Chanouch im Film: „Es war der schrecklichste Platz. Ich kam Mitte April ins Lager nach Gunkirchen. 20.000 Leute kamen an, im Mai bei der Befreiung waren 5.000 übrig.“ Mit Solidarität und Altruismus haben es Kinder aus Litauen geschafft, die Nazi-Gräueltaten des Zweiten Weltkrieges in Konzentrationslagern zu überleben. Der heute über 90-jährige Daniel Chanouch ist eines von ihnen. Er wurde am 5. Mai 1945 aus dem KZ Gunkirchen befreit. Da war er zwölf Jahre alt. Auch über seine Begegnung mit Josef Mengele erzählt Chanouch im Film:

„Hätte ich im Lager vor Josef Mengele Gefühle gezeigt, würde ich wohl nicht überlebt haben.“ Er erinnert sich an die Nazi-Massenmörder anhand großer Horrorerlebnisse, aber auch von kleinen, nebensächlich wirkenden Eindrücken wie Gerüche oder Lieder. Aus diesen Elementen entsteht im Film der eindrücklicher Zeitzeugenbericht eines großartigen Erzählers. Glaube, Hoffnung und Solidarität haben Daniel Chanouch das Grauen des Nationalsozialismus überleben lassen. Ans Aufgeben dachte er in den 44 Monaten, in denen er von Nationalsozialisten in Konzentrationslagern inhaftiert war nie, auch als er die letzten Wochen im KZ-Außenlager Gunkirchen „die Hölle“ erlebte. „Ich habe immer daran geglaubt, dass ich überleben werde. Ich bin ein Optimist und es war klar, dass der Krieg einmal aufhören muss“, so Chanouch.

Woher kam dieser Optimismus? Woher seine Kraft? Was hätte anders kommen können? Diese Fragen haben Daniel Chanouch zeitlebens beschäftigt.

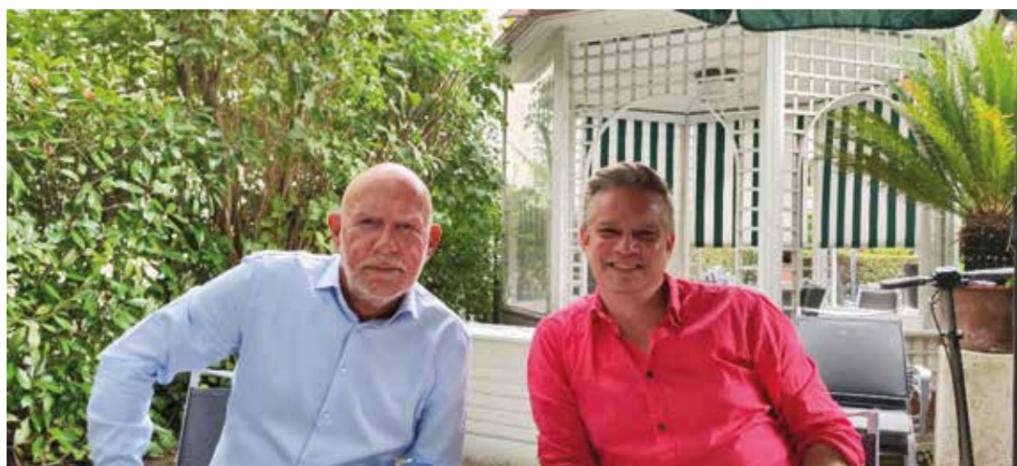


© Forschungsprojekt „synoptic storytelling in a multidirectional Vienna“ von Friedemann Derschmidt und Team, Grafik: Alaa Alkurdi, Foto: cc-by-nc 4.0

**VIELGESCHICHTIG. 6 Portraits | 31 Gespräche | 6 Sprachen**  
**05.10.2023-18.02.2014**

Die Ausstellung ist eines der Ergebnisse des von Friedemann Derschmidt geleiteten, von der Stadt Wien finanzierten kunstbasierten Forschungsprojekts „synoptic storytelling in a multidirectional Vienna“ am Forschungslabor Film- und Fernsehen an der Akademie der bildenden Künste Wien und wurde von Alaa Alkurdi, Friedemann Derschmidt, Anne Pritchard-Smith und Karin Schneider kuratiert. Linguistische Begleitung von Nikolaus Wildner.

**Haus der Geschichte Österreich, Hofburg, Heldenplatz, 1010 Wien**



Christian Krönes und Florian Weigensamer

**Interview**

Woher kommt der Wille, Missstände aufzuzeigen, Geschichte lebendig zu halten, Zeitzeugen zum Erzählen zu bewegen? Diese Fragen hat die *Illustrierte Neue Welt* den beiden Filmemachern Christian Krönes und Florian Weigensamer gestellt.

**CHRISTIAN KRÖNES:** Der zunehmende Rechtsruck, der sich in der Politik und in der Gesellschaft auf beklemmende Weise bemerkbar macht. Nicht nur in Österreich, sondern international gesehen. Dazu der Krieg Russlands gegen die Ukraine. Dies alles sind Entwicklungen, bei denen wir uns fragen müssen: Haben wir wirklich nichts aus der Geschichte gelernt? Wie sonst konnte es passieren, dass Antisemitismus, Rassismus und Intoleranz allem sogenannten Fremden gegenüber wieder so stark aufkeimen konnten? Erinnert sich niemand mehr an die Wurzeln des Holocaust? Wie könnte es sonst passieren, dass Impfgegner und andere selbsternannte Opfer der Gesellschaft sich mit einem gelben Stern als angeblich Verfolgte kennzeichnen? Trotz der gewissen Frustration, die man aus diesen Fragen heraushören kann, darf man den Versuch nicht aufgeben, die Geschichte anhand persönlicher Geschichten von Zeitzeugen lebendig zu halten. Wir wollen mit unseren Filmen den Zuschauern vermitteln, dass Demokratie ein sehr fragiles Geschöpf ist, das man – und das ist wichtig: rechtzeitig – verteidigen muss.

**FLORIAN WEIGENSAMER:** Wenn man sich mit dem Thema Erinnerungskultur auseinandersetzt, sieht man ja auch die Ähnlichkeit in den Mechanismen, die zur Zerstörung einer Demokratie führen. Madeleine Albright hat einmal versucht, Faschismus zu definieren und erklärt, dass am Beginn immer ein völlig inhaltsfreies Streben nach Macht steht. Und alle, die diesem Streben – wenn auch nur vermeintlich – im Weg stehen, werden verfolgt und mehr oder weniger brutal mundtot gemacht. Und wenn dann die Macht da ist, dann zeigt der Faschismus sein wahres Gesicht. Und in diesem Pro-

zess stehen wir gerade mittendrin. Inzwischen sind neue Generationen herangewachsen und ich sehe es als wichtige Aufgabe, diesen jungen Menschen zu ermöglichen, aus den Geschichten von Zeitzeugen die Parallelen zu heutigen Fehlentwicklungen zu erkennen.

**INW:** Der Film beginnt fast mit einem Schock. Als Daniel Chanoch sagt, dass er sich im Alter von 9 Jahren, als er ins KZ gebracht wurde, nicht hätte vorstellen können, einmal seinen 90er zu erleben. Aber, so meint er dann, er hätte einen „guten Arzt“ gehabt – Josef Mengele. War das seine Form von schwarzem Humor?

**C. K.:** Wir wollten einerseits möglichst früh die Grundinformation setzen, dass Daniel Chanoch im KZ auch den grausamen Experimenten von Josef Mengele ausgesetzt war – und außerdem wollten wir zeigen, was für ein außergewöhnlicher Mensch er ist. Mit seiner Selbstironie konnte er offenbar seine Horror-Erlebnisse mental in den Griff bekommen. Ein Mechanismus, auf dem ja auch der jüdische Humor basiert. Wäre Daniel ein anderer Mensch – einer, der nicht über diesen weisen Humor verfügt, würde das Publikum bei seinen Erzählungen wahrscheinlich nach kurzer Zeit den Saal verlassen, weil sie sie nicht mehr ertragen könnten.

**F. W.:** Die Art, wie Daniel Chanoch gleich am Beginn des Films über Mengele spricht, charakterisiert ihn sehr gut. Er setzt immer wieder zynische Pointen in seinen Erzählungen, die das Gehörte erträglicher machen. Mit einem Lächeln im Gesicht über Mengele zu erzählen, sagt ja auch viel über diese Person. Man merkt, dass er sein Publikum auch unterhalten will, damit sie bereit sind, die unglaubliche Geschichte seines Lebens bis zum Ende anzuhören. Man merkt beim Zuhören, dass Daniel Chanoch die KZ-Erlebnisse nie wieder loslassen werden, aber man merkt auch, dass er keine Bitterkeit in sich trägt. Der Humor und die grundsätzliche Menschenfreundlichkeit, die aus ihm

Canouch überlebte sechs Konzentrationslager, darunter auch das als besonders grausam empfundene KZ Gunkirchen in Österreich, eines der 49 Nebenlager von Mauthausen.

Inzwischen sind neue Generationen herangewachsen und ich sehe es als wichtige Aufgabe, diesen jungen Menschen zu ermöglichen, aus den Geschichten von Zeitzeugen die Parallelen zu heutigen Fehlentwicklungen zu erkennen.

sprechen, machen es auch möglich, dass sich das Publikum gerne mit ihm identifizieren kann und will. Und das ist bei so einem Film natürlich besonders wichtig.

**INW:** Erstaunlich ist, dass Daniel Chanoch auch das Tabu-Thema Kannibalismus im KZ aufgreift. Wollte er davon erzählen oder haben Sie ihn dazu gebracht?

**F. W.:** Daniel Chanoch hat ja immer an zwei Fronten gekämpft. Einerseits gegen die Holocaust-Leugner, andererseits auch gegen jene, die die Erinnerungskultur freihalten wollten von negativen Ereignissen, die natürlich auch stattgefunden haben. Und dazu gehört auch der Kannibalismus. Daniel Chanoch hat darauf bestanden, das zu erzählen, weil es seiner Ansicht nach ja vor allem die Grausamkeit illustriert, mit der KZ-Gefangene dazu gebracht wurden, sich von ihren toten Mitgefangenen zu ernähren, weil sie sonst verhungert wären. Und er hat mit seinen Erzählungen ja auch viel bewirkt. Sogar von *Yad Vashem*, der Internationalen Holocaust Gedenkstätte in Jerusalem wird dieses Thema nun aufgearbeitet und soll offiziell in die Erzählung aufgenommen werden. Es ist ja nicht der Kannibalismus das Schlimme, sondern das absolut Unfassbare ist es, jemanden soweit zu bringen, dass man in der Verzweiflung nicht mehr anders kann.

**C. K.:** Es ist natürlich ein verstörender Teil in Daniel Chanochs Erzählungen und es war für uns auch schwierig, das Ganze zu verarbeiten, aber es war uns bald klar, dass das auch thematisiert werden muss. So wie es uns ja auch sehr schwer gefallen ist, einmal mehr die Leichenberge und die ausgemergelten Körper zu zeigen, die die Amerikaner bei der Befreiung der KZ aufgenommen haben. Man hat das schreckliche Gefühl, diesen Menschen auch noch die Totenwürde zu rauben. Aber wie Florian schon gesagt hat, war das für Daniel wichtig, auch von diesen Eindrücken erzählen zu können.

**INW:** Wie sind sie auf Daniel Chanoch und seine Lebensgeschichte gekommen?

**F. W.:** Wir haben ihn in Jerusalem nach einer Vorführung des Films über Goebbels' Sekretärin kennengelernt. Er ist auf uns zugekommen und hat gesagt: „Kommt, ich lade euch auf ein Bier ein“ – und da hat er uns dann seine Lebensgeschichte erzählt. Und da hat er schon seine Erzählungen über Mengele, über Auschwitz, über den Kannibalismus im KZ immer wieder mit selbstironischen und auch mit ziemlich schwarzen, zynischen Pointen versehen. Wir haben ihm gebannt zugehört und gedacht: Das wird unser nächster Film. Es hat zwar gedauert, bis wir die Finanzierung geschafft haben – aber der Film ist jetzt da. Und es wäre wichtig, dass ihn möglichst viele Menschen sehen. □

**Liebe Leserinnen und Leser der Illustrierten Neuen Welt!**

Das Koscherweingut HAFNER darf auch dieses Jahr feiern: wir sind zum 3. mal Österreichs erfolgreichstes Weingut beim "WINE AWARD INTERNATIONAL", und Sieger in 3 aus 6 Kategorien!

**für unsere Bio/Koscher-Produkte**

wir konnten in allen Kategorien punkten: Weiss-, Rot-, Süß- und Schaumwein  
Aus diesem Grund haben wir für Sie

**"das goldene Probierpaket"**

mit 12-Flaschen zusammengestellt:

- je 1 Flasche unserer Grand-Gold und Goldmedaillengewinner
- ein Hafner Korkenzieher/Kellnermesser und Hafner Einkaufstasche kostenlos
- Sie sparen über 37% auf den Warenwert (vergl. Einzelpreis im Handel)
- Sie zahlen keine Transportkosten (Österreich, Deutschland)

Anstatt EUR 157,50 kostet das Paket jetzt **Exklusiv für Sie!**

nur **EUR 99,00**

[www.koscher.at](http://www.koscher.at)

HAFNER - Family Estate, A-7123 Mönchhof, [office@hafner.co.at](mailto:office@hafner.co.at), Tel. +43 2173 80263

Details zu den Weinen finden Sie im Web-Shop, oder direkt QR-Code scannen:  
[www.facebook.com/HafnerFamilyEstate](https://www.facebook.com/HafnerFamilyEstate)



WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

**auto-bieber**  
1040 Wien



Graf Starhemberg-G.33  
**01/505 34 82**



Schnelleingasse 10  
**01/505 06 07**

[www.auto-bieber.com](http://www.auto-bieber.com)

QUALITÄT ZÄHLT!



„Nackte Bäume“, entstanden 1941 während Ruth Maiers Aufenthalt im Ullevål-Krankenhaus



„Sehnsucht“, 1942, Einsatz vor allem der Grundfarben Rot/Gelb/Blau und als Komplementärkontrast Orange/Violett/Grün



Das Aquarell ist im Juli 1942 in „Kvam“ entstanden, mit einem von Ruth Maier ausgewählten und markierten Bildausschnitt

## „IN MIR SCHLÄFT EIN TRAUM: MALERIN ZU WERDEN“

Bekannt wurde Ruth Maier posthum durch die Veröffentlichung ihrer Tagebücher und Briefe durch Jan Erik Vold. Sie hinterließ acht Tagebücher – sechs wurden zwischen Mai 1933 und Dezember 1938 geschrieben, zwei zwischen 1940 und 1942. Darin befinden sich u. a. auch Gedichte und Prosatexte. Des Weiteren sind Zeichnungen und Aquarelle einer sehr talentierten Künstlerin, Ruth Maier, erhalten. Der Nachlass befindet sich im „Ruth Maier Archiv“ im norwegischen „Zentrum für Holocaust- und Minderheitenstudien“.

PETRA M. SPRINGER

Ruth Maier wurde am 10. November 1920 als Tochter von Irma und Ludwig Maier in Wien geboren, anderthalb Jahre später ihre Schwester Judith. Der Vater war Jurist und Generalsekretär des *Internationalen Dachverbands der Post-, Telephon- und Telegraphenbediensteten*. Die assimilierte Familie lebte zuerst in der Peter-Jordan-Straße, 1931 übersiedelten sie in den neu fertig gestellten Gemeindebau in die Gersthofer Straße 75-77. Ruth Maier unternahm zahlreiche Theaterbesuche, fuhr Ski in den Bergen und machte mit der Familie viele Reisen, u. a. nach Žarošice, dem Geburtsort des Vaters. Ludwig Maier starb bereits 1933 an Wundrose.

Nach dem März 1938 war die Wiener jüdische Bevölkerung dem Antisemitismus ausgeliefert. Im Juni veranlasste die Wiener NSDAP ca. 2.000 Wohnungskündigungen durch das städtische Wohnungsamt, darunter die Wohnung der Maiers. Sie konnten daraufhin bei Hugo Singer, einem Bekannten ihres Mannes, in einem Zimmer zur Untermiete in der Oberen Donaustraße 43 unterkommen.

Die Schwestern Ruth und Judith mussten auf eine jüdische Schule wechseln: „Heute war ich das erste Mal im Chajes-Gymnasium. Die Schule ist national bis zur Bewusstlosigkeit. Es ist dies eine nicht zu unterschätzende Gefahr, und wer weiß, vielleicht bin ich nur aus Opposition keine Zionistin.“

Ruth, die zuvor wenig Beziehung zum Judentum hatte, begann in ihrem Tagebuch eine intensive Auseinandersetzung mit ihrer jüdischen Identität: „Und ich werde zur bewussten Jüdin, ich spüre es. Ich kann nicht anders.“

Ab 1940 sicherten Ruth Maier freiwillige Meldungen zum Arbeitsdienst ihren Lebensunterhalt. Dort lernte sie die um ein Jahr jüngere Gunvor Hofmo kennen, mit der sie eine Liebesbeziehung einging.

Über Stettin wurde Ruth Maier nach Auschwitz deportiert und nach ihrer Ankunft, am 1. Dezember 1942, in der Gaskammer des NS-Vernichtungslagers ermordet.

tität: „Und ich werde zur bewussten Jüdin, ich spüre es. Ich kann nicht anders.“

### Zionismus

Nach der Konfrontation mit dem Zionismus in der *Zwi-Peres-Chajes-Schule*, setzte sich Ruth Maier immer wieder damit auseinander. Onkel Rudi kam Ende November 1938 zu Besuch und Ruth hält in ihrem Tagebuch fest: „Denk nach, werden wir uns nicht wie Kinder vorkommen, verstoßen, geplagt, bleich, müde, krank und geschlagen, die nun endlich zur Mutter finden? Und diese Mutter ist Palästina, bestimmt, ist das ‚Gelobte Land‘, Erez Israel. [...] Es ist wahr, Onkel Rudi hat mich darin bestärkt, er hat es gesagt, ausgesprochen, was bis jetzt verhalten in mir war: Zu Hause sind wir Juden doch nur in Palästina. Ich möchte dazu sagen: ‚heute‘. Denn morgen, morgen kommt der Sozialismus. Dann ist unser zu Hause die Menschheit, die Welt, dann werden wir wie Menschen unter Menschen leben dürfen.“ Gab es früher Diskussionen über Vorteile des Sozialismus im Gegensatz zum Kommunismus, war nun das Thema Zionismus versus Sozialismus. Noch im Dezember schrieb sie: „Ich weiß nun, dass Zionismus mit Sozialismus sich nicht vereinbaren lässt... Ich bin Sozialistin und ich bemühe mich, diesen in mir gefühlten Sozialismus zu erobern, zu erarbeiten.“ Ein halbes Jahr später, bereits in Norwegen, im Juni 1939, hielt sie fest: „Dass ich Sozialistin bin, ist mir klar! Ganz, ganz klar. Außerdem auch Zionistin, glaub' ich!“ [Über den sozialistischen Aufbau der Kibbuzim hatte sie vermutlich keine Informationen.] In dem langen Brief vom 2.

Oktober schrieb Ruth an ihre Schwester: „Du, und dann sagst Du, dass Du nicht Zionistin bist. Dittl, das glaub' ich dir nicht. [...] Über das Studium der Gedankenskrupel, ob Sozialismus dem Zionismus nicht widerspricht, bin ich schon hinaus. Nein, Dittl, ich bin felsenfest überzeugt, dass die Juden heute nur in Palästina ihre Heimat haben.“

### Flucht nach England und Norwegen

Ruths Schwester Judith schaffte am 10. Dezember 1938 die Flucht mit dem Kindertransport nach England. Auf Initiative der Mutter konnte auch Ruth Ende Jänner 1939 in Lillestrøm bei der Familie des norwegischen Postbediensteten Arne Strøm, ein Bekannter des Vaters, unterkommen. Im April 1939 schafften es auch Irma Maier und ihre Mutter nach England zu fliehen.

Ruth Maier lernte Norwegisch, ging zur Schule und machte die Matura. Ein Visum für England, war inzwischen verfallen, Bemühungen, in die USA auszuwandern, scheiterten.

Ab 1940 sicherten Ruth Maier freiwillige Meldungen zum Arbeitsdienst ihren Lebensunterhalt. Dort lernte sie die um ein Jahr jüngere Gunvor Hofmo kennen, mit der sie eine Liebesbeziehung einging. „Ein Mädle liebe ich sehr“, schrieb sie an ihre Familie.

Anfang Februar 1941 erlitt Ruth Maier einen Nervenzusammenbruch und begab sich in psychiatrische Behandlung im *Ullevål-Krankenhaus*. Im Herbst 1942 zog sie von Lillestrøm nach Oslo in die Pension für junge Frauen und Mädchen *Englehemmet*. In Abendkursen belegte sie Zeichenunterricht an der *Norwegian National Academy of Craft and Art Industry*.

Nach der Besetzung Norwegens durch NS-Truppen und der Etablierung der Kollaborationsregierung unter Ministerpräsident Vidkun Quisling wurden alle in Norwegen lebenden Jüd:innen erfasst. Im Oktober 1942 begann die Deportation der jüdischen Bevölkerung des Landes. Ruth Maier wurde am 26. November durch norwegische Polizisten und Gestapo-Männer verhaftet und mit 529 Jüd:innen an Bord des Schiffs *Donau* gebracht. Über Stettin wurde Ruth Maier nach Auschwitz deportiert und nach ihrer Ankunft, am 1. Dezember 1942, in der Gaskammer des NS-Vernichtungslagers ermordet.

### Künstlerisches Werk

Aquarelle, Zeichnungen, Skizzen, Illustrationen, Studien und zwei Bildgeschichten sind einerseits

### „Die Tage sind heller, wenn man liebt“

Ruth Maier

Wien – Oslo – Auschwitz

Benennung der HOSI-Wien-Bibliothek nach Ruth Maier und Eröffnung der Ausstellungen

**24. Oktober 2023, 19:30 Uhr**

Filmscreening: Ruth Maier – die Anne Frank von Österreich. Ein Film von Robert Gokl

**14. November 2023, 19:30 Uhr**

„Die Tage sind heller, wenn man liebt“ eine kreative Schreibwerkstatt, geleitet von der Schreibpädagogin und Autorin Norma del Camino (25. und 26. November 2023, zwischen 13:00 und 18:00 Uhr, Anmeldung bis 14. November an [barbara.froehlich@hosiwien.at](mailto:barbara.froehlich@hosiwien.at))

Präsentation: **28. November 2023, 19:30 Uhr**

Zur Ausstellung erscheint eine Broschüre auf Deutsch, eine Version in Englisch wird auf der Homepage der HOSI Wien veröffentlicht, ebenso die Ergebnisse der Schreibwerkstatt.

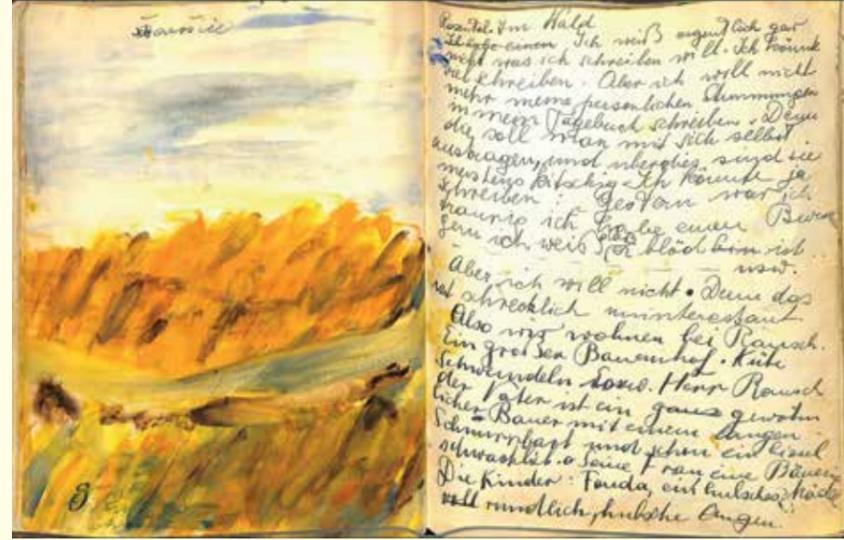
**HOSI Wien • Heumühlgasse 14 • 1040 Wien • Infos unter: <https://www.hosiwien.at>**



„Die rote Brücke“, Trondheim 1941, Skizze in Violett gezeichnet und anschließend mit Wasserfarben koloriert



„Schlosspark“ in Oslo 1942, ein wiederkehrendes Motiv, signifikant die runden Formen an den Bäumen



Žarošice, Sommer 1936, Zeichnungen und Aquarelle befinden sich auch in den Tagebüchern und auf Briefen

Alle Bilder: HL-senteret

als separate Blätter erhalten, andererseits befinden sie sich in den Tagebüchern und auf Briefen, auch ein Tegneblock (Zeichenblock) ist überliefert.

In einem Tagebuch befinden sich Bleistiftzeichnungen vom Hof von Rausch in Rosenthal vom Juli 1936, eine zeigt einen detaillierten Einblick in den Hof. In weiteren Tuschzeichnungen und Aquarellen hat sie Žarošice festgehalten – „Da ist es wunderschön. Wenn man etwas über Rosent[h]al und Z. schreiben will kann man das nur in Bildern.“: Ein Weg, der verjüngend bis in die Bildmitte die tiefe des Raums vermittelt, daneben ein blühendes Feld mit angedeuteten Gebäuden, dahinter und rechts vom Weg einer Mauer mit dahinterliegendem Friedhof. Der Ort, gezeichnet mit Tusche, mit Kirchturm und Häuserdächern in einer Landschaft mit Bäumen, daneben eine Tuschzeichnung mit einem Baum inmitten der Landschaft mit Äckern, darunter ein malerisch aquarelliertes Feld in Gelb-, Ocker und Brauntönen. Auf der nächsten Seite hat sie Landschaften mit Feldern und Himmel festgehalten. Obwohl sie manchmal die Aquarelle mit Bleistift vorzeichnet, zeigen diese Bilder einen sehr malerischen Umgang mit der Farbe.

Gezeichnet und gemalt hat Ruth Maier auch während ihres Krankenhausaufenthalts, dort hat sie z. B. die Insassen festgehalten: „Zwei Frauen gehen auf dem Gang spazieren, in gestreiften Kleidern. Man sieht sie von hinten. Ein Mädchen steht am Fenster, eines im Vordergrund.“ Auch während des freiwilligen Arbeitsdiensts sind Zeichnungen entstanden, so *Das Zimmer*, in dem eine Person auf einem Bett sitzt – stilistisch ähnelt diese Zeichnung den frühen Arbeiten. 1941 und 1942 sind auch zwei Bildgeschichten entstanden, die comicartig die Tagesabläufe schildern.

Nicht alle Zeichnungen sind erhalten, z. B. schrieb Ruth im Juli 1940: „Wir haben Ferien gehabt. [...] Ein paar hübsche Zeichnungen hab' ich gemacht. Die hat Frau Ström verbrannt. Na ja.“

Aus Lilleström stammt das Aquarell *Hinter der Kirche* aus dem April 1939. Auch hier wurde malerisch zwei Häuser, mit angedeuteten Personen vor den Gebäuden sitzend, in einer gelblichen Landschaft mit Bäumen und blauem Himmel dargestellt.

1941 wechselt Ruth Maier zu einer eher linearen Auffassung ihrer expressionistisch Aquarelle. Sie zeichnet Formen mit Bleistift vor und hält sich größtenteils an diese Vorgaben bzw. setzt innerhalb dieser Linien die Farbe aber malerisch ein. Das Lokalkolorit kann von der ursprünglichen Objektfarbe abweichen, es können Baumstämme auch in Rot, Blau, Gelb, Grün bzw. verschiedenfärbig erscheinen. In *Die rote Brücke* in Trondheim aus dem Jahr 1941 hat sie z. B. mit Violett die Bildelemente vorgezeichnet und diese Formen anschließend mit Wasserfarben koloriert.

1942 entstanden neben Stadtansichten viele Bilder am *Vår Frelsers Gravlund*, dieser Friedhof befand sich in der Nähe ihrer Unterkunft im Mädchenpensionat. Oftmals wählte Ruth Maier nach Fertigstellung eines Aquarells den Ausschnitt des fertigen Bildes aus, wie im

Aquarell aus *Kvam*. Auch *Schlosspark* ist ein Ausschnitt aus einer Arbeit aus dem Zeichenblock, worin sich noch der rechte, verworfene Teil des Aquarells befindet.

Im Zeichenblock wird die Arbeitsweise von Ruth Maier deutlich, zuerst entsteht die

Bleistiftzeichnung, manchmal mehrere, bevor eine neuere Version koloriert wird, manche Aquarelle bleiben jedoch unvollendet.

Bereits 1941 schrieb Ruth Maier: „Ein kindischer Traum hat sich in mir wieder zur rühren begonnen: Zeichnen, malen, für die ‚Kunst‘

leben. Wenn ich das realisieren könnte, wäre mein Leben nicht umsonst.“

Blickend ging Ruth Maier durch die Welt und hat sowohl schriftlich, als auch künstlerisch Erlebtes und Gesehenes festgehalten und hinterlässt uns damit ein einzigartiges Zeugnis. □

**ORF**  
WIE WIR.

EIN TICKET | HUNDERTE MUSEEN

**LANGE NACHT DER MUSEEN**

SA | 7. OKT | 2023

IN GANZ ÖSTERREICH AB 18:00 | LANGENACHT.ORF.AT

**Kronen Zeitung**

# STÖREN BEI TODESSTRAFE VERBOTEN

## GUSTAV MAHLER IN STEINBACH

DIETMAR GRIESER

**B**erchtesgaden, wo man im Vorjahr die Sommerferien verbracht hat, war schön, aber mit zu viel Ablenkung verbunden. Wie soll man da zum Komponieren kommen? In Hamburg, wo Gustav Mahler als erster Kapellmeister des Stadttheaters unter Vertrag steht, ist es sowieso unmöglich: Die Hektik des Bühnenbetriebs lässt keinerlei Beschäftigung mit größeren Werken zu; da kann er schon froh sein, wenn es ihm wenigstens gelingt, sich ab und zu ein Lied abzurufen; *Des Knaben Wunderhorn* ist im Entstehen.

Jetzt, im Sommer 1893, will der Dreiunddreißigjährige endlich die *Zweite Symphonie* vollenden und sogleich die Dritte in Angriff nehmen. Wenn also Justine, seine Schwester, abermals Quartiermacherin spielt und nach einem geeigneten Ferienretiro Ausschau hält, soll es vor allem ein ruhiger Platz sein, an dem man ungestört arbeiten kann. Weitere Bedingungen: Landschaftlich reizvoll muss es sein und preiswert – seit dem Tod der Eltern vor fünf Jahren kommt Gustav Mahler für seine jüngeren Geschwister auf.

Justine Mahler, begleitet von Gustav Mahlers Seelenfreundin Natalie Bauer-Lechner, wird am Attersee fündig. In Steinbach, einem ruhigen Dorf am Ostufer, gibt es einen verschlafenen Landgasthof, in dem man eine komplette Etage mieten kann. Wenn man zu fünf anreist – Gustav, Justine, Emma, Otto und Natalie –, sind diese fünf Schlafkammern samt eigener Küche, Speisezimmer und großem Balkon genau das Richtige. Justine schließt für zweieinhalb Monate ab: von Mitte Juni bis Ende August.

Die spartanische Einrichtung im Gasthof *Zum Höllengebirge* wird mit einfachstem Mobiliar, das man aus rohem Holz zusammenzimmern und mit billigem Kreton verkleiden lässt, aufgebessert. Ein ledernes Sofa, das je nach Bedarf von einem ins andere Zimmer transportiert wird, bildet das Prunkstück. Aus Wien wird ein Stutzflügel herangeschafft.

Steinbach hat auch den Vorteil, dass in Momenten, in denen man der schöpferischen Ruhe überdrüssig und auf vertraute Geselligkeit aus ist, enge Freunde in der Nähe sind: In Nußdorf, am gegenüberliegenden Ufer des Sees, logieren der Sozialistenführer Victor Adler und der Publizist Engelbert Pernerstorfer mit ihren Familien.

Um den 20. Juni 1893 hält der Mahler-Tross in Steinbach Einzug. Am Vormittag bleibt der »Ferienkomponist« (wie man Gustav Mahler in Anspielung auf seine Zwangslage, wegen der starken Inanspruchnahme als Kapellmeister für jegliche schöpferische Arbeit auf die sommerliche Theaterpause angewiesen zu sein, nennen wird) auf seinem Zimmer und schreibt; nach Tisch und Mittagsschlaf unternimmt man gemeinsame Spaziergänge und Radpartien in die nähere Umgebung. Die Quartierwahl erweist sich als vortrefflich: Gustav Mahler kommt mit seinem Arbeitspensum gut voran, schafft innerhalb weniger Wochen das Andante und das Scherzo der *Zweiten Symphonie*, die Lieder *Des Antonius von Padua Fischpredigt* und *Rheinlegendchen* sowie einiges mehr.

Und doch – ganz ideal ist es nicht. Der Gasthof *Zum Höllengebirge* liegt dicht an der Uferstraße; andere Logiergäste gibt es zwar keine, wohl aber zu den Mahlzeiten einkeh-



rende Ausflügler, und auch die ständige Nähe der eigenen Familienmitglieder führt zu Irritationen des auf totale Abgeschirmtheit erpichteten Künstlers. Wenn Gustav Mahler ans Fenster seines Zimmers tritt, fällt sein Blick auf eine feldblumenübersäte Wiese, die sich, einer Landzunge gleich, von der Hinterfront des Gasthofs bis ans Seeufer erstreckt. Sich hierher zur Arbeit zurückzuziehen, den Seinen nahe und doch von ihnen abgesondert, schiene ihm ideal, und so reift in ihm ein wahrlich extravaganter Plan: Wie wär's, wenn er sich an den Ausläufern dieser Wiese, schon dicht gegen das Wasser zu, ein Häuschen errichten ließe, in dem er ganz für sich allein ist?

Schwester Justine und Freundin Natalie, für alles Organisatorische des praktischen Alltags zuständig, nehmen die Sache in die Hand. Mit den Besitzern wird man rasch einig: Sowohl die junge Anna Scheicher, der der Grund gehört, wie der Pächter, der die Gastwirtschaft betreibt, stimmen der Übereignung des zu dieser Zeit wertlosen Fleckchens Land zu, Baumeister Josef Lösch im nahen Schörfling erstellt einen detaillierten »Kosten-Überschlag«. 395 Gulden und 94 Kreuzer werden für die primitive Hütte veranschlagt, die aus nichts als einem einzigen quadratischen Raum besteht, mit Doppelfenstern nach drei Seiten und einer Glastür, die zum Gasthof weist. Ein roher, schindelgedeckter Dachstuhl schließt das Gehäuse nach oben hin ab. An Mobiliar braucht man nur einen Tisch, ein paar Sessel und – nicht zu vergessen! – ein Öfchen, das an kühlen Tagen mit Holzfeuer geheizt wird. Und natürlich muss der Stutzflügel darin Platz finden, den man bei einer Wiener Piano-Fabrik ausgeborgt hat.

Noch im Herbst 1893 – Gustav Mahler ist längst wieder in Hamburg, seine Geschwister sind nach Wien zurückgekehrt – liegen die Pläne vor. Baumeister Lösch kassiert 45 Gulden Anzahlung, die zweite Rate wird nach Fertigstellung des Häuschens, der Rest im Jahr darauf fällig.

Im Frühjahr 1894 inspiziert Natalie Bauer-Lechner die Baustelle und moniert sogleich den schleppenden Fortgang der Arbeiten. »Ich war enttäuscht«, schreibt sie in einem an »Wohlgeborenen Bau- und Maurer-Meister

Franz Lösch in Schörfling« adressierten Kartenbrief, »den Musikpavillon noch in so unferntem Zustande anzutreffen, denn das Ziegelwerk muß doch längst trocken sein, um den Bau fertig machen zu können! Ich bitte Sie dringendst, nun aber wenigstens umgehend daran zu schreiben, denn die Familie Mahler trifft schon zu Pfingsten in Steinbach ein, und Director Mahler wäre unglücklich und wütend, wenn sein Pavillon nicht fix und fertig wäre.«

Das stimmt zwar nicht: Gustav Mahler wird nicht vor dem 10. Juni in Steinbach eintreffen, aber die besorgte Freundin will dem säumigen Baumeister Dampf machen. Auch dringt sie, was die Details der Ausführung betrifft, auf volle Erfüllung des Vertrages.

Am 30. Mai geht ein zweites Mahnschreiben nach Schörfling: »Wir sind bereits hier und mit dem Pavillon sehr zufrieden, nur eines müssen Sie unbedingt noch machen, da es sonst einfach in einem wichtigen Punkt nicht zu brauchen ist und der Vereinbarung nicht entspricht: Es sind die Fensterverschlüsse ...« Der peinlich genauen Auflistung sämtlicher festgestellten Mängel folgt die strenge Aufforderung zu deren unverzüglicher Behebung: »Das Geld (die diesjährige Rate) erhalten Sie sofort, wenn dies in Ordnung ist.«

Baumeister Lösch erledigt alles zur Zufriedenheit seiner Auftraggeber, und so kann Gustav Mahler schon am fünften Tag seines zweiten Steinbach-Aufenthalts, am 15. Juni 1894, an seinen Freund und Englisch-Lehrer, den Physiker Arnold Berliner, brieflich berichten: »Ich bin in der Arbeit! Das ist die Hauptsache! Mein Häuschen (auf der Wiese), neu gebaut, ein idealer Aufenthalt für mich! Kein Laut in der weiten Runde! Umgeben von Blumen und Vögeln (welche ich nicht höre, sondern nur sehe) ...«

Und auch einen zärtlichen Namen hat er für sein »Arbeits-Sanctuarium« parat: »Schnützelputzhäusel« nennt er es in Anspielung auf eines der Gedichte aus Achim von Arnims und Clemens Brentanos Liedsammlung *Des Knaben Wunderhorn*, die er gerade vertont. »Im Schnützelputzhäusel, da tanzen die Mäuse!« Sollte dem wirklich so sein, werden es die beiden Kätzchen zu schätzen wis-

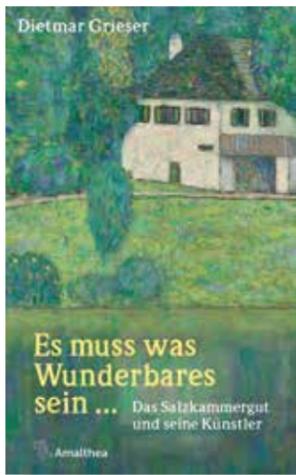
sen, die Mahler, wenn er frühmorgens das Haus verlässt, in seine Rocktaschen steckt und ins Komponierhäuschen mitnimmt, auf dass sie ihm dort Gesellschaft leisten. Von anderem Getier wird später Kollege Bruno Walter zu berichten wissen, der Gustav Mahler in seinem Allerheiligsten besuchen darf: Inzwischen dicht von Efeu bewachsen, wimmele es auf dem Dach von »unzähligen Käfern«, die beim Öffnen der Tür auf den Eintretenden »herabgeschüttelt« werden ...

Seine Begleitung hat sich Mahlers strenger Tageseinteilung sklavisch zu unterwerfen. Um anderntags frisch zu sein, geht er früh zu Bett, gegen halb sieben steht er auf und begibt sich aus dem Gasthof ins Komponierhäuschen, wo schon das Frühstück, das er stets allein einnimmt, für ihn bereitsteht. Die erste Zeit hält er sich an die vereinbarte Mittagsstunde und erscheint pünktlich um zwölf zum gemeinsamen Mahl, doch mit der Zeit und mit zunehmender Intensität seiner Arbeit wird es später und später, und nicht selten müssen die hungerrigen Geschwister bis drei warten, ehe sich die Tür des Komponierhäuschens öffnet. Bleibt es geschlossen, so darf er »bei Todesstrafe« – wie Natalie Bauer-Lechner ihrem Tagebuch anvertraut – von nichts und niemandem gestört werden. Auch noch so dringende Telegramme, auch noch so wichtige Besucher sind unter allen Umständen zurückzuhalten.

Da Mahler zu Migräne neigt, die seine Tätigkeit lahmlegen könnte, kommt nur leichte Diätkost auf den Tisch, an Getränken bevorzugt er einfaches klares Quellwasser. In der Regel ein mäßiger Zigarettenraucher, greift er höchstens, wenn er sich für einen besonders gelungenen musikalischen Einfall belohnen will, nach Tisch zu einer der kostbaren Importzigarren, die man ihm zum Geschenk macht, und wenn es einen »größeren« Arbeitsabschluss zu feiern gilt, wird für den folgenden Tag ein Ausflug vorbereitet, der entweder ins Höllengebirge, ins sogenannte »Moos« oder an die Langbathseen führt. Im Rucksack nimmt man gebratenes Hühnerfleisch als Proviant mit; die Thermosflasche mit dem unentbehrlichen schwarzen Kaffee wird im Wasser eines Gebirgsbachs, in dessen Nähe man rastet, eingekühlt.

Der Egozentrik des Künstlers, nach dessen Pfeife alles zu tanzen hat, ist sich Gustav Mahler wohl bewusst, und in einem seiner Briefe an die Geliebte jener Tage, die Sängerin Anna von Mildenburg, klagt er sich sogar einer gewissen Rücksichtslosigkeit an: »Ich arbeite, lese, gehe spazieren, wie es die Stimmung mit sich bringt. Aber die armen Spatzen, Justi und Emma, die haben es doch zu schlecht, und ich fühle mich ordentlich als Rabenbruder, daß ich die schon seit vier Jahren in diese Einöde herschleppe, bloß weil ich den Sport habe, Symphonien und anderes zu komponieren!«

Mit verteilten Rollen sind sie in stetem Einsatz, jeglichen Lärm, der Gustav Mahler bei der Arbeit stören könnte, von ihm fernzuhalten. Natalie Bauer-Lechner, die auch hierin die Beflissenste ist, gibt dazu in ihren Tagebuchaufzeichnungen Köstliches zu Protokoll: »Was sich rührte und den mindesten Laut von sich gab, ward weit und breit aus dem Umkreis des Häuschens verjagt. Um die zahlreichen Dorfkinder für ihn unschädlich zu machen, hatten wir ein ganzes System ausgedacht, sie



**Dietmar Grieser: Es muss was Wunderbares sein... Das Salzkammergut und seine Künstler, Amalthea Verlag, Wien 2023, 240 Seiten, 28 Euro.**

fern und still zu halten. Es war ihnen nicht nur verboten, einen Fuß auf Mahlers Wiese zu setzen oder am See bzw. im See zu spielen und zu baden, sondern auch auf der Straße und in den Häusern durften sie nicht mucksen, was wir durch Bitten und Versprechungen, Naschwerk und Spielzeug erreichten.

Kam ein Leiermann oder wandernde Musikanten, so stürzte man sogleich mit einem ›Abfindungszehnerl‹ auf sie los, daß sie mitten im Ton verstummen. Aber auch jedes Getier: Hunde, Katzen, Hühner und Gänse konnten ihres Lebens in unserer Nähe nicht froh werden; sie wurden vertrieben und eingesperrt oder wollten sie gar keine Ruhe geben, gekauft und verzehrt, um ihre Stimmen aus der Welt zu schaffen.

Ein förmlicher Krieg wurde mit den Raben geführt, die Mahlers Halbinsel umlagerten und umkreisten. Wir ließen für einen Gulden Belohnung ihre Nester abnehmen und forttragen. Ein erschossener Rabe aber hing zur Warnung und Abwehr für die krächzende Schar neben dem ›Schnützelputzhäusel‹. Zu solchen Gewaltmaßnahmen sah sich Mahler um seiner Ruhe willen getrieben, er, der keine Fliege und keinen Käfer unnötigerweise ums Leben bringen sehen konnte und der ein Feind der Jagd als eines greulichen Barbarismus war. Auf die andere Seite des Häuschens aber war ein gräßlicher Popanz hingestellt, bestehend aus einem Heubündel mit quer durchgezogenem Besenstiel als Leib und Arme und einem Kürbishaupthaupt, mit einem Schwimmkleid Justis, einem Rock Emmas und einem Riesenhut von mir angetan, zum Schreck für Mensch und Tier.«

Natalie Bauer-Lechner, selbst ausübende Musikerin, zieht sich, wenn sie auf der Bratsche üben will, von sich aus in ein leer stehendes Nachbarhaus zurück. Mehr als einmal geschieht es, dass sie panikartig aus dem Spiel herausgerissen und zu schnellstmöglichem Einschreiten alarmiert wird – etwa wenn sich Mahler durch »pfeifende Schnitter« auf einer angrenzenden Wiese oder »sing- und streitlustige Bauern« im Gasthausgarten gestört fühlt. Dann »war es meiner ganzen Schlaueit und Überredungskunst anheimgegeben, den Ruhestörern begreiflich zu machen, was wir von ihnen wollten, und sie durch Bier, Trinkgeld oder weiß Gott was sonst zum Schweigen zu bringen. Wollte es gar nicht gelingen, so sagte ich ihnen, der Herr sei nicht ganz richtig im Kopf ...«

So ist Gustav Mahlers extreme Lärmempfindlichkeit für manchen Schlaukopf am Ort eine willkommene zusätzliche Einnahmequelle: Knechte kassieren einen Gulden, damit sie ihre Sensen und Sichel nicht in Hörweite dengeln, und dem im nahen Unterach residierenden Alexander Girardi wird der böartige Scherz nachgesagt, einen Werkelmann für ei-

nen Gulden vor Mahlers Komponierhäuschen aufspielen zu lassen, woraufhin dessen Schwestern den Unseligen mit zwei Gulden zum Verstummen bringen müssen und der Überglückliche, ohne sich weiter bemüht zu haben, mit einem Gewinn von drei Gulden von dannen zieht ...

Was würde ein Mann wie Gustav Mahler zu der Rücksichtslosigkeit sagen, die heutzutage allenthalben regiert? Was er seiner Vertrauten Natalie Bauer-Lechner zum Thema »Brutalität der Geräusche« sagt, klingt jedenfalls wie ein Zwischenruf von einem anderen Stern: »Er erzählte mir, schon als Kind habe er gewünscht, unser Herrgott hätte doch jeden Menschen so ausgestattet, daß im Nu, wenn er zu laut wird, ihn etwas wie ein innerlicher ›Knüppel aus dem Sack‹ tüchtig prügeln und sofort zum Schweigen bringen sollte. ›Ich bin sicher«, sagte er daran anschließend, ›daß die Menschheit in irgend einer späteren Epoche gegen Geräusche so empfindlich sein wird wie jetzt etwa gegen Gestank und daß es die schärfsten Strafen und öffentliche Maßregeln gegen Verletzung des Gehörs geben wird.«

Ist es für den Komponisten schon unerträglich, durch Lärmbelästigung bei seiner Arbeit gestört zu werden, so gibt es für ihn nichts Verbrecherischeres, als obendrein auch noch belauscht zu werden: »Könnt ihr es nicht begreifen, wie einem das jede Möglichkeit des Schaffens benimmt? Welche Indiskretion und Unzartheit, die jede innere Scham verletzt, liegt darin, noch Ungewordenes, erst im Entstehen Begriffenes fremden Ohren preiszugeben! Es ist mir, als wenn die Mutter sich entblößen und das Kind im Mutterleib der Welt zeigen wollte, bevor es geboren ist.«

Der Vergleich des Komponierens mit dem Austragen der Leibesfrucht, mit Zeugung, Schwangerschaft und Niederkunft zieht sich übrigens auch durch die Korrespondenz, die Gustav Mahler von seinem Sommersitz am Attersee aus führt. Seinem Jugendfreund, dem Archäologen Friedrich Löhr, schreibt er am 29. Juni 1894 aus Steinbach: »Lieber Fritz! Melde hiemit die glückliche Ankunft eines gesunden, kräftigen letzten Satzes der Zweiten. Vater und Kind befinden sich den Umständen angemessen; letzteres ist noch nicht außer Gefahr.«

Manchmal packt ihn das nackte Grauen, wenn ihm klar wird, auf welch ungeheuerliches Unternehmen er sich da eingelassen hat. »Das ist weit, weit über Lebensgröße, und alles Menschliche schrumpft wie ein Pygmäenreich dagegen zusammen«, vertraut er Natalie Bauer-Lechner an, als er sich mit ihr nach getaner Arbeit zu gemeinsamem Spazierengehen trifft. »Wahres Entsetzen faßt mich an, wenn ich sehe, wohin das führt, welcher Weg der Musik vorbehalten ist, und daß mir das schreckliche Amt geworden, Träger dieses Riesenwerkes zu sein.«

Hinzu kommt, dass er auch vor den kolosalen Ansprüchen erschrickt, die er an die Orchester stellt: »Ich brauche fünf Trompeten, zehn Hörner und sechs Klarinetten. Die finde ich nirgends vor, und nirgends wird man sie mir bewilligen wollen ... Ich laufe Gefahr, überall wegen meiner maßlosen Forderungen angefeindet und gar nicht aufgeführt zu werden.«

Auch in den folgenden Sommern 1895 und 1896 weilt der »Ferienkomponist« in Steinbach. Die Zweite Symphonie ist nun abgeschlossen, die Dritte in Arbeit, und was deren Titel (Ein Sommermorgentraum) und Satzbezeichnungen (Was mir die Blumen auf der Wiese erzählen, Was mir die Tiere im Walde erzählen, Was mir die Morgenglocken erzählen etc.) schon andeuten, bestätigt die Partitur des sechssätzigen Riesenwerks aufs Grandioseste: In genialer Sublimierung fließt

das, was Gustav Mahler von seinem »Arbeits-Sanctuarium« am Attersee aus sieht, hört und erlebt, in seine Musik ein: die Blumenwiese vor der Tür, die Tiere im nahen Wald, die Berge im Hintergrund.

Auf jedem seiner Spaziergänge führt Mahler ein Notenbüchlein mit, in das er Einfälle, die ihm unterwegs zukommen, an Ort und Stelle einträgt, und damit er dabei ungestört bleibt, geht er seinen Begleitern entweder voran oder hinterher. Als er bezüglich der Rhythmisierung eines Motivs aus dem letzten Satz der *Zweiten Symphonie* unschlüssig und gerade wieder einmal auf einer seiner Wanderungen unterwegs ist, steigt plötzlich ein Rudel kreischender Krähen vor ihm auf, und schon fällt ihm die langgesuchte Phrase ein. »Daß ich auch noch das Höllengebirge in die Tasche stecken werde – wer hätte das gedacht?«, zeigt er sich selber erstaunt über die inspirierende Wirkung der Atterseelandschaft, und als er eines Tages »seinem« Baumeister begegnet, dem er das Komponierhäuschen verdankt, vertraut er dem biederen Handwerker ein Geheimnis an, das auf diesen so großen Eindruck macht, dass es im Hause Lösch wie ein kostbarer Schatz gehütet und von Generation zu Generation weitergegeben wird: »Der See singt!« Der greise Kooperator Johann Lösch, ein Sohn des Baumeisters und passionierter Chronist dieses einzigartigen Beispiels kreativen Zusammenwirkens von Architektur und Tonkunst, hat den überlieferten Ausspruch seinem privaten Mahler-Archiv einverleibt, das über das bloße Aufbewahren der Kostenvorschläge, Baupläne und Abrechnungen weit hinausgeht.

1896 erhält der Gasthof *Zum Höllengebirge* einen neuen Pächter, und mit dem ist nicht gut Kirschen essen. Nicht genug damit, dass er die Wirtschaft vernachlässigt, stellt er auch an seine Sommergäste unverschämte Forderungen, und Mahler sieht sich schweren Herzens gezwungen, sein Komponierhäuschen aufzugeben. Ein letztes Mal steigt er den Hügel im Rücken der »Seewies« hinauf und blickt auf das geliebte Tusculum zu seinen Füßen hinab: Es wird ein Abschied für immer. Und ein Abschied mit Tränen. Mahler wird zwar in späteren Jahren das Steinbacher Modell zweifach kopieren, doch weder das eine (auf einem Hang oberhalb von Maiernigg am Wörthersee) noch das andere (in einem Wäldchen bei Toblach im Pustertal) wird in seinem Rang an den Prototyp heranreichen.

Gustav Mahlers Komponierhäuschen am Attersee wird in der Folgezeit profanen Zwecken zugeführt, dient abwechselnd als Schlachthaus, Waschküche und Sanitäreanlage. Aber ebendieser Nutzung, die für manche einer Entweihung gleichkommt, verdankt es sein Überleben, und so findet man, als fünf- undachtzig Jahre später – im Zuge des massiv einsetzenden Mahler-Kults – die Idee aufkommt, das »Arbeits-Sanctuarium« unter Denkmalschutz zu stellen und der interessierten Öffentlichkeit als Gedenkstätte zugänglich zu machen, mit geringen Instandsetzungsarbeiten sein Auslangen. Die Campinggäste, die den geheiligten Bezirk seit Jahren umlagern, sind angehalten, ihn zu schonen, und der neue Betreiber des Gasthofs *Zum Höllengebirge* hält für die Mahler-Pilger aus aller Welt, die ihr Weg nach Steinbach führt, nicht nur den Schlüssel des Komponierhäuschens, sondern auch Mitbringsel der unterschiedlichsten Art bereit: vom Kaffeehäuferl bis zur Schallplatte. Auch heute kann das Komponierhäuschen ganzjährig kostenlos besichtigt werden. Und wer, um Gustav Mahlers Sommermorgentraum der Jahre 1893 bis 1896 nachzuempfinden, schriftlicher Anleitung bedarf, vertieft sich in die »Mahleriana« der Mahler-Muse

jener Tage, die jeden Schritt ihres Idols, jedes seiner Worte in ihren Tagebüchern festgehalten hat: Natalie Bauer-Lechner.

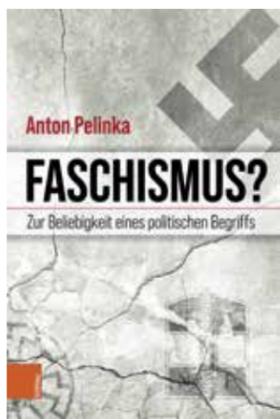
Schwankend zwischen dem festen Willen, sie der Nachwelt zu bewahren, und der rigorosen Einschränkung, ihre Veröffentlichung aus Gründen der Diskretion nicht vor Ablauf einer Schutzfrist von hundert (!) Jahren zuzulassen, lässt sie sich kurz vor ihrem Tod im Juni 1921 doch noch zur Herausgabe des Manuskripts drängen. In ihrem Freundeskreis wird vor Sorge, sie könnte, was sie da in zwölfjähriger Gefolgschaft Gustav Mahlers – wie sie es selbst in ihrem Testament formuliert – »in begeistertster Erfüllung und tiefster Hingabe, zumeist wenige Stunden nach dem Vernehmen oder Erleben, niedergeschrieben« hat, verbrennen, sogar eine Entmündigung erwogen. Dazu kommt es nicht: Zwei Jahre nach ihrem (und zwölf Jahre nach Mahlers) Tod erscheinen die Erinnerungen an Gustav Mahler in gekürzter Fassung in Buchform. Was deren besonderen Wert ausmacht, ist, dass ihre Objektivität – bei aller Schwärmerei – von keinerlei amourösen Weiterungen getrübt ist: Mahler nennt ihrer beider Beziehung eine »Kameradschaft« zweier verwandter Naturen, Natalie nennt es »Geschwisterliebe« – ein um so sichereres Gefühl, »als es nicht erleuchtet, aber auch nicht überglüht und geblendet von Leidenschaft war«.

Gustav und die zwei Jahre ältere Natalie, Tochter des Universitätsbuchhändlers und Verlegers Rudolf Lechner und der einer Wiener Professorenfamilie entstammenden Julie von Winiwarer, kennen einander von den gemeinsamen Studienzeiten am *Wiener Konservatorium* her. Als sie im Spätherbst 1890 in engeren Kontakt treten, ist die ausgebildete Bratschistin und Mitglied des *Damenstreichquartetts Soldat-Roeger* seit fünf Jahren von ihrem Mann, Alexander Bauer, Professor an der *Technischen Hochschule*, einvernehmlich geschieden; Gustav Mahler ist zu dieser Zeit Direktor des königlichen Opernhauses in Budapest.

»Für sich selbst nichts fordernd«, geht sie fortan ganz im Dienst an dem von ihr bewunderten Genie auf: wohnt Mahlers Proben und Aufführungen bei, begleitet ihn auf Reisen und zu Gastspielen, teilt mit ihm und seinen Geschwistern den Urlaub, ist also auch alle vier Sommer in Steinbach mit von der Partie. Ob sie ihm, »für ihn sorgend wie für ein kleines Kind«, Zettelchen an die vor der Tür hängenden Kleider heftet, um ihn dazu anzuhalten, auf nüchternen Magen unbedingt ein Glas Wasser zu trinken, den Tag mit ein paar Runden auf dem Fahrrad zu beginnen oder statt in der 14 Grad warmen Wanne im See zu baden; ob sie seinen Kindheitserinnerungen lauscht, während eines abendlichen Spaziergangs auf der Uferstraße nach Weyregg vom Anblick einer Keusche ausgelöst, die dem armseligen Elternhaus in dem ostböhmischen Dorf Kalischt verblüffend gleicht; oder ob sie ihn mit der Frage quält, wie denn bei ihm das Komponieren vonstatten gehe – alles und jedes trägt sie fein säuberlich in ihr Diarium ein und macht dieses somit zu einem Dokument von unschätzbarem biografischen Wert.

Gustav Mahler hat während seiner Sommeraufenthalte am Attersee die Angewohnheit, die zu dieser Zeit entstehenden und somit noch ungedruckten Partituren in einem eigenen Handkoffer aufzubewahren und in seinem Zimmer einzuschließen. Alle Bewohner des Gasthofs *Zum Höllengebirge* sind darüber informiert und streng dazu angehalten, bei Feuer oder sonstiger Gefahr zuallererst diesen Koffer in Sicherheit zu bringen. Natalie Bauer-Lechners Tagebüchern wurden solche Schutzmaßnahmen nicht zuteil. Verdient hätten sie es auch. □

# Buch Ecke



Anton Pelinka: *Faschismus? Zur Beliebigkeit eines politischen Begriffs*, Böhlau-Verlag, Wien 2022, 260 Seiten, 37 Euro, e-book 35 Euro.

Anton Pelinka gehört zur jener nicht allzu großen Gruppe von Wissenschaftlern, die ihre Themen für Laien verständlich aufbereiten können, ohne dabei an akademischer Qualität zu verlieren. Mit seinem jüngsten Buch *Faschismus? – Zur Beliebigkeit eines politischen Begriffs* stellt er diese außerordentliche Fähigkeit erneut unter Beweis.

Gerade die jüngsten politischen Entwicklungen lassen es wichtig erscheinen, den Begriff Faschismus klar zu fassen. Wenn er beliebig für jede autoritäre Strömung verwendet und nicht auf seine Gültigkeit abgeklopft wird, bleibt er eine nichtssagende Hülle, die nach Belieben und Interessenlage in den Ring geworfen werden kann. „Jeder und jede hat seinen, hat ihren Faschismus und verwendet ihn zumeist als grobe Schlagwaffe gegen politische Gegner“, so Pelinka. Damit einher geht die Verwendung des Begriffs Antifaschismus, der in gleicher Weise beliebig geworden ist und oft nur den Sinn hat, jene zu „kaschieren“, also unangreifbar zu machen, die ihn verwenden. Eindrucksvolles Beispiel dafür ist die Selbstdefinition der DDR-Machthaber, die ihr Gesellschaftssystem als antifaschistisches Boll-

## Faschismus? – Zur Beliebigkeit eines politischen Begriffs

werk darstellten und damit Mauerbau und Unterdrückung rechtfertigten. „Faschist ist immer der andere“ heißt folgerichtig eines der Unterkapitel des Buches.

Anton Pelinka führt uns durch die autoritären Systeme, die sich – hier früher, dort später – ab Beginn der 1930er-Jahre entwickelt hatten. Dabei nimmt er vor allem die „Achsenmächte“ in den Fokus, jene Gruppe von Staaten, die im Zweiten Weltkrieg, wenn auch mit unterschiedlichem Engagement – an der Seite Hitler-Deutschlands gekämpft haben, um Analogien und Unterschiedlichkeiten festzumachen und damit aufzudröseln, was als faschistisches Land zu gelten hat. Italien, Deutschland, Österreich, Japan und Spanien werden einander gegenübergestellt. Es zeigen sich neben einer Reihe von Ähnlichkeiten auch verblüffende Unterschiede.

Die ausführliche historische Würdigung der Achsenmächte wird auch politisch gebildeten Leserinnen und Lesern einiges an neuen Erkenntnissen bringen. Der klassische Faschismus, jener Italiens stand am Anfang. 1922 wurde Benito Mussolini von König Vittorio Emanuele III zum Ministerpräsidenten ernannt und etablierte in der Folge Schritt um Schritt ein Gesellschaftssystem, das dem Begriff Faschismus vollinhaltlich gerecht wird. Persönlichkeitskult, die Konstruktion von Volk und Nation als Einheit, die Beendigung des Mehrparteiensystems, das Fehlen eines politischen Programms usw. ließen ein Gesellschaftskonstrukt entstehen, das Pelinka als Blaupause des Faschismus erkennt. Ausführlich beschreibt er die Entwicklung des Landes von der Machtergreifung Mussolinis bis zu seinem Ende. Ebenso zeigt er auch die Gründe auf, weshalb der Faschismus in Italien bis heute gesellschaftsfähig geblieben ist – anders als das in den ehemals verbündeten Ländern der Fall ist. Wie zum Beweis für die Richtigkeit seines Hinweises ist es kein Zufall, dass seit kurzem Giorgia Meloni von der Partei *Fratelli d'Italia* das Land regiert.

„Der Faschismus à la Mussolini war eine Herrschaft des Schreckens.“, schreibt Pelinka, „aber er war auch ein schrecklich dilettantischer Faschismus“. Das schon unterscheidet ihn vom Faschismus à la Hitler, auch wenn das nichts an der Bilanz des Schreckens ändere, die das Italien Mussolinis zu verantworten hatte.

Ein anderes Kapitel befasst sich mit Hitler-Deutschland. Pelinka definiert hier einen „Fa-

schismus plus“, als ein System, das mit der Vernichtung der Juden eine weit entsetzlichere Dimension erreichte als es sie sonst wo gab. Der Holocaust war das Alleinstellungsmerkmal des Nationalsozialismus, auch wenn andere Länder sich an den Morden beteiligten.

Ein wenig erinnert es die Leser an eine in Österreich zuletzt aufgeflamte Diskussion um den Begriff Normalität, wenn Pelinka die „Idee“ beschreibt, von der der NS-Staat getrieben war: „Demnach sind alle Menschen – auch die der ‚Herrenrasse‘ – ungleich. Sie werden deshalb auf einer offenen Skala in Höher- und Minderwertige eingeteilt. ... Zwei Kollektive werden als insgesamt minderwertig gesehen: die Juden und die Zigeuner“. Es war ein verqueres Weltbild mit einer biologistischen Wahnvorstellung und nicht mit ökonomischen oder militärischen Interessen, die Hitler und sein Gefolge geleitet hätten, so Pelinka. Hitlers quasireligiöse Wahnvorstellungen, gepaart mit seiner Unfähigkeit im richtigen Moment die kriegerische Expansion zu beenden, führten diese Form des „Faschismus plus“ letztlich in den Abgrund.

In der Reihe der von Pelinka als faschistisch eingestuften Ländern folgt dann Österreich mit einem „Faschismus minus“ zwischen 1933-1938. „Die Dollfuß-Diktatur war das Versprechen der Wiederkehr des Alten – ein Versprechen, umgesetzt mit einer durch Dilettantismus gemilderten Brutalität“, so Pelinka. Österreich war nach dem Ersten Weltkrieg zu einem Kleinstaat zurechtgestutzt worden, womit die meisten Menschen nicht zurechtkamen. Pelinka erkennt eine Ähnlichkeit zwischen Italien und Österreich vor allem in der programmatischen Leere: „Schuschniggs Staat hatte keine eigene Substanz. Er war reaktiv, von einer faschistischen Macht von außen bestimmt, der schlussendlich der stärkeren Macht des anderen, ebenfalls von außen kommenden Faschismus hilflos ausgeliefert war. Die Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur war ein unfertiger Halbfaschismus“.

Ein weiteres, spannendes Kapitel befasst sich mit der Rolle Japans von 1937 bis 1945. Hier wird der Unterschied zu den drei vorgenannten Ländern deutlich sichtbar. „Japans politische Führung lag ab 1932 in den Händen einer militärischen Elite, deren kollektives Agieren die internen Konflikte zudecken sollte“. Zwar genoss Kaiser Hirohito göttliche Verehrung, aber er mischte sich nicht auf

parteilichtiger Ebene ein. Ein Kartell der Generäle und Admirale traf die Entscheidungen. Auch in Japan herrschte Verbitterung über die Behandlung durch die Siegermächte nach dem Ersten Weltkrieg, die als Missachtung erlebt wurde. Das trieb das Land in die gemeinsame „Achse“ mit den faschistischen Ländern. Der Eintritt in den Krieg mit dem Angriff auf *Pearl Harbor* wurde von den Militärs beschlossen, nicht von einem autoritären Führer.

Pelinkas sehr ausführliche Analyse der geopolitischen Interessen im asiatischen Raum bringt vermutlich für viele Leserinnen und Leser großen Erkenntnisgewinn.

Den spanischen Diktator Franco beschreibt Pelinka als einen anpassungsfähigen Politiker, der es verstand, sich den Hitlerschen Vereinnahmungsversuchen weitgehend zu entziehen und keine allzu aktive Rolle seines Landes im Krieg gegen die Alliierten einzunehmen. Er betrieb eine „Schaukelpolitik“, wie Pelinka das nennt. Zwar kämpfte eine Division mit den Deutschen an der Ostfront, aber gleichzeitig hielt er die diplomatischen Beziehungen zu den USA und dem Vereinigten Königreich aufrecht. Diese Flexibilität war auch einer der Gründe, warum Franco nach 1945 weiter an der Macht bleiben konnte.

Ein ausführliches Kapitel ist schließlich den Merkmalen des Faschismus und dem Antifaschismus als Worthülse gewidmet. Ein Antifaschismus, der über das banale Verkünden des „Nie wieder“ hinausgeht, „will die Vergangenheit verstehen lernen: das verstehen, was „nie wieder“ kommen soll“, so Pelinka.

Ein Streifzug durch das Buch muss unvollständig bleiben. Auf 260 Seiten zeichnet Anton Pelinka ein genaues Bild über die Entwicklung der autoritären Systeme in den 1930er- und 1940er-Jahren und analysiert klar, warum die Begriffe Faschismus und Antifaschismus einer differenzierten Betrachtung bedürfen, um Wert für die politische Diskussion zu behalten.

Vieles, das uns das Buch *Faschismus?* von Anton Pelinka zeigt, kann – oder besser muss – als Mahnung für heute gelesen werden und lässt mitunter den Leser, die Leserin schauern. „Alles, was den Faschismus verbindet... das ist die prinzipielle Ablehnung der Grundwerte von Aufklärung und universellen Menschenrechten“, schreibt er. Das wohl ist es, was „nie wieder“ kommen darf. □

Peter Menasse

## Sammelband wird zur Würdigung

Als Klassiker der jiddischen Literatur gelten Mendele Mojcher Sforim (1835-1917) Scholem Alejchem (1859-1916) und Jitzchok Lejb Perez (1852-1915). Doch auch die nächste Generation machte von sich reden: als Schriftsteller, Kinderbuchautoren, Übersetzer und allesamt politisch aktive Menschen.

Ihr Engagement im *Jüdischen Antifaschistischen Komitee* (JAK), das 1941 zur Unterstützung der Sowjetunion im Verteidigungskrieg gegen Hitler-Deutschland und den Faschismus gegründet worden war, wurde ihnen zum Verhängnis. Stalin hatte zunächst die internationalen Kontakte geschätzt. Nach der Gründung des Staates Israels 1948 ließ er das JAK jedoch nicht nur verbieten, sondern dessen Mitglieder als Hochverräter und Staatsfeinde behandeln und sie in einem Schauprozess aburteilen und hinrichten. Es waren die Autoren David Bergelson, Itzik Feffer, David Hofstein, Leib Kwitko, Perez Markisch; ferner Wissenschaftler wie Joseph Jusefowitsch und

Solomon Losowski; Übersetzer wie Leon Talmi, Ilja Watenberg und seine Frau Tschajka Watenberg-Ostrowskja, Emilie Teumin; die Mediziner Boris Schimeliowitsch und Benjamin Suskin; oder Solomon Michoels, den Nachfolger am Staatlichen Jüdischen Theater Moskaus. In der Nacht vom 12. auf 13. August 1952 wurden mit der Ermordung von fünf Großmeistern der jiddischen Sprache und acht weiteren Repräsentanten der jüdischen Intelligenzia nicht nur unschuldige Menschen vernichtet, sondern der Paranoia Stalins fiel auch die Spitze der damaligen zeitgenössischen jiddische Literatur zum Opfer.

Begonnen hatte der Wahnsinn mit einem Mordkomplott in Form eines fingierten Auto-unfalls am JAK-Sprecher und Theater-Multitalent Solomon Michoels, in Minsk 1948. Stalins Zweifel an der Loyalität derer, die er nach dem Bruch des Hitler-Stalin-Pakts dringend für sein mehr als angeschlagenes Images im Ausland brauchte, hatte tödliche Konse-

quenzen. Das Morden an Schriftstellern und Ärzten in Russland, der Tschechoslowakei und Ungarn nahm erst mit Stalins Tod 1953 ein Ende.

Einem der Ermordeten – Dovid Bergelson – setzte der *Jüdische Verlag im Suhrkamp Verlag* – dank der Forschung der Jiddistinnen Sabine Koller und Alexandra Polyan – ein überfälliges literarisches Denkmal. Die Texte sind geordnet nach vier Schaffensperioden. Erzählungen aus den frühen Jahren, der Zeit von Revolution; Bürgerkrieg und Emigration; der Aufbruchstimmung der 1920- und 1930er Jahre und der Zeit des Zweiten Weltkriegs einschließlich der Schoa. Jeder zeitliche Abschnitt wird stets eingeleitet durch ein Dokument, das die Entwicklung dieses Schriftstellers reflektiert. Den Epilog bilden ein Auszug aus dem Verhörprotokoll und ein erkenntnisreiches Nachwort der Herausgeberinnen.

Die Entscheidung weder Russisch noch Hebräisch weiterzuschreiben, sondern Jid-

disch zur Sprache seiner Texte zu machen, lässt die Schreibweise „Dovid“ für den Vornamen plausibel erscheinen. Sie war im privaten Um-



Dovid Bergelson: *Die Welt möge Zeuge sein. Erzählungen*. Herausgegeben von Sabine Koller und Alexandra Polyan. Aus dem Jiddischen von Peter Comans, Susanne Klingenstein, Sabine Koller und Janina Wurbs. Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Berlin 2023, 459 Seiten, 30,80 Euro.

feld von Dovid Bergelson geläufig. Er stammte aus einem religiösen aber bildungsaffinen Elternhaus.

Am 12. August 1884 in Ochrimowo im Gouvernement Kiew geboren, war David Rafailowitsch Bergelson zunächst ein Kind des Russischen Kaiserreichs. Doch es zog ihn in die weite Welt, zunächst nach Berlin, die Emigrations- und Kulturdrehscheibe, wo er von 1921 bis 1933 gewohnt hatte und Alfred Döblin und Arnold Zweig kennenlernte. Danach reiste er nach Warschau, New York, Kopenhagen und gelangte schließlich 1934 über Paris nach Moskau.

## Licht und Schatten

So wie sich einst Marcel Reich-Ranicki gegen eine jüdische Literatur (übrigens ebenso gegen eine Männer- bzw. Frauenliteratur) verwahrte, weil er nur zwischen guter und schlechter Literatur differenzierte, beginnen die Kuratoren der aktuellen Ausstellung im *Jüdischen Museum* in Frankfurt am Main ihre Einführung ins Thema *Ausgeblendet / Eingebendet. Eine jüdische Filmgeschichte der Bundesrepublik* im dazugehörigen Begleitband mit der titelgebenden These „Es gibt keinen jüdischen Film“. Um sich gleich im Untertitel selbstbewusst zu widersprechen, der da lautet „Zu einer jüdischen Film- und Fernsehgeschichte der Bundesrepublik“.

Ginge es allein um jüdische Filmschaffende, vor und hinter der Kamera, dann ist die Absage an das Jüdische nicht verwunderlich. Die Juden, von denen viele im neuen Medium Film ab den 1920er Jahren eine Zukunft sahen, wurden nach 1933 von der nationalsozialistischen Kulturpolitik zügig und brutal entsorgt. Wer konnte, floh, und fand eine zweite Chance in Hollywood, als Drehbuchautor und Regisseur wie Billy Wilder, als Filmkomponist wie Werner Richard Heymann, als Schauspieler wie Leon Askin, Hedy Lamarr und Peter Lorre. Wer in Deutschland oder dem benachbarten Ausland den Deutschen in die Hände fiel, lan-

Der „schrajber“, der von einem grenzenfreien „Jiddischland“ träumte, wusste um die Armut der kleinen Leute, den religiösen Starrsinn, das Leben in der Fremde, die Ungleichbehandlung der Geschlechter. Bergelson kannte die Folgen dynastischer Arroganz und die politischen Verwerfungen im Zuge von Kriegen, Niederlagen und blutigen gesellschaftlichen Umbrüchen. Titel seiner Arbeiten und Gedankensplitter haben bis heute prophetische Kraft: *Das Ende vom Lied, Die Welt möge Zeuge sein*. Oder auch der letzte Satz aus der Erzählung „Der Zeuge“: „Wie kann ich sterben...? Ich bin doch ein Zeuge!“.



Lea Wohl von Haselberg, Johannes Praetorius-Rhein, Erik Riedel & Mirjam Wenzel (Hrsg.): *Ausgeblendet/ Eingebendet. Eine jüdische Filmgeschichte der Bundesrepublik*, Hanser Verlag, München 2023, 263 Seiten, 28 Euro.

dete im Konzentrationslager wie Camilla Spira oder in einem Todeslager wie Max Ehrlich, Kurt Geron und Paul Morgan. Ein paar kehrten aus dem Exil zurück: Sigfried Arno pendelte zwischen den USA und Österreich bzw. Deutschland, Curt Bois arbeitete nach seiner Rückkehr unter anderem mit Fritz Kortner, wurde später regelmäßiger Gast in deutschen Serien wie *Der Kommissar* und *Der Alte*.

Doch was machte ihre Arbeit jüdisch? Ihr Jüdisch-Sein? Jüdische Themen? Ein jüdisches Publikum, das es vor 1933 in beachtlicher Zahl, nach 1933 zumindest noch im *Jüdischen Kulturbund*, aber nach 1945 so gut wie gar nicht maßgeblich mehr gab. Und doch wäre

Von der Liebe zur jiddischen Sprache ließ Bergelson nie ab, nicht einmal während der dreijährigen Haft in der gefürchteten Lubjanka, dem damaligen Hauptquartier des sowjetischen Inlands-Geheimdienstes NKVD voller demütigender Befragungen und Folter. Im Verhörprotokoll vom 3. Juli 1952 ca. fünf Wochen vor seiner Ermordung, die ausgerechnet auf seinen 68. Geburtstag fiel, heißt es: „Ich war dem Jiddischen – als Instrument – zutiefst verbunden (...) Ich weiß, dass ich nicht mehr lange zu leben habe, doch ich liebe es wie ein liebender Sohn die Mutter.“

der Wiederaufbau der deutschen Filmindustrie ohne Filmproduzenten wie Gyula (Julius) Trebitsch (3.11.1914, Budapest -12.12.2005, Hamburg) und CCC-Tycoon Artur Brauner (1.8.1918, Łódź-7.7.2019, Berlin) nichts geworden. Erich Pommer (20.7.1889, Hildesheim-8.5.1966, Los Angeles), der im Juli 1946 als Offizier der US-Armee nach Deutschland zurückkehrte, schrieb seiner Frau Gertrud Levy, die Deutschen befänden sich „in einer Art Dämmerzustand und beschuldigen jedermann, außer sich selbst“. Er bemühte sich in München, Studios in Geiseltal aufzubauen, verließ das Land, das ihm Vorkriegs-Filmklassiker wie *Das Cabinet des Dr. Caligari*, *Metropolis* und *Der blaue Engel* verdankte, jedoch wieder.

Wie der Begleitband der Ausstellung – übrigens eine Fundgrube an (Wieder-)Entdeckungen – ist sie in sechs große Bereiche aufgeteilt, mit jeweils zwei Filmbeispielen, dazu Plakate, Fotos, Filmrequisiten. Und der Dokumentation von Konfrontationen: der einstige Nazi-Kollaborateur Veit Harlan und seine Frau Kristina Söderbaum, 1940 Mitwirkende in dem antisemitischen Hetzfilm *Jud Süß*, wurden 1948 bei der Hamburger Premiere des Films *Ehe im Schatten*, das die tragische Geschichte des jüdisch-nichtjüdischen Schauspielerspaars Meta Wolf und Joachim Gottschalk erzählte, des Saales verwiesen. Der

Das einzige Bild von Dovid Bergelson im Buch prangt auf dessen Schutzumschlag. Es zeigt ihn mit seinem 1918 geborenen Sohn Lev im Arm. Das Kind schmiegt sich an den Vater, mit Kindertrompete und einem Spielzeugdackel auf Rollen in den Händen: Sinnbild für Vaterliebe, Familiensinn, Geborgenheit. 1933, nach einem Überfall auf den Sohn auf offener Straße in Berlin und einer Durchsuchung der Wohnung flieht die Familie über Kopenhagen und Paris 1934 nach Moskau – hinein in die Kommandozone der Stalinistischen Säuberungen, der Bergelson 18 Jahre später selbst zum Opfer fallen sollte. □

Ellen Presser

Schoah-Überlebende Imo Moszkowicz kündigte seinen Vertrag, als der Bad Hersfelder Bürgermeister 1983 nicht von der Vermietung der Stadthalle an „die Truppenkameradschaft der ehem. Waffen-SS“ zurücktreten wollte.

Gewürdigt werden viele: die Schauspieler Lilly Palmer und Towje Kleiner, Regisseure wie Karl Fruchtmann, Peter Lilienthal und Jeanine Meerapfel. Autoren wie Jurek Becker und George Tabori. Für Fernsehunterhaltung stehen Hans Rosenthal und Esther Ofarim. Eine Würdigung hätten auch die „Mutter der Nation“, Inge Meysel, und der Dokumentarist des Majdanek-Prozesses Eberhard Fechtner verdient. Wie mögen sich die beiden mit ihrem vaterjüdischen Hintergrund in dieser vergangenheitsvergessenen BRD – bei all ihrer Popularität – gefühlt haben? Doch dafür kommen andere im Interview vor, zum Auftakt bzw. auch am Ende des Rundgangs: Regisseure wie Arkadij Khaet, Dani Levy und Dror Zahavi, Produzenten wie Alice Brauner und Martin Moszkowicz, Schauspieler wie Samuel Finzi und Aleandra Sinelnikova.

Auf nach Frankfurt am Main!, kann man da nur empfehlen, wo diese Ausstellung bis 14. Januar 2024 im *Jüdischen Museum Frankfurt* am Bertha-Pappenheim-Platz 1, zu sehen ist. Weitere Informationen unter [www.juedischesmuseum.de](http://www.juedischesmuseum.de). □

Ellen Presser

## Der Kunstjäger

In *Warum ist Kamilla schön?* gibt Hugo Perls, Jurist, Kunstsammler, Mäzen, Kunsthändler, Philosoph und Schriftsteller Einblicke in sein facettenreiches Leben. Die Frage tauchte durch ein Gespräch, das der achtjährige Perls aufgeschnappt hat, „als die Freundinnen meiner Mutter über die Schönheit Kamillas, einer blauäugigen, schwarzen Dame von Schwarzen Meer sprachen“ auf. Nachdem die Freundinnen gegangen waren, fragte er seine Mutter, warum denn Kamilla so schön sei, „woran man das sehen könne. Sie konnte das Geheimnis der Schönheit nicht erklären“.

Später, in dem Kapitel über Plato, nahm er die Frage wieder auf und beantwortet sie folgendermaßen: „Die Frage des Achtjährigen war nun beantwortet. Nicht so, wie ich sie als Kind gestellt hatte! Denn warum Kamilla, ein Bild oder eine Plastik schön ist, kann niemand sagen. Das lange Gespräch meiner Mutter mit ihren Freundinnen über die schöne Frau vom Schwarzen Meer war die beste Illustration der richtigen Antwort. Jede der Damen hatte recht, fand sie nun Kamilla schön, nicht so schön oder gar nicht schön. Ein Urteil war so richtig und so falsch wie das andere.“

1910 heiratete Hugo Perls Käthe Kolker, eine Nichte des Industriellen und Kunstsammlers Hugo Kolker. Sie reisten drei Monate durch

Italien, besichtigten die lokale Kunst, und landeten daraufhin in Paris, um in die moderne Kunst, den Impressionismus, einzutauchen. Dort betrachteten sie fasziniert Bilder von Monet, Degas, Renoir, Pissarro, Sisley, Cézanne, sahen Arbeiten von Matisse, Rousseau und erste Picassos aus der blauen Periode. Mit vielen Eindrücken kehrten sie nach Berlin, in ihre kleine Dachwohnung, zurück. Dort gingen Künstler ein und aus, eines Abends kam Ludwig Mies van der Rohe. Diese Bekanntschaft führte zur zweiten eigenständigen Auftragsarbeit Mies van der Rohes – die Villa für die Familie Perls in Berlin-Zehlendorf entstand 1911/12. Max Pechstein schuf die Wandgemälde für das Speisezimmer. Lange bewohnten die Perls dieses Haus nicht, sie tauschten es 1914 mit dem Kulturwissenschaftler und Autor Eduard Fuchs, „Sittensfuchs“ genannt, gegen fünf Gemälde von Max Liebermann. „Ich erhielt für die Liebermannbilder so viel Geld, dass das Haus voll bezahlt war, und Mies van der Rohe konnte auch zufrieden sein, denn Fuchs' Sammlungen wuchsen bald so, dass zwei Annexe nötig wurden, die er baute.“

Das Ehepaar besuchten Edvard Munch im norwegischen Moss. Während ihres vierwöchigen Besuches entstanden drei Einzelport-

räts von Käthe und zwei Fassungen des Doppelporträts. Als Titel eines dieser expressiven Gemälde schlug Munch *Sie fährt nach Norwegen, er nach Italien* vor. Obwohl Hugo Perls zu seiner Frau blickt und sie mit der linken Hand zu berühren scheint, befinden sich die Personen in scheinbar differenten (Bild) Welten.

Hugo Perls, Jurist im deutschen Außenministerium, quittierte nach dem Ersten Weltkrieg den Staatsdienst und gründete eine Kunstgalerie in Berlin.

1931 wanderten die Perls nach Paris aus, wo Hugo sich der Philosophie Platons widmete – über ihn veröffentlichte er mehrere grundlegende Bücher – und Käthe eine Galerie betrieb. Die Ehe der Perls zerbrach jedoch. 1941 gingen beide nach New York, wo Käthe 1945 und Hugo 1977 starb.

In seinen autobiografischen Texten berichtet Hugo Perls von Kunsthändlern, Kunstsammlern und Künstlern, so etwa von Picasso, Munch, Liebermann, Matisse, Kandinsky, Dufy, van Dongen, Vollard, Cassirer, Flechthelm, die er alle persönlich kannte. Darüber hinaus enthält das Buch grundsätzliche Überlegungen über das Sammeln von Kunst, zum Kunstmarkt (mit teils abstrusen Preisen von Kunstwerken), zu Kunstfälschungen (z. B.

Wackerskandal 1928) und zu Gefahren für Kunstwerke (Brand, falsche Temperatur, Feuchtigkeit, aber auch nicht fachgerechte Restaurierung).

Mit diesem erstmals 1962 veröffentlichten Buch hat Thomas B. Schumann von der Edition Memoria eine antiquarische Rarität wieder interessierten Leser:innen zugänglich gemacht und bietet damit Einblicke in die Kunstwelt der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. □

Petra M. Springer



Hugo Perls: *Warum ist Kamilla schön? Von Kunst, Künstlern und Kunsthandel*, Edition Memoria, Hürth bei Köln 2023, 220 Seiten, 27,50 Euro.

## LEBENS- UND LIEBESGESCHICHTEN

ELLEN PRESSER

In Israel zu wohnen, verlangt klarkommen mit der Hitze, der Hektik, mit Krisen und Kriegen, mit der Übergriffigkeit von Familie, Freunden und Nachbarschaften. Belohnt wird man mit Wärme in jedem Sinne des Wortes, mit Meer und Sonne, mit Geschichte und Geschichten. Langweilig ist es nie.

Diesem Sammelsurium, diesen Berg- und Talfahrten von Gefühlen und Impressionen verdankt die Weltliteratur etliche bemerkenswerte Stimmen aus Israel. Manchen muss man bereits nachtrauern wie z.B. von A. B. Yehoshua und Meir Shalev. Tröstlich ist, dass in jedem Jahrzehnt neue, bemerkenswerte, manchmal großartige nachkommen. Wie zum Beispiel Eshkol Nevo (Jahrgang 1971), Dror Mishani (Jahrgang 1975) und Ayelet Gundar-Goshen (Jahrgang 1982).

In diese Reihe gehört auch Noa Yedlin (Jahrgang 1975). Sie ist eine eher späte Entdeckung, weil für die deutschsprachige Leserschaft erst auf die Übersetzung ihrer Werke gewartet werden musste. Zwei ihrer Romane sind inzwischen beim Schweizer Verlag *Kein & Aber* erschienen. Und sie schreibt Geschichte weiter, wie etwa *Leute wie wir*, das man als Gegenstück zu Eshkol Nevos *Unter uns* verstehen könnte. Yedlins Roman *Unter Freunden stirbt man nicht* wiederum lässt einen an das Einfühlungsvermögen der Psychologin Ayelet Gundar-Goshens denken.

Was sich daraus ergibt: die Leute in israelischen Milieus landauf-landab ticken wirklich so, sind eifersüchtig, lebensbejahend, lebensmüde, erfolgsorientiert, liebensbedürftig, gut und gutmütig, böse oder besessen – wie überall. Und das ist es, was die Literatur aus Israel auf der ganzen Welt so lesenswert macht. Denn sie strotzt vor universellen Kom-

ponenten. Gleichzeitig ist vieles eigenwillig und anders, was den Reiz des Kennenlernen-Wollens verstärkt. Wie viele Leute ziehen um, träumen vom Glück in den eigenen vier Wänden? Und landen – wie Osnat und Dror mit ihren Kindern – in einem Alptraum von Nachbarschaftskrieg.

Beim Roman *Leute wie wir* von Noa Yedlin, möchte man auf keinen Fall zu diesen gehören und wie sie aufeinander prallen. Hier Wohlhabende, die sich etwas leisten können, ganz besonders in einem Stadtteil Tel Avivs, der noch nicht von der Immobilienwirtschaft überrollt ist, und dort sich benachteiligt Fühlende, die nicht noch weiter abgedrängt werden wollen. Wer den israelischen Wohnungsmarkt, den Bauboom, die IT-Blasen und Lebensmittelpreise im Supermarkt kennt, ahnt, dass die Abgehängten und Chancenlosen sich das nicht widerspruchslos gefallen lassen. Mehr sei hier nicht verraten, weil man sonst um die Thriller-Qualität des Buches gebracht wäre.

Bei Yedlins Roman *Unter Freunden stirbt man nicht* kann kaum mehr etwas verraten werden, zumindest all jenen nicht, die Ende 2020 bei TV NOW bzw. im März 2021 bei VOX die gleichnamige Miniserie gesehen haben. Als Hermann, verkörpert von Walter Sittler, stirbt, wollen seine Freunde Ella (Iris Berben), Joachim (Heiner Lauterbach), Annette (Adele Neuhauser) und Friedrich (Michael Wittenborn) seinen Tod bis zur Bekanntgabe des Nobelpreises für Wirtschaftswissenschaften verheimlichen. Denn nur ein Lebender kann gekürt werden. Die Romanvorlage erschien in Israel bereits 2016, die deutsche Übersetzung soeben erst im Juli 2023.

So drunter und drüber geht es auch im Plot zu. Natürlich tragen die Protagonisten andere Namen,

der Verstorbene heißt Avishai und die Clique, die ihn wegen der Nobelpreis-Nominierung noch tagelang im öffentlichen Bewusstsein am Leben erhalten muss, besteht aus Sohara, Nili, Amos und Jehuda. Während man als Leser die vier Freunde durch turbulente Tage begleitet, in denen sie die Leiche umquartieren und vor Verwandten das Blaue vom Himmel herab lügen müssen, lernt man das jahrzehntelange Beziehungsgeflecht kennen, ihre geplatzten Träume und Lebenslügen. Yedlin besitzt die richtige Mischung aus psychologischem Feingefühl, schwarzem Humor und Perspektivwechsel ihrer Protagonisten. Sie werden einen Tag lang zur Hauptfigur und ziehen einen in die 30 Kapitel – sie widerspiegeln acht Tage, aber auch Jahrzehnte des Einanderkennens – in deren Leben und den selbst verursachten Stress hinein. Es wäre doch so einfach gewesen, nach Auffinden des Verstorbenen die Polizei zu rufen. Aber nein, ein geistiger Kurzschluss, dem im ersten Moment niemand Einhalt gebietet, führt immer tiefer in ein unnötiges Schlamassel.

Wer an den Hitchcock-Thriller *Immer Ärger mit Harry* von 1955 oder besser noch die britisch-irische Filmkomödie *Lang lebe Ned Devine!* von 1998 denkt, in der eine irische Dorfgemeinschaft das Weiterleben eines verstorbenen Lottogewinners vortäuscht, um den Gewinn nicht verfallen zu lassen, assoziiert gar nicht so falsch.

Die turbulente Geschichte *Unter Freunden stirbt man nicht* von Noa Yedlin schrie damals förmlich nach ihrer Verfilmung. Von der Lektüre des intelligent konstruierten Romans, der im Original den Titel Stockholm trägt, hat man allerdings länger etwas. □



Noa Yedlin: *Leute wie wir*. Aus dem Hebräischen von Markus Lemke, Kein & Aber, Zürich 2021, 365 Seiten, 23 Euro.



Noa Yedlin: *Unter Freunden stirbt man nicht*. Roman. Aus dem Hebräischen übersetzt von Helene Seidler, Kein & Aber, Zürich 2023, 464 Seiten, 26 Euro.

FAMILIENFOTOS UND GESCHICHTEN  
ERINNERUNGEN AN EINE GLÜCKLICHE KINDHEIT IN WIEN

Diese Schlittschuhe gehörten meinem Großvater. Es sind dieselben, die er auf dem Foto trägt, das im Wiener Eislaufverein aufgenommen wurde. Der Junge neben ihm ist mein Vater. Das Bild entstand kurz nach dem „Anschluss“ Österreichs an Nazideutschland, Anfang 1938. Schon zwei Wochen später war die Eisbahn für Juden verboten.

Mein Vater John Kronik wurde 1931 als Hans Krochmalnik in Wien geboren. Er war ein Wunschkind, meine Großeltern hatten lange auf ihn gewartet. Seine Kindheit war glücklich, ein Paradies, so erzählte er später.

Beim „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich war mein Vater sechs Jahre alt. Am 13. März 1938, als die Deutschen in Wien einmarschierten, stand er mit seinem Vater am Straßenrand, Hitler fuhr in einem offenen schwarzen Wagen vorbei, er lächelte und winkte, die Menschen jubelten. Es dauerte dann nicht lange, bis die Familie meines Vaters merkte, dass sich die Stimmung im Land veränderte.

Nach dem „Anschluss“ war die Schule eine Woche lang geschlossen. Als sie wieder öffnete, musste mein Vater in sein Heft schreiben, in Schönschrift: „Österreich ist ein Land des Deutschen Reiches. Sein Führer ist Adolf Hitler.“ Und auch: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt.“

Kurz darauf wurden die Kinder der Klasse getrennt: Die jüdischen Schüler mussten sich auf die



Geoff Kroniks Vater Hans 1938 in Wien (mit Kroniks Großvater)



Schulheft von Hans Krochmalnik, 1938

eine Seite des Raums setzen, die nichtjüdischen Kinder auf die andere. Es gibt ein Foto von seiner Klasse – meine Großmutter hat es mir später einmal gezeigt. Nacheinander deutete sie auf einzelne Kinder und sagte jedes Mal: dieses Kind. Und dieses. Und dieses. Und dieses. Alles Kinder, die nicht überlebt haben.

Zu Beginn der zweiten Klasse musste mein Vater dann auf eine Schule nur für jüdische Kinder wechseln. Nach dem „Anschluss“ beobachtete er, wie Juden auf Knien die Bürgersteige reinigen mussten, mit Bürsten und Seife. Er sah, wie Menschen auf Lastwagen geladen wurden, und er wunderte sich, was das zu bedeuten hatte. Juden durften keine Cafés mehr besuchen, keine Parks, sie durften nicht mehr auf Bänken sitzen.

Als mein Vater eines Tages zum Spielen in den Stadtpark wollte, standen Soldaten am Eingang. Tafeln waren angebracht worden, unter einem Totenkopf las er in weißer Schrift auf schwarzem Grund: „Zutritt für Hunde und Juden verboten!“ In dieser Reihenfolge, um zu zeigen, dass die Juden ganz unten standen. Von da an durfte mein Vater den Stadtpark nicht mehr betreten.

Mein Großvater war Beamter bei der *Creditanstalt*. Bald wurde ihm gekündigt. Auf der Straße wurden meine Großeltern beschimpft. Eines nachts klingelten Männer an ihrer Wohnungstür. Sie wollten meinen Großvater festnehmen und wahrscheinlich nach Dachau

deportieren. Der Hausmeister rief den Besitzer des Hauses herbei, der zu den Gestapo-Leuten sagte: Dieser Mann hat für unsere Armee im Ersten Weltkrieg gekämpft, als Leutnant. Am Ende zogen die Männer unverrichteter Dinge wieder ab.

Im Juni 1939 gelang es meinen Großeltern, mit meinem Vater in die USA auszuwandern. Damals war es extrem schwer, ein Visum zu bekommen. Es gab Aufnahmequoten, die von der amerikanischen Regierung festgelegt worden waren. Unter der österreichischen Quote, hatte die Familie keine Chance. Am Ende und erst sehr spät konnten sie unter der russischen Quote ausreisen, weil mein Großvater in Odessa geboren worden war. Er musste dann noch seine Arbeitsfähigkeit nachweisen, um zu belegen, dass er in Amerika nicht auf staatliche Unterstützung angewiesen sein würde.

Bevor sie Österreich verlassen durften, mussten meine Großeltern dem deutschen Staat noch eine sogenannte Reichsfluchtsteuer bezahlen, außerdem wurde ihr gesamtes Vermögen eingezogen. Im Juli 1939 fuhr die Familie mit dem Zug nach Amsterdam, von dort verließen sie Europa mit der *Statendam* Richtung New York. Mein Vater durfte nur wenige Spielsachen auf die Reise mitnehmen, darunter seinen Steinbalkkasten, eine Märklin-Lokomotive und ein rotes Rennauto. □

Geoff Kronik

# LION FEUCHTWANGER

## DEUTSCH-JÜDISCHER SCHRIFTSTELLER VON WELTFORMAT

HELEN RICHTER

Am 15. April 1933 erschien in dem Journal *La Revue politique et littéraire* der Text *Bin ich deutscher oder jüdischer Schriftsteller?* Zu dieser Zeit solch eine Selbstbefragung in einem französischen Monatsmagazin unterzubringen, war nur einem international bedeutsamen Publizisten möglich: Lion Feuchtwanger, der damals 48 Jahre alt war.

Seine Romane *Jud Süß* (1925), *Die häßliche Gräfin Margarete Maultasch* (1923) und der Schlüsselroman *Erfolg* (1930) als erster Teil einer dem Aufstieg des Nationalsozialismus gewidmeten Trilogie *Der Wartesaal*, hatten ihn bereits weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt gemacht.

Dank einer im November 1932 begonnenen längeren Vortragsreise befand sich Lion Feuchtwanger bei der Machtübernahme der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 im Ausland. An eine Rückkehr nach Berlin, wo der gebürtige Münchner seit 1925 lebte, war nicht zu denken. Am 10. Mai 1933 wurden seine Bücher landauf, landab verbrannt, und auf der ersten, alphabetisch geordneten Ausbürgerungsliste vom 25. August 1933 stand sein Name an sechster Stelle. Zu sehr hatte er mit seinem Roman *Erfolg*, der das braune München beschrieb, die Nationalsozialisten herausgefordert. Darin geht es um die Anpassung des wohlhabenden (Spieß)-Bürgertums an den NS-Ungeist durch dessen Unterstützung eines ungehobelten Niemand namens Rupert Kutzner, in dem unschwer Hitler zu erkennen war.

Die selbstgestellte Frage von Lion Feuchtwanger, wo er sich verortet, ist nun der Prolog zu dem Sammelband *Bin ich Deutscher oder jüdischer Schriftsteller?* Anhand von Briefen, Artikeln, Textentwürfen, Vortragsskripten, wird das Judentum „als eine prägende Konstante seines Lebens und seines literarischen Schaffens“ belegt, wie es am Ende in einer editorischen Notiz heißt.

Ob überhaupt erstmalig oder nach Originaltypskripten veröffentlicht – fast alles ist im Nachlass des Ehepaars Marta und Lion Feuchtwanger erhalten und wurde von der *Feuchtwanger Memorial Library* zur Verfügung gestellt. Kaum ein Werk ist so vollständig dokumentiert wie das von Lion Feuchtwanger. Von 1943 bis zu seinem Lebensende 1958 lebte er in der *Villa Aurora* in Pacific Palisades, Los Angeles. Dort wurde aufbewahrt, was ihm lieb und teuer war. Und als selbstbezogener, sich seiner Intelligenz bewusster Mensch, war das praktisch alles.

„Ich bin ein deutscher Schriftsteller / Mein Herz schlägt jüdisch / Mein Denken gehört der Welt.“



Lion Feuchtwanger: Bin ich Deutscher oder jüdischer Schriftsteller? Betrachtungen eines Kosmopoliten. Herausgegeben von Nele Holdack, Marje Schuetze-Coburn & Michaela Ullmann, Aufbau Verlage, Berlin 2023, 232 Seiten, 26,80 Euro.

In dem als Prolog eingesetzten Text schreibt Feuchtwanger: „Meine Bücher sind (...) gefühlsmäßig jüdisch-national, verstandesmäßig international betont. (...) Ich glaube nicht, dass irgendjemand eine wirkliche, klare Demarkationslinie ziehen kann zwischen dem, was jüdisch ist, und dem, was nicht.“ Daran anschließend haben die Herausgeberinnen für ihre Auswahl fünf Themenfelder definiert, nämlich: *Nationalismus und Judentum – Schicksalsjahr 1933 – Als Exilant in Frankreich – Als Exilant in den USA – Wege in die Zukunft.*

Jeder dieser Schwerpunkte wird durch eine editorische Notiz eingeführt und jeder Beitrag durch eine erklärende Quellenangabe verortbar. Wie zum Beispiel die Ansprache Feuchtwangers 1940 vor amerikanischen Rabbinern in New York mit dem Titel *Stellung zum Judentum.*

Was er zu sagen hatte, wollte er, – aus orthodox-jüdischem Elternhaus stammend, von dem er sich zwar schon als Heranwachsender innerlich abwandte, weil er einerseits eine jüdische Ausbildung mit Hauslehrer und andererseits eine Allgemeinbildung an einem humanistischen Gymna-

sium erworben hatte – nur dieser Runde mitteilen. Für ihn war der zu diesem Zeitpunkt wütende Krieg in Europa keine „Auseinandersetzung zwischen Demokratie und Diktatur“, sondern „zwischen Sozialismus und Faschismus“. Für ihn war wichtig, dass das Judentum „immer und unverkennbar auf der richtigen Seite kämpft“.

In dem Epilog des Sammelbandes erklärt eine dreizeilige handschriftliche Notiz Feuchtwangers Standpunkt final: „Ich bin ein deutscher Schriftsteller / Mein Herz schlägt jüdisch / Mein Denken gehört der Welt.“

Man muss sich Feuchtwangers Blick auf die Welt seiner Zeit nicht in jedem Punkt zu Eigen machen, man kann es gar nicht bezüglich seiner Einschätzung der stalinistischen Sowjetunion. Doch die Gefährlichkeit des Nationalsozialismus erkannte und bekämpfte er mit seinen Mitteln als Schriftsteller unerschrocken von Anfang an.

Der Sammelband ist rundum zu empfehlen. Er ist ein Beispiel mehr dafür, welche Menschen der deutschen Sprache – zeitlos modern – ihrer wirklich mächtig waren. □



LUNETTERIE

PHILIPP WANERK

TUCHLAUBEN 17  
1010 WIEN  
TEL. 533 95 79  
wanek@lunetterie.at

www.lunetterie.at

wünscht  
allen Kunden  
und Freunden  
ein glückliches  
Neues Jahr

Die besten Wünsche für das  
NEUE JAHR 5784 vom Rabensteig

CafeBookWebShop  
singer  
rabensteig3.com

Rabensteig 3 • 1010 Wien • +43 1 5124510 • office@singer-bookshop.com

WOHLMUTH®

Gerhard Wohlmuth und Familie  
Südsteirisches Weingut  
8441 Fresing 24 – Kitzreck  
Tel. 03456 2303, Fax 03456 2121  
www.wohlmuth.at, wein@wohlmuth.at





Foto: Alexander Beygang

Ronald, Joanna, Joseph und Samuel Nittenberg

Das **Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich** zählt zu den höchsten Auszeichnungen, die der Bundespräsident auf Antrag eines sachlich zuständigen Ministers verleihen kann. Die mit dem Ehrenzeichen Ausgezeichneten müssen, so ist der offiziellen Homepage der Republik zu entnehmen, „hervorragende gemeinnützige Leistungen vollbracht oder ausgezeichnete Dienste geleistet haben“. Es ist die Bestätigung für ein außergewöhnliches Lebenswerk – und ein solches kann Dr. **Joanna Nittenberg**, He-

rausgeberin der *Illustrierten Neuen Welt*, aufweisen. Am 4. Juli überreichte Bundesministerin MMag. Dr. **Susanne Raab** in den Räumlichkeiten des Bundeskanzleramtes Joanna Nittenberg diese hohe Ehrung.

„Außergewöhnlich“ – kaum ein Wort, passt besser zum Leben der INW-Herausgeberin, und zwar von Anfang an. Geboren im damals zu Polen gehörenden Ghetto Lemberg, wurde sie als Baby aus dem Ghetto geschmuggelt und Ukrainern, die mit den Deutschen zusammenarbeiteten, in Obhut gegeben. Nach dem Krieg

weigerte sich die Familie, Joanna wieder den Eltern zu übergeben, da sie, nachdem die Russen in Lemberg waren, einen Beweis benötigten, ein jüdisches Kind gerettet zu haben. Joanna wurde bei einer Nacht- und Nebel-Aktion entführt und war anschließend wieder mit ihren Eltern vereint.

Eingeschüchtert durch diese Ereignisse durchlebte sie eine schwierige und kränkliche Kindheit, aber dank der liebevollen Betreuung durch die Eltern, erholte sie sich nach einigen Jahren. Außer ihren Eltern, Dr. Anton und Helene Winter und einem Onkel überlebte kein Familienmitglied die Shoah. Anton Winter war einer der Direktoren des DP-Lagers im Rothschildspital und in späteren Jahren Vizepräsident der IKG. Als jüdisches Flüchtlingskind wurde sie schon früh mit Antisemitismus konfrontiert.

Eine wichtige Weichenstellung stellte Publizistik und Germanistik-Studium an der Universität Wien dar. Das Dissertationsthema – *Die Auseinandersetzung mit der Weimarer Republik in der Zeitschrift „DIE WELTBÜHNE“ unter besonderer Berücksichtigung des Wirkens von Kurt Tucholsky* – wies bereits in die Richtung ihrer späteren Herausgeber-Tätigkeit.

Das Studium wurde unterbrochen für das erste Lebenswerk: Die Familie. Aus der Ehe mit dem Augenarzt Dr. Ignaz Nittenberg gingen zwei Kinder, Tochter und Sohn, hervor, die sie nach dem viel zu frühen Tod ihres Mannes als Alleinerzieherin bis hin zur akademischen Bil-

dung führte. Sohn und ihre beiden Enkel konnten der feierlichen Überreichung des Ehrenzeichens beiwohnen.

Mit der ersten journalistischen Tätigkeit im ORF – in dem Frauen damals noch nicht sehr geschätzt wurden – zeichnete sich ihr späteres Wirken ab.

1974 übernahm Joanna Nittenberg gemeinsam mit Martha Halpert die *Illustrierte Neue Welt*, eine Publikation, die auf eine Gründung von Theodor Herzl 1897 zurückreicht. In den 1970er Jahren waren sie die ersten weiblichen Herausgeberinnen in Österreich. In dem Buch *Wandlungen und Brüche. Von Herzls „Welt“ zur „Illustrierten Neuen Welt“ 1897-1997*, herausgegeben von Joanna Nittenberg, Anton Pelinka und Robert S. Wistrich, ist die Geschichte dieser Zeitung ausführlich beschrieben. 1988 trennten sich die Wege der beiden Herausgeberinnen und der bekannte Journalist Franz C. Bauer wurde Mitherausgeber. Toleranz und Aufklärung durch Information zu erreichen war seit der Gründung von Theodor Herzl stets die Motivation dieser Publikation. Trotz aller Schwierigkeiten setzt sich Joanna Nittenberg unermüdlich für die Zeitschrift ein, die – unter anderem durch die Unterstützung des Außenministeriums – weltweit gelesen wird. Die hohe Auszeichnung ist Bestätigung eines erfolgreichen Wirkens, aber auch Ansporn, diese in eine Zeit wachsenden Antisemitismus so wichtige Publikation in eine gesicherte und weiterhin erfolgreiche Zukunft zu führen. □

## belauscht & beobachtet

Im September wurde bereits zum 10. Mal der **Leon Zelman Preis für Verständigung und Dialog** im Rathaus vergeben. Der Preis ist nach dem unermüdlichen Aktivistin und Holocaustüberlebenden **Leon Zelman** (1928-2007) benannt. Dieses Mal wurde der Preis **Hannah Landsmann** zuerkannt.

Hannah Landsmann ist seit 1998 als Kulturvermittlerin im *Jüdischen Museum Wien* tätig und leitet dort die museumspädagogische Abteilung. Sie wurde einstimmig von der Jury gewählt. Die Laudatio hielt der bekannte Schriftsteller **Martin Krist**.

Ihre vielseitigen Fähigkeiten stellte Hannah Landsmann bei allen ihren Aktivitäten unter Beweis. Im Vorjahr gab sie das Kinderbuch *Ein Buch für Lilly* in deutscher und englischer Sprache heraus.

Seit 2017 engagiert sie sich auch für Frauenthemen *Unsere Stadt – weiblich*.

Außerdem zeichnete die mit dem **Leon Zelman-Preis** Geehrte für Konzeption und Ausarbeitung des Ausstellungsbereiches „Fragen und Antworten“ in der Sonderausstellung *Unser Mittelalter!* im *Museum Judenplatz* (2018 bis 2021) verantwortlich.

Es wäre unmöglich all ihre Tätigkeiten in diesem kurzen Beitrag zu schildern. Hannah Landsmann ist eine außergewöhnliche und vielseitig talentierte Persönlichkeit, die diesen Preis wohl verdient hat.

Für das musikalische Programm sorgten Aliosha Biz (Violine, Electronics), Sasha Shevchenko (Akkordeon) u. Sasha Danilov (Klarinette). □



Foto: Wuliz

Hannah Landsmann



Foto: Astrid Schmidhuber

**Ellen Presser** ist Autorin der *Illustrierten Neuen Welt*. Seit 40 Jahren ist sie für das Kulturzentrum der *Israelitischen Kultusgemeinde* in München tätig und dessen langjährige Leiterin.

Im Juli 2023 lud Ellen Presser zum 40jährigen Jubiläum dieser Institution ein. Zahlreiche Gäste waren gekommen, um diesen erfreulichen Anlass zu begehen. Die Präsidentin der *Kultusgemeinde von Oberbayern und München*, **Charlotte Knobloch**, erinnerte an die bescheidenen Anfänge des Institutes im Jahre 1983. Im Laufe der Jahre sei es dem Kulturzentrum gelungen, Bedeutung zu erlangen, woran Ellen Presser einen großen Anteil habe.

Berühmte Persönlichkeiten traten in diesem Zentrum auf wie z.B. Stefan Heym, Wolf Biermann, Alan Dershowitz, Ruth Wertheimer, Amoz Oz, Alice Brauner, Stefan Trollor, Michel Friedmann, Michael Brenner und viele andere. In ihrer launig gehaltenen Rede bedankte sich Ellen Presser auch bei all den Persönlichkeiten, die die Entstehung des Kulturinstitutes ermöglicht haben.

Auf Initiative Pressers wurde seinerzeit aus Österreich auch Shoshana Rabinovici zum Gedenktag *Jom Hashoah* eingeladen. Mit ihr trat zum ersten Mal eine Frau ans Rednerpult der Synagoge in der Reichenbachstraße.

Die INW gratuliert ihrer Autorin herzlich zu dieser ehrenvolle Würdigung. □

Präsidentin Charlotte Knobloch und Ellen Presser



Foto: IKG/Schmidl

IKG-Präsident Oskar Deutsch, israelischer Botschafter Mordechai Rodgold und österreichischer Botschafter in Israel Mag. Nikolaus Lutterotti

Ein Fest für Jung und Alt erwies sich die Feier anlässlich des 110 jährigen Bestehens des **Hashomer Hatzair** in Österreich. Sie fand dieses Mal im Festsaal des *Wiener Rathauses* als Shabat Abend statt. Der *Hashomer Hatzair* ist eine sozialistisch, zionistische und jüdische Jugendorganisation, die 1913 in Wien gegründet wurde. Sie ist heute eine weltweite Organisation.

Über 400 Personen verschiedener Generationen trafen sich daher im Juni 2023, um gemeinsam dieses Jubiläum zu feiern. **Peter Florianschütz**, Präsident der *Österreichisch-Israelischen Gesellschaft*, würdigte die Verdienste und Aktivitäten dieser Organisation. Vertreter und Vertreterinnen sprachen über ihre Erlebnisse in der für sie prägenden Vereinigung.

Der *Hashomer Hatzair* (zu Deutsch: Der junge Wächter; kurz „Shomer“) ist eine Jugendbewegung in Wien für Jugendliche zwi-

schen acht und achtzehn Jahre. Die meisten Jugendlichen heute sind Nachkommen Holocaustüberlebender Österreichs. Der Shomer vermittelt eine säkulare, jüdische Identität und humanistisch geprägte Werte, wie Toleranz und Weltoffenheit. Die Auswanderung nach Israel und die Verwirklichung einer sozialistischen Gesellschaft war von Anfang an eines der Hauptziele des Shomers. Obwohl der Verband 1938 aufgelöst wurde, ermöglichte er vielen die (illegale) Emigration nach Palästina, half bei den Kindertransporten nach England mit und ermutigte viele zum Widerstand gegen das Naziregime, wie etwa im Warschauer Ghettoaufstand. Nach der Staatsgründung 1948 gehörte der Shomer weiter zu den wichtigsten Kibbutz-Gründern.

Bei bester Stimmung wurde bis spät in die Nacht getanzt und viele Erinnerungen aufgefrischt. Ein für alle gelungenes Fest!

Nach vierjähriger sehr engagierter Tätigkeit als Botschafter des Staates Israel kehrt Botschafter **Mordechai Rodgold** wieder in sein Heimatland zurück. Als Dank für sein Engagement erhielt er das **Goldene Ehrenzeichen des Bundesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden Österreich**, das erstmalig an einen Botschafter verliehen wurde. Präsident **Oskar Deutsch** betonte in seiner Ansprache, dass diese Ehrung die enge Verbundenheit des Botschafters mit der Gemeinde in Wien und jenen in ganz Österreich unterstreiche. Er hob außerdem hervor, welcher großen Anteil der Botschafter an den aktuell guten Beziehungen zwischen Österreich und Israel trage. In seiner Laudatio beschrieb Oberrabbiner **Jaron Engelmayer** den Weg des Botschafters in Versen und dies in Deutsch und Hebräisch – was für alle Anwesenden und vor allem für den Botschafter und seine Familie sehr berührend und eindrucksvoll aufge-

nommen wurde. Auch er setzte sich eingehend mit den Aktivitäten des Botschafters auseinander. Rodgold wiederum betonte in seiner Dankesrede seine aktive Teilhabe über die letzten Jahre am vielfältigen Gemeindeleben.

Der scheidende Botschafter bedankte sich tief gerührt und geehrt für die ihm erwiesene Ehre und zeigte die vielfältigen Aktivitäten der jüdischen Gemeinden auf. Er erwähnte auch die diversen Synagogen und Gebetsorte, die er alle so gerne besucht hatte. Und vor allem hätten ihn die Aktivitäten der Jugend sowie das Straßenfest in Wien, das soviel Anklang fand, beeindruckt. Er werde diese Zeit in Österreich in sehr angenehmer Erinnerung behalten und hoffe, dass die vielseitigen Beziehungen auch in Zukunft von Bestand sein werden, so Rodgold abschließend in seiner Dankesrede.

Für die ausgezeichnete musikalische Umrahmung sorgte die Sopranistin Hila Fahima, begleitet von der Pianistin Anna Sushon. □



Foto: Albert Stern

## GUTRUF MALER MIT INTERNATIONALER REPUTATION GEHEIMTIPP IN WIEN



Seine großen, außergewöhnlich erfolgreichen Einzelausstellungen in Museen und Galerien fanden bis jetzt vor allem im Ausland statt.

- Die letzte Gutruf-Museums-Personale in Wien war 1979/80 - also vor über 40 Jahren in der Österreichischen Galerie im Oberen Belvedere.
- Die letzte Verkaufs-Ausstellung war 1998 in der Wiener Galerie Peithner-Lichtenfels – also vor 25 Jahren.
- Die letzte größere Präsentation gab es auf Einladung des Bundeskanzleramtes 2012 im Palais Porcia in der Wiener Herrngasse – vor 11 Jahren.



Nach heftigem Drängen von Freunden und Freundinnen beschloss der Künstler, endlich wieder einmal einige seiner Arbeiten für den Verkauf freizugeben.

Er trennt sich nicht gerne von seinen Werken.

Der Verkaufserlös ist für ihn nicht mehr als ein kleiner Trost für seinen Trennungsschmerz – und der ist enorm.

AMADEUS AUCTIONS, Dorotheergasse 12, 1010 Wien, ist es gelungen, diese Auswahl ab 9. November 2023 präsentieren zu können: aus verschiedenen Themenkreisen werden Gutruf – Zeichnungen, Druckgrafiken und Aquarelle sowie Acryl-Übermalungen und Ölbilder präsentiert.



Arbeite auch du  
an der Vernetzung:  
[jobs.wien.gv.at](https://jobs.wien.gv.at)

# Wien ist für dich da. Tag für Tag.

Und das mit der gesamten digitalen Infrastruktur. Erledige deine erforderlichen Amtswege immer und überall über dein Smartphone. Denn die neue Version der Stadt Wien-App ermöglicht dir jetzt mit „Mein Wien“ einen personalisierten Zugriff darauf. Nutze auch du dieses praktische Angebot und richte gleich dein kostenloses Stadt Wien Konto ein!

Scanne den QR-Code und entdecke alle digitalen Angebote.



**Stadt  
Wien**

[daseinsvorsorge.wien.gv.at](https://daseinsvorsorge.wien.gv.at)